

ISSN 1613-5121



Magazin

2. Jahrgang - Dezember 2004 - Heft 2&3

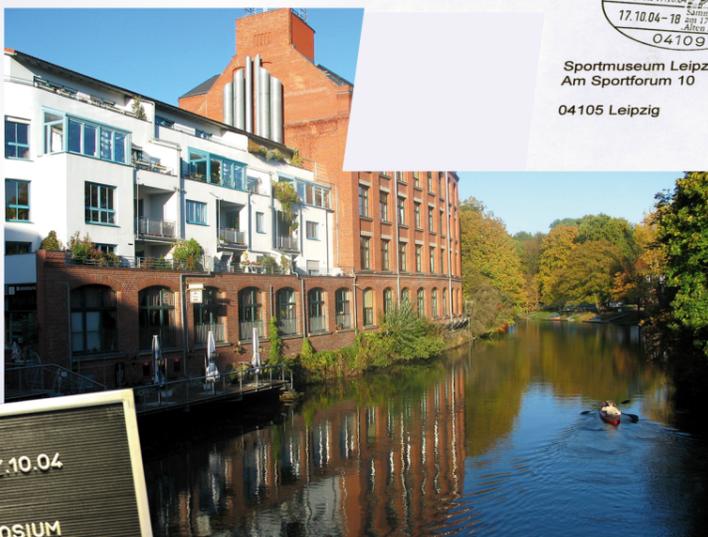


Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus singen?

Gewiß, Gesang muß trefflich hier
Von dieser Wölbung widerklingen!

1. DAGS Symposium

Kulturgut des Sports in Gefahr!? - Symposiumsbericht -



MITTEILUNGSBLATT DER DEUTSCHEN ARBEITSGEMEINSCHAFT VON
SPORTMUSEEN, SPORTARCHIVEN UND SPORTSAMMLUNGEN E.V.

Sammlungsstücke
Raritäten
Dokumente der Sportgeschichte
Olympische Spiele



Medaillen, Abzeichen, Plaketten, Auszeichnungen, Ehrenpreise

Bisher 20 Spezial-Auktionen zum Thema Olympische Spiele
Ständige Angebote in Sachen Sport, national und international

Ankauf - Verkauf - Versteigerungen

MÜNZENHANDLUNG HEINRICH WINTER

D-40237 DÜSSELDORF, GRAFENBERGER ALLEE 61

Telefon (0211) 680 34 64 Fax (0211) 680 34 87

Termine

6. Sammlerbörse im Deutschen
Sport- und Olympia-Museum
27. Februar 2005

Deutsches Sport und Olympia-Museum
Rheinauhafen 1, 50667 Köln
(siehe S. 47)

Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte
4. bis 5. Juni 2005
Frankfurt/Main

DAGS-Mitgliederversammlung
5. Juni 2005
Frankfurt/Main

9. ISHPES Kongreß
„Neue Aspekte in der Sportgeschichte“
7. bis 11. September 2005
Deutsche Sporthochschule Köln
Carl-Diem-Weg 6, 50933 Köln

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
von Sportmuseen, Sportarchiven
und Sportsammlungen e. V.
im Internet:

<http://www.dag-s.de>

Inhaltsverzeichnis

KARL LENNARTZ	
Geleitwort des DAGS-Vorsitzenden	4
WOLFGANG MARX	
1. DAGS Symposium – Kulturgut des Sports in Gefahr!? Die Tagung in der Zusammenschau	5
OMMO GRUPE	
Sport – ein Kulturgut unserer Zeit	10
KATHARINA FLÜGEL	
Einige Gedanken zum Leipziger Museologiestudium	14
FRANK-DIETRICH JACOB	
Die Ausbildung von Diplom-Museologen in Leipzig	16
DIRK MANSEN	
Vom Fanclub zur Hall of Fame. Die Entstehung eines Vereinsmuseums	20
HANS STOLLENWERK	
Strukturen – Rahmenbedingungen – Interes- sen – Bewertungen. Besucherstudie im Deutschen Sport und Olympia Museum	21
HANS-GEORG KREMER	
Vom studentischen Fechten bis zur Grün- dung eines sportwissenschaftlichen Instituts. Fotosammlung als wertvolle Quelle der Sportgeschichte der Universität Jena	25
FRIEDERIKE KAISER	
Alpinismus und Sport im Museum des Deutschen Alpenvereins, München	28
DIETHARD HENSEL	
Philatelie und Sportgeschichte. Aufgaben und Ergebnisse	30
JÜRGEN BUSCHMANN	
Die Aufgaben des Carl und Liselott Diem- Archivs. Vom Sammeln und Forschen	32
MICHAEL KRÜGER	
Zum „Verlust“ der Sportgeschichte in Deutschland	35
MARIANNE HELMS	
Aufgaben eines Forschungs- und Dokumenta- tionszentrums eines Bundeslandes. Sportgeschichte zwischen Weser und Nordsee	39
GERLINDE ROHR	
Sporttradition in Leipzig. Nutzen für die Olympiabewerbung	42
Die Teilnehmer	46
DIETHARD HENSEL	
6. Sammlerbörse im Deutschen Sport & Olympia Museum	47

Geleitwort des DAGS-Vorsitzenden

Im Mai 2003 gründete sich in der *Deutschen Sporthochschule Köln* die *Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Sportmuseen, Sportarchive und Sportsammlungen* (DAGS). Ihre notwendige Daseinsberechtigung und ihre Aufgaben und Ziele definierte sie ihrer Satzung, in der es u. A.

„Information, Kommunikation und Organisation eines praxisbezogenen Erfahrungsaustausches ihrer Mitglieder durch die Veranstaltung von Tagungen und fachlichen Zusammenkünften, die Herausgabe eines Informationsblattes und die Erstellung eines Verzeichnisses deutscher Sportmuseen, Sportarchive und Sportsammlungen;

b) Gegenseitige Beratung und Kooperation insbesondere auf den Gebieten der Sammlungstätigkeit, der Bestandspflege und Dokumentation der Bestände, des Leihverkehrs, der Organisation und des Austausches von Ausstellungen, der Öffentlichkeitsarbeit und des Publikationswesens sowie Austausch von Arbeits- und Forschungsergebnissen der einzelnen Mitglieder;

c) Pflege der Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Institutionen, Organisationen und Vereinigungen des Museums-, Archiv- und Bibliothekswesens, des organisierten Sports sowie des Sportmuseums-, Sportarchiv-, Sportbibliothek- und des Sammlerwesens auf dem Gebiet des Sports;

d) Beratung ihre Mitglieder, zuständiger Behörden, von Körperschaften, Sportverbänden und Sportvereinen und Erstellen oder Vermitteln fachlicher Gutachten in Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung.“

Um ihre Mitglieder, aber auch die Sportmuseen, Archive und Verbände zu informieren und um neue Mitglieder zu werben, gibt die DAGS als Mitteilungsblatt das *DAGS-Magazin* heraus. Im Gründungsjahr erschienen zwei Hefte und Heft 3 wurde Anfang 2004 verschickt.

Der Vorstand der DAGS, der sich zwei bis dreimal im Jahr an wechselnden Orten traf, hatte von Anfang an die Absicht, die Vielfalt der sportmusealen Einrichtungen, die Verschiedenheit der Sportarchive und das riesige Gut der Sammler in einem Symposium den Fachkollegen und der Öffentlichkeit darzustellen. Zudem wollten wir darauf aufmerksam machen, daß Sport mehr ist als sich sportlich zu betätigen, daß Sport ein wichtiger Bestandteil unserer Kultur und fast aller Kulturen der Welt ist. In Zeiten knapper Kassen wird, wie immer wieder deutlich zu spüren ist, im kulturellen Bereich zuerst gespart. Daß dies falsch ist, wissen meistens sogar die, die den Rotstift ansetzen. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist notwendiger denn je, um mit den Gegebenheiten der Gegenwart handeln zurechtzukommen. In den letzten Jahren konnte verstärkt beobachtet, daß im akademischen Bereich sowohl in der allgemeinen Geschichte als auch

besonders in der Sportgeschichte verstärkt Stellen abgebaut werden. Auf der anderen Seite gründen sich mehr und mehr lokale Geschichtsvereine und bilden sich Gemeinschaften, die sich mit der Sportgeschichte ihres Vereins oder ihrer Gemeinde befassen.

Das oben Beschriebene war ein Grund, unser Symposium den Titel zu geben:

„Kulturgut des Sports in Gefahr!?“

Als Tagungsort wurde Leipzig gewählt. Dies sollte auch Hinweis sein, daß eines der bedeutendsten deutschen Sportmuseen – wie auch das in Berlin – möglichst bald wiedereröffnet werden sollte.

Im Frühjahr 2004 wurden bei einer Vorstandssitzung in Leipzig zusammen mit dem Vorstand des *Fördervereins Sächsisches Sportmuseum Leipzig* wichtige Planungsschritte für das Symposium beschlossen. In den folgenden Monaten konnte in sehr guter Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Vereins, Dr. Manfred MERKEL, und seinen Mitarbeitern des Leipziger Sportmuseums vorbereitet werden.

In Zusammenarbeit mit dem Vertreter der IMOS, Diethard HENSEL, war es auch gelungen, eine Sammlerbörse zu organisieren.

Das Symposium, das auf den nächsten Seiten von Wolfgang MARX, dem Präsidenten des *Olympia- und Sportphilatelisten-Club Berlin* beschrieben wird, kann nach der Meinung wohl aller Teilnehmer als erfolgreich bezeichnet werden. Die Beiträge der Referenten, die aus der bunten Palette der sportmusealen Bereiche und ihrem Umfeld kamen, sind hier im Heft 2/3 des *DAGS-Magazins* 2004 abgedruckt.

Für das Jahr 2005 hat sich die DAGS die Herausgabe eines Handbuchs der Sportmuseen, Sportarchive und Sportsammlungen zur Aufgabe gemacht. Hier kann sich jeder mit einer Darstellung seines speziellen Bereiches vorstellen. Die Informationen und die Fragebögen werden in den nächsten Wochen verschickt.

Wir waren alle erfreut, als sich der sächsische Ministerpräsident Georg MILBRADT und der Ehrenvorsitzend des NOK für Deutschland Prof. Walther TRÖGER bereit erklärten, die Schirmherrschaft für unser Symposium zu übernehmen. Der Ministerpräsident, der zur Eröffnung kommen wollte, war wegen der in diesen Tagen stattfindenden Koalitionsverhandlungen verhindert, schickte aber ein Grußwort. Walther Tröger besuchte den ersten Tag des Symposiums und sagte der Arbeit der DAGS Hilfe und Unterstützung zu.

Karl Lennartz

Köln, den 17. Dezember 2004

1. DAGS Symposium – Kulturgut des Sports in Gefahr!?

15. bis 17. Oktober 2004 in Leipzig

– Die Tagung in der Zusammenschau –

Wolfgang Marx

Eine Einladung zur Sammlerbörse am 17. Oktober 2004 hatte mein Interesse für diese Veranstaltung geweckt. So besuchte ich als einer von rund 50 Teilnehmern das dreitägige Symposium in Leipzig und erlebte eine Vielfalt von Programmpunkten, die mich viel Neues erfahren ließen und mir wichtige Anregungen für meine Sammeltätigkeit mit auf den Weg gaben.

Ein durch den DAGS-Vorstand gut vorbereitetes Symposium mit dem Thema „Kulturgut des Sports in Gefahr!? Aufgaben und Stellenwert von Museen, Archiven und Sammlungen“ erwartete Gäste aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland. Zusammen mit der DAGS hatte der Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig nach Leipzig eingeladen, im Vertrauen darauf, daß die Olympiabewerbung für 2012 die erste IOC-Entscheidung übersteht und die Bewerbung nach dem 180. Mai 2004 weiter geführt werden kann.

Das Programm der drei Tage bot ausreichend Gelegenheit, die Arbeit der deutschen Sportmuseen näher kennen zu lernen, Einblicke in die akademische Aus- und Weiterbildung von Sportlehrern und Museologen zu bekommen und im persönlichen Gespräch mit ehemaligen erfolgreichen Leipziger Leistungssportlern Gedanken auszutauschen.

Der Tagungsort, ein unter Denkmalschutz stehendes Gebäude der Allgemeinen Ortskrankenkasse, hätte nicht besser gewählt werden können, gehörte er doch von 1951 bis 1990 zur *Deutschen Hochschule für Körperkultur* (DHfK) – er wurde in jenen Jahren als Internat und teilweise für Lehrveranstaltungen genutzt.

Die Leitung des Symposiums hatten der Vorsitzende der DAGS Dr. Karl LENNARTZ (Köln) und der 1. Vorsitzende des Fördervereins Sächsisches Sportmuseum Leipzig Dr. Manfred MERKEL (Leipzig) übernommen. Als Schirmherr der Veranstaltung, der auch ein persönliches Grußwort an die Symposiumsteilnehmer richtete, fungierte der Ehrenpräsident des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland (NOK) und Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) Prof. Walther TRÖGER. Vom Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Prof. Dr. Georg MILBRADT, der ebenfalls die Schirmherrschaft über das Symposium übernommen hatte, war ein Grußschreiben eingegangen.

1. Tag: Freitag, 15. Oktober 2004

In seinem Grundsatzreferat zum Thema „Sport als Kulturgut“ referierte Prof. Dr. Ommo GRUPE von der Universität Tübingen über das Verständnis von Kultur in unserer heutigen Zeit, über die Tendenz der „Versportlichung der Kultur“ und die damit einhergehenden Probleme sowie über die Frage, ob und – wenn ja – unter welchen Bedingungen Sport als Kulturgut zu fassen sei und welche Anforderungen an die Gesellschaft daraus erwachsen. Letztlich gelangte er zu dem Schluß, daß nur ein kulturelles Gedächtnis (Museum) der Aufbewahrung, Erhal-



Abb. 1: Prof. Dr. Georg Milbradt und Prof. Walther Tröger – Schirmherren der Veranstaltung – sowie das Grußwort des Ministerpräsidenten

tung, Pflege und Entwicklung von Sportkulturgütern in erforderlichem Umfang Rechnung tragen könne. Diese Feststellung ist deshalb richtungweisend, weil gerade in Zeiten knapper Kassen die Kommunen zuerst in den Bereichen Kultur und Sport „den Rotstift ansetzen“ und Sparmaßnahmen durchzusetzen versuchen, was zu einem noch nicht zu überschauenden Kulturdefizit führen könnte.



Abb. 2: Die Stadtrundfahrt führte die Symposiumsteilnehmer mitunter zum Goetz-Haus in die Lützner Str. 11, Ferdinand Goetz' ehemaligen Wohnsitz und zugleich Obdach für die Geschäftsführung der Deutschen Turnerschaft.

Prof. Dr. Katharina FLÜGEL von der *Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur* Leipzig (HTWK), Fachbereich Buch und Museum, äußerte sich zum Thema „Museologie“ und reflektierte den aktuellen Stand der Diskussionen um Begriffe wie „Museum“, „Museologie“ und „Musealität“. Ergänzt wurde sie durch ihren Kollegen Prof. Dr. Hans-Dietrich JACOB, der über die Ausbildung von Diplom-Museologen sprach und dabei besonders auf den seit nunmehr fast 40 Jahren in Leipzig angesiedelten Studiengang Museologie verwies. Hervorgehoben wurden in seinen Ausführungen Inhalte, Formen, Ziele und Stand des vormals institutionell eigenständigen, seit 1992 der HTWK angegliederten, deutschlandweit einzigartigen Studienganges.

Ganz andere Erfahrungen im Umgang mit Museumsgut vermittelte Dirk MANSEN, Leiter des *HSV-Museums* (Hamburger Sport-Verein). Als „Hall of Fame“ am 7. Februar 2004 in der *AOLArena* eröffnet, zeigt die Ausstellung auf 600 m² historisch detailliert die Geschichte eines der ältesten deutschen Fußballvereine und gibt Einblick in die mehr als 20 Sportarten, die im „Universalverein“ betrieben werden. Interaktive Momente, Hörstationen

und Dioramen schaffen eine Atmosphäre, die weit über die des üblichen Traditionszimmers mit Siegerpokalen, Urkunden und Plakaten hinausgeht. Die exponierte Lage der Einrichtung und die Verbindung von Museumsbesuchen mit Stadionführungen bescheren den Verantwortlichen hohe Besucherzahlen und ein anhaltendes Interesse an der Beschäftigung mit Sport als Kulturgut.

Dr. Hans STOLLENWERK, Diplomspsychologe und Soziologe aus Köln, ging in seinem Beitrag auf Ergebnisse einer von ihm durchgeführten „Analyse der Besucher im Deutschen Sport- und Olympia-Museum Köln“ ein. Anhand einer breit angelegten Studie, die auf Besucherbefragungen basierte und über den Zeitraum eines Jahres durchgeführt wurde, konnte er belegen: Lage und Bekanntheitsgrad eines Museums sind wichtige Voraussetzungen für hohe Besucherzahlen. Mehr noch aber entscheiden zielgruppenspezifische Angebote, „bewegende“ Aktions- und Interaktionsbereiche, Exponate zum Anfassen und Ausprobieren sowie eine gekonnte Verbindung von Unterhaltung und Wissensvermittlung über die Annahme der Einrichtung durch das Publikum. Und: Ein gutes Stadtmarketing berücksichtigt den Umstand, daß jeder

Programm

Freitag, 15. Oktober

14.00 Uhr Einführung und Begrüßung
 14.15 Uhr Sektion I
 16.00 Uhr Kaffeepause
 16.30 Uhr Sektion II
 18.00 Uhr Kaffeepause
 18.15 Uhr Sektion III
 20.00 Uhr Abendessen in ‚Auerbachs Keller‘

Samstag, 16. Oktober

9.00 Uhr Sektion IV
 10.30 Uhr Kaffeepause
 11.00 Uhr Stadtrundfahrt ‚Sportstadt Leipzig – von Goetz bis 2012‘
 14.00 Uhr Sektion V
 Abends Kulturangebot

Sonntag, 17. Oktober

10.00 – 17.00 Uhr
 „Auktion-Sammlerbörse“ in Zusammenarbeit mit der Internationalen Motivgruppen Olympiaden und Sport (IMOS) mit Autogramstunden u. a. Olympiasiegern und Weltmeistern

achte Besucher ausschließlich wegen eines Besuchs des Sportmuseums anreist. Vielfältige Offerten im Umfeld sind also gefragt.

„Vom studentischen Fechten bis zur Gründung eines sportwissenschaftlichen Instituts – eine Fotosammlung als wertvolle Quelle für die Sportgeschichte“ hatte Dr. Hans-Georg KREMER, Dozent an der Universität Jena, seinen Beitrag betitelt. In seinen Ausführungen ging er auf das 1999 begonnene Projekt ein, die Vereinsgeschichte des USV Jena aufzuarbeiten und mit vorhandenem Bildmaterial zu belegen. Anhand der inzwischen zusammengetragenen Zeichnungen, Stammbuchbilder und Fotografien – der Bestand weist mehr als 20.000 aus, von denen einige bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen – läßt sich rekonstruieren: Leibesübungen waren schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der Universität zum „Pflichtfach“ geworden. Die Studenten widmeten sich neben dem Fechten auch solchen Sportarten wie Reiten, Tennis, Schlagball und Boule. Anfang des 20. Jahrhunderts dominierten in der Ausbildung dann schon die olympischen Kernsportarten. Fotografisch belegt ist auch der Beginn der Universitätsausbildung für Sportlehrer 1929 an der damaligen Landesturnanstalt Jena. Ab Mitte der 1950er Jahre sorgten eigene Universitätsfotografen darum, daß wichtige – auch sportliche – Ereignisse an der Universität Jena im Bild festgehalten wurden, entsprechend reich ist der Bestand an diesen Sachzeugen.

Den letzten Vortrag an diesem Tag hielt Friederike KAISER, Leiterin des *Alpinen Museums des Deutschen Alpenvereins München*. Sie ging auf den engen Zusammenhang von Alpinismus (Beschäftigung mit der Bergwelt) und Sport ein und machte deutlich, daß schon die Anfänge des Bergsteigens im 18. Jahrhundert nicht nur mit dem Wunsch nach wissenschaftlicher Erforschung verbunden waren, sondern auch mit dem Bedürfnis der Bergbesteigung an sich – aus Entdeckerfreude und persönlichem Ehrgeiz. Als Sport etablierte sich das Bergsteigen Mitte des 19. Jahrhunderts. Gegenstand der Ausstellung im Alpinen Museum München ist vor allem die Frage, wie sich der Alpinismus in den zurückliegenden Jahrhunderten entwickelt hat. Neben dem Wandern, Trekking und Klettern, die eher als Breitensportliche Disziplinen gelten, werden auch das Expeditionsbergsteigen und das Klettern auf höchstem Niveau behandelt. Der Alpinsport selbst ist nur marginal vertreten, soll aber in Zukunft weiter ausgebaut werden.

Mit einem gemeinsamen Abendessen im Traditionsrestaurant *Auerbachs Keller* und vielen Gelegenheiten zum Kennenlernen und Gedankenaustauschen ging der erste Tag des Symposiums zu Ende.

2. Tag: Samstag, 16. Oktober 2004

Der Tag begann mit einem interessanten Vortrag von Diethard HENSEL aus Roederaue/Sachsen, der den Bereich Philatelie des Vereins *Internationale Motivgruppen Olympiaden und Sport e. V. (IMOS)* vertrat. Nach einer kurzen Vorstellung der IMOS, die über 500 Mitglieder in mehr als 40 Ländern hat, sowie ihrer Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit – zuletzt machte der Verein mit der *OLYMPHILEX 2004* während der Olympischen Sommerspiele in Athen 2004 auf sich aufmerksam – ging er auf sein eigenes Sammelgebiet ein: den Olympischen Fackel-

lauf von 1936. Dabei machte er deutlich, daß es ihm nicht nur darum gehe, philatelistische Belege zu jenem Ereignis zusammenzutragen, sondern auch und vor allem, den Fackellauf an sich zu dokumentieren – mit allen Namen und Daten, die mit ihm verbunden sind. Die dazu notwendige sporthistorische Forschungsarbeit hat ihm schon „reiche Ernte gebracht“: So fand Diethard HENSEL beispielsweise heraus, daß ein Gedenkstein in Hellendorf, der an die Fackelübergabe an der Grenze zwischen der Tschechoslowakei und dem Deutschen Reich 1936 erinnert, erst 1957 in der DDR aufgestellt worden ist. Nach dem Mauerbau 1961 war der Standort in Vergessenheit geraten, auf Initiative HENSELS und mit Unterstützung der IMOS wurde der Gedenkstein schließlich wieder hergerichtet. Abschließend informierte der Referent die Anwesenden noch darüber, daß die IMOS im Jahr 2005 ihren Kongreß in Leipzig abhalten und zwei Leipziger Olympiamedaillengewinner mit Poststempeln ehren wird: Heinrich SCHOMBURGK (Gold 1912 im Rasentennis/Gemischtes Doppel) und Carl-Ludwig „Luz“ LONG (Silber 1936 im Weitsprung).

Ausführlich ging Dr. Gerlinde ROHR, Leiterin des zum Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig gehörenden Sportmuseums Leipzig, auf die nun schon zwölf Jahre anhaltende Misere ihrer Einrichtung ein: Das zu DDR-Zeiten bekannte und gut besuchte Museum mußte nach der Wende seinen Standort im Leipziger Zentralstadion verlassen und in Ausweichquartieren um seine Existenz bangen. Mit neuen Sammlungskonzepten und überzeugenden Ausstellungen, von denen hier nur drei genannt werden sollen: „OLYMPART. Diplome und Medaillen der Olympischen Spiele“ 1992, „Was mit Reck und Baren begann ...“ 1995 und „SPORT: SCHAU. Deutsche Turnfeste 1860-2002“ im Jahr 2002, versuchten die bei den fest angestellten Museumsmitarbeiter und der 1991 gegründete *Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig e. V.* Kommune und Bevölkerung davon zu überzeugen, daß eine an Sporttraditionen so reiche Stadt wie Leipzig auf ein eigenes Sportmuseum nicht verzichten könne. Mittlerweile „platzt“ die Einrichtung „aus allen Nähten“, befinden sich doch in ihren Sammlungen mehr als 80.000 Musealien von zum Teil beträchtlicher Größe. Gemeinsam mit ihrem Förderverein bemüht sie sich um neue Ausstellungsräume, die mit der Olympiabewerbung Leipzigs schon einmal in greifbare Nähe gerückt waren. Mit dem Aus am 18. Mai 2004 kam aber auch das vorläufige Nein zu einem neuen Museumsdomizil. Ungeachtet dieses Rückschlags arbeitet das Sportmuseum weiter an Projekten, mit denen sie in der Stadt Spuren hinterlassen wird: sei es die „Sporthistorische Stadtroute“ oder die Ausstellung „Referee – der 23. Mann“ zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Leipzig.

Der Geschäftsführer der DAGS, Dr. Jürgen BUSCHMANN vom *Carl und Liselott Diem-Archiv (CuLDA)* an der *Deutschen Sporthochschule Köln (DSHS)*, referierte über die Aufgaben des CuLDA als olympische Forschungsstelle. In Ergänzung zum umfangreichen Vermächtnis von Carl DIEM und seiner Ehefrau Liselott, das aus Veröffentlichungen, Reden, Vorträgen, Briefwechseln, Sachakten und Tagebüchern besteht und weitgehend aufgearbeitet und damit öffentlich nutzbar ist, sind in den zurückliegenden Jahren durch Schenkungen und Ankäufe vielfäl-

tige sporthistorische Materialien – u. a. die Nachlässe Kirsch, Teutenberg, Hollmann – bis hin zu Sportiaka und Olympiaka in den Bestand des Archivs gelangt, die jedoch noch der wissenschaftlichen Bearbeitung bedürfen. Um die Leistungen Carl DIEMS für den deutschen und internationalen Sport sowie für die olympische Bewegung einer sachlichen Wertung unterziehen zu können, die auch die Jahre des Nationalsozialismus nicht auspart, wurde eine unabhängige Expertengruppe einberufen, die mit ihrer Arbeit dazu beitragen soll, ein ausgewogenes Persönlichkeitsbild Carl DIEMS zu entwickeln und in der Öffentlichkeit zu vertreten.

Höhepunkt des Rahmenprogramms der Tagung war eine Stadtrundfahrt, die uns neben den Sehenswürdigkeiten Leipzigs auch einen Teil der historischen und modernen Sportstätten der Stadt nahe brachte. So konnten wir auf der Fahrt die neue Mehrzweckhalle „ARENA Leipzig“ am Waldplatz, die in erster Linie für sportliche Großveranstaltungen, aber auch für kulturelle Highlights geschaffen wurde, das in das Areal des alten Zentralstadions eingebettete moderne Fußballstadion Am Sportforum 3, das während der Fußball Weltmeisterschaft 2006 seine „Feuertaufe“ erleben wird, sowie das sanierte Bootshaus des SC DHfK Leipzig e. V. am Klingerweg besichtigen. Wo der Zahn der Zeit genagt und für das Verfallen und Verschwinden geschichtsträchtiger Sportbauten gesorgt hatte, halfen die erklärenden Worte von Dr. Gerlinde ROHR, die sich wohl wie keine Zweite in der Sporthistorie ihrer Stadt auskennt. Ein Höhepunkt der Besichtigungstour war der Besuch des *Goetz-Hauses* in der Lützner Straße 11, das Dr. Ferdinand GOETZ als Wohnhaus und jahrelanger Sitz der Geschäftsführung der Deutschen Turnerschaft gedient hatte. Es war beeindruckend, das Ergebnis einer vollauf gelungenen und in wesentlichen Teilen auch denkmalgerechten Sanierung in Augenschein nehmen zu können, hatte doch vor wenigen Jahren noch niemand daran geglaubt, daß das baufällige Haus zu retten sei. Dem *Verein Goetz-Haus Leipzig* e. V. gebührt für diese Leistung höchste Anerkennung. Daß er es nun auch noch schafft, aus seiner Finanzkrise herauszukommen und das Goetz-Haus zu einem Begegnungszentrum sport- und kulturhistorisch Interessierter zu entwickeln, wünschten ihm ausnahmslos alle Symposiumsteilnehmer.

„Zum ‚Verlust‘ der Sportgeschichte in Deutschland“ sprach am Nachmittag Prof. Dr. Michael KRÜGER von der Universität in Münster. Der Vorsitzende der dvs-Sektion Sportgeschichte machte darauf aufmerksam und belegte dies auch mit Untersuchungen, daß die Bedeutung der akademischen sporthistorischen Forschung und Lehre im Rahmen der Sportwissenschaft und des Sportstudiums sinkt – und daß, obwohl das Interesse an sporthistorischen Themen und Fragen in der allgemeinen Geschichte, in der Kultur- und Sozialgeschichte oder auch in der historischen Anthropologie gewachsen ist. Auch das öffentliche Interesse an der Beschäftigung mit Sportgeschichte hat – was nicht zuletzt die Existenz der DAGS beweist – zugenommen. Welche Ursachen hat diese gegensätzliche Entwicklung, und welche Folgerungen sind aus ihr zu ziehen? Prof. Dr. Michael KRÜGER versuchte, darauf Antworten zu geben und prägte in diesem Zusammenhang einen Begriff, den sich wohl jeder Tagungsgast notierte:

„Graswurzelhistoriker“. Gemeint seien damit all jene Historiker, die zwar keine wissenschaftliche Ausbildung vorweisen können, aber „von unten gewachsene, bodenständige“ Fachleute auf ihrem Gebiet seien.

Abschließend ging Marianne HELMS vom *Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte Hoya* e. V. (NISH) auf Entstehung und Entwicklung der von ihr vertretenen Einrichtung ein und erläuterte Aufgaben und Zweck des regional wie national anerkannten Instituts, das sich der Dokumentation, Darstellung und Nutzbarmachung der vorrangig niedersächsischen Sportgeschichte widmet. Sie spannte den Bogen von den tagtäglichen Arbeitsinhalten, die auf die landesweite Bestandsaufnahme sporthistorischer Quellen und deren Erfassung in einem Zentralregister gerichtet sind, über besondere Aktionen, die sich in der Öffentlichkeitsarbeit bewährt haben und ausgebaut werden (beispielsweise der Wettbewerb um die beste Vereins-/Jubiläumsschrift oder die Preisverleihung für eine hervorragende sporthistorische Arbeit), bis hin zu Projekten, die der Außenwirkung des Instituts und damit der Verbreitung seiner als „Hoyaer Modell“ anerkannten Idee dienen.

3. Tag: Sonntag, 17. Oktober 2004

Nun stand der Programmpunkt auf der Tagesordnung, der mich eigentlich zur Symposiumsteilnahme veranlaßt hatte: die von der IMOS, namentlich Diethard HENSEL, organisierte Sammlerbörse. Ursprünglich hatte sie in der Alten Handelsbörse auf dem Naschmarkt stattfinden sollen, aber organisatorische Schwierigkeiten zwangen die Veranstalter, kurzfristig „umzuziehen“. Als neues Domizil wurde der „Schützenhof“, Sitz der Leipziger Schützengesellschaft e. V., in der Nähe des Leipziger Zentralstadions auserkoren. Die Informationen an die Leipziger Sammler verliefen aber nur spärlich, und so blieben wir Symposiumsteilnehmer am Sonntag fast unter uns. Das hatte aber auch Vorteile: Wir konnten uns ganz auf die beiden Autogrammstunden mit erfolgreichen Olympiade- und Weltmeisterschaftsteilnehmern konzentrieren, die Dr. Manfred MERKEL in Abstimmung mit dem DAGS-Vorstand für uns vor Ort vorbereitet hatte. Zu Gast waren die Turnerin Erika ZUCHOLD (Silber und Bronze 1968 sowie 2-mal Silber 1972 bei den Olympischen Spielen), die Schwimmerinnen Ute BRÜCKNER-HASCHER (Weltmeisterin mit der 4 x 100-m-Freistilstaffel 1975) sowie Elke SEHMISCH (Silber mit der 4 x 100-m-Freistilstaffel 1972 bei den Olympischen Spielen und Europameisterin über 400 m Freistil sowie mit der 4 x 100-m-Freistilstaffel 1970), der Turner Klaus KÖSTE (Gold im Pferdsprung 1972 und jeweils Bronze mit der Mannschaft 1964, 1968 und 1972 bei Olympischen Spielen), die Radsportler Klaus AMPLER (Friedensfahrtsieger 1963, ab 1971 erfolgreicher Radsporttrainer) sowie sein „Schützling“ Jan SCHUR (Gold im 100-km-Mannschaftszeitfahren 1988 bei Olympischen Spielen) und – nicht zu vergessen – Dr. Manfred MERKEL selbst, der im Wildwassersport 8-mal Weltmeister war und bis heute als der erfolgreichste Wildwasserkanute der Welt gilt.

Die wenigen Sport-Philatelisten, die trotz der problematischen Informationslage den Weg zum „Schützenhof“ gefunden hatten, nutzten die Gelegenheit, mit den „Sportlegenden“ zu sprechen und natürlich zu fachsimpeln.

Und was unbedingt erwähnt werden muß: Anlässlich der veranstalteten Sammlerbörse hatte ein Sonderstempel, den die Deutsche Post AG gesponsert hatte, Premiere.



Abb. 3: Für jeden etwas dabei! Die Sammlerbörse bot neben philatelistischen Werten zugleich Möglichkeit für abschließende Diskussionen.

Abschließend bleibt nur noch anzumerken – und ich denke, hier im Namen aller Symposiumsteilnehmer sprechen zu können –, daß die sehr gute Vorbereitung der dreitägigen Veranstaltung einschließlich der kulinarischen Betreuung ein dickes Lob verdient. Es ist in erster Linie an den Vorstand des Fördervereins Sächsisches Sportmuseum Leipzig e. V., allen voran Dr. Manfred MERKEL, gerichtet, der jederzeit „alle Fäden in der Hand behält“

und für einen reibungslosen Ablauf sorgte. Auch Dr. Gerlinde ROHR, Ursula GUNDLACH, Sabine SCHMIDT und Werner FRITZ, dem Mann mit dem „Fotoapparat“, sagen wir für ihren Einsatz Dankeschön. Anerkennende Worte sprechen wir ebenfalls den „Chefs“ der DAGS, Dr. Karl LENNARTZ und Dr. Jürgen BUSCHMANN, aus: Das Symposium „Kulturgut des Sports in Gefahr!“ war ein hervorragender Auftakt für einen Verein, der sich große Ziele gesteckt hat.

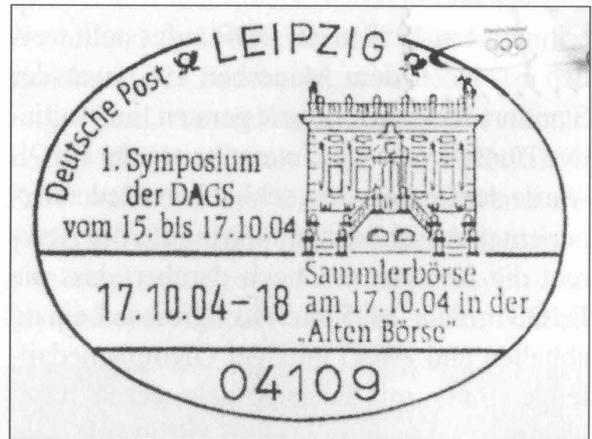


Abb. 4: Ein Muß für die Sammler und eine Ehrung für die DAGS: Die Deutsche Post AG veröffentlichte anlässlich des Symposiums einen Sonderstempel.

Autogrammstunde

D
A
G
S
S
Y
M
P
O
S
I
U
M

1.

Manfred Merkel
Ulrich Brückner
Ute Hascher-Brückner
Gerlinde Rohr
Ursula Gundlach
Sabine Schmidt
Werner Fritz
Dr. Karl Lennartz
Dr. Jürgen Buschmann
Gerlinde Rohr
Ursula Gundlach
Sabine Schmidt
Werner Fritz
Dr. Karl Lennartz
Dr. Jürgen Buschmann



Leipzig, 17.10.2004

Sport – ein Kulturgut unserer Zeit

Ommo Grupe

„Kulturgut des Sports in Gefahr!“ – so heißt das Leitthema dieser Veranstaltung. Mein Vortragsthema paßt sich dem an und soll der Frage nachgehen, ob der Sport wirklich ein Kulturgut ist und, wenn ja, inwiefern und in welcher Form. Daß etwas ein Kulturgut ist oder so genannt wird, geht ja davon aus, daß es bestimmte Bereiche menschlicher Lebenspraxis und sozialen Zusammenlebens gibt, die so wichtig sind, daß es angebracht ist, sie zu erhalten, zu pflegen, weiterzuentwickeln und sie gleichzeitig vor dem Verfall, der Bedeutungslosigkeit oder dem Absinken in das kollektive Vergessen zu bewahren. Das Tagungsthema unterstellt, daß, wenn wir von Sport reden, wir es mit einem solchen Kulturgut zu tun haben.

Aber ist der Sport wirklich ein solches Kulturgut, daß nicht nur so genannt werden darf, sondern daß auch so wichtig und wertvoll ist, daß es gepflegt und vor Gefährdungen bewahrt werden muß? Die Antwort darauf ist etwas komplizierter als es vielleicht auf den ersten Blick aussieht.

Die Frage selbst ist nicht neu. Sie wurde indirekt bereits vor fünfzig Jahren im Zusammenhang mit der Gründung des Deutschen Sportbundes gestellt oder genauer: wieder gestellt. Da man zu der Zeit davon ausgehen mußte, daß sie – besonders nach dem Mißbrauch des Sports während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft – wohl kaum positiv beantwortet werden würde, war auch klar, daß das Bemühen um die angestrebte öffentliche Anerkennung besonderer Anstrengungen bedürfte. Dazu gehörte nicht zuletzt die Klärung des Verhältnisses zur „Kultur“, die in den 50er Jahren und noch über diese hinaus aber anders verstanden wurde als dies heute der Fall ist. Bei den ersten Sportkongressen nach dem II. Weltkrieg in Stuttgart und in Köln wird dies ebenso erkennbar wie in der Gründungssatzung des DSB von 1950, in der von der „Pflege des Geistigen im Sport“ und von der „Schaffung einer ethischen Sportregel“ ebenso die Rede ist wie davon, daß der DSB sich den „geistigen, ethischen und kulturellen Aufgaben“ des Sports widmen solle.

Auch die Verbindung der großen nationalen und internationalen Sportveranstaltungen, Turnfeste und Gymnastraden mit Musik, Theater, Ausstellungen und künstlerischen Darbietungen zeigen etwas von den Bemühungen, nach den bitteren Nachkriegsjahren, in denen der Sport in Deutschland nicht nur „materiell“, sondern auch „moralisch“ am „Nullpunkt“ stand, wie Willi DAUME rückblickend feststellte, über den praktischen Sport hinauszugehen und ihn stärker mit dem sozialen und kulturellen Leben der Menschen zu verbinden, also eine *Sportkultur* zu entwickeln und diese zu einem anerkannten Teil der Kultur zu machen. Das ist tatsächlich in hohem Maße auch gelungen, besonders auch in Verbindung mit den Olympischen Spielen in München.

In diesem Zusammenhang ist nun inzwischen das Wort „Sportkultur“, das in den ersten Nachkriegsjahrzehnten allerdings noch nicht verwendet wurde, geläufig geworden; auch die Verbindung von Sport *und* Kultur oder Kultur des Sports klingt heute in unseren Ohren nicht mehr fremd. Das gilt auch für Leistungssportkultur, Breitensportkultur, Schulsportkultur, „alternativer“ Sportkul-

tur oder spezieller Fußballkultur und Laufkultur, von denen heute oft die Rede ist.

Sportkultur ist so gesehen und in diesem Sinne zur Bezeichnung unterschiedlicher Bereiche und Organisationsformen des Sports geworden. Es ist heute insofern auch durchaus gerechtfertigt, vom Sport als einem „Kulturgut“ zu sprechen. Unser Sprachgebrauch ist über die darin steckende Problematik einfach hinweg gegangen. Aber dies ist nur ein Teil der Antwort auf die Frage, ob der Sport ein Kulturgut ist. Die anderen Teile hängen damit zusammen, das sich der Sport massiv verändert und parallel zu dieser Veränderung sich auch unser Verständnis von Kultur tiefgreifend gewandelt hat: Der Sport wurde dabei – unversehens – zu einem Teil der Kultur.

Der Sport hat sich in den vergangenen fünfzig Jahren verändert

Der Sport ist seit den Nachkriegsjahren – insbesondere in den letzten drei Jahrzehnten – nicht nur quantitativ gewachsen, er hat sich auch qualitativ nachhaltig verändert: mehr Sportarten und Sportaktivitäten, mehr Vereine, und neben diesen neue – vor allem gewerbliche – Anbieter, mehr Sportteilnehmer und -teilnehmerinnen, mehr Zuschauer, mehr Sport in den Medien. Sport gibt es inzwischen in vielfältigen Formen. Deren Wahrnehmung reicht von den traditionellen Sportarten bis zum Spazierengehen, Rasenmähen und Trampen sowie vom Abenteuer-, Risiko-, Erlebnis- und Spaßsport bis zu Sporttherapie und Herzsport – gelegentlich werden auch Ladendiebstahl, Krankfeiern, Versicherungsbetrug und Steuerhinterziehung als Sport bezeichnet.

Dieses neue Sportverständnis schließt auch die vielen privaten Sportaktivitäten, die wir heute beobachten können, ein. Während sich viele Wildwasserfahrer, Segler, Tourengänger, Langläufer, Surfer und Alpinisten – Männer und Frauen – auf die individuelle Suche nach dem ultimativen Erlebniskick machen, wählen andere einen umgekehrten und eher ruhigen Weg: Mit Hilfe fernöstlicher Entspannungs-, Körper- und Bewegungsübungen begeben sie sich auf den umweltfreundlichen und kostensparenden Selbstfindungstrip ins eigene Innere, wo nach den noch unbekanntem Seiten des eigenen Ichs gesucht wird. Vereine braucht man dazu in der Regel nicht mehr. Auch die Beweggründe der Menschen, Sport zu treiben, haben sich verändert. „Sportlichkeit“ oder „Sportivität“ ist heute für viele Menschen zu einem wichtigen Verhaltensmuster geworden. Diese Sportlichkeit ist aber nicht mehr nur, wie dies früher der Fall war, Angelegenheit *aktiver* Sportlerinnen und Sportler. Sie wurde generell zum Bestandteil individueller Lebensstile und zu einem „Leitmuster“ der Alltagskultur, wie der Berliner Kulturwissenschaftler Wolfgang KASCHUBA feststellt. Sie breitet sich inzwischen über viele Lebensbereiche und über die sozialen Schichten und Altersstufen, auf die sich der traditionelle Sport vor allem konzentrierte, also Jugend, mittleres Alter und vor allem Männer, hinweg aus, wenngleich sich dabei nach wie vor alte Geschlechterteilungen widerspiegeln. Auch wenn selbstbewußte Frauen

längst in die bisherigen sportlichen Männlichkeitsdomänen eingedrungen sind – noch immer stehen das Weiche und Beziehungsorientierte im Sport der Frauen gegen das Harte und Konkurrenzorientierte der Männer, besonders markant präsentiert im Super-Bowl des US-Football Finals, das mit seinen Männlichkeitsritualen die Straßen Nordamerikas leerfegt, wozu dann die weiblichen Cheerleader auch noch mit ihren Federbüschen wedeln.

Die alte leistungs-, wettkampf- und fairneßorientierte „Sportlichkeit“, die als begrenztes, überschaubares, aber auch relativ verbindliches Sinnmuster für den Sport der ersten Nachkriegsjahrzehnte kennzeichnend war und die sich vor allem auf diejenigen beschränkte, die diesem Sport emotional und sozial verbunden waren, löst sich damit vom aktiven Sporttreiben ab. Natürlich gibt es diese Sportlichkeit immer noch; aber sportlich kann man inzwischen auch sein, ohne noch Sportler oder Sportlerin zu sein, ja, ohne noch "richtig" Sport treiben zu müssen. Für viele Menschen sind es heute eben nicht mehr Leistung, Anstrengung, Wettkampf und die Gemeinschaft des Vereins, die sie im Sport suchen; es sind Wohlbefinden, Fitneß, Spaß, Erlebnis, Spannung, Events und Unterhaltung. Sportliche Aktivitäten – oder was immer man unter „sportlich“ versteht – bieten inzwischen eine breite Skala an Möglichkeiten, unterschiedliche Sinnmotive zu realisieren und vielfältige Erfahrungen zu machen: von Instrumentalisierung und Disziplinierung des eigenen Körpers zum Zweck hoher Leistungen auf der einen Seite bis hin zu Körpererleben, Körperdarstellung, Körpergenuß und narzißtischer Selbstbespiegelung im schönen Outfit auf der anderen.

Diese Entwicklung hat man auch „Versportlichung“ unserer Kultur genannt, und ihr entspricht umgekehrt eine „Entsportung“ des traditionellen Sports. Neben dem in Vereinen und Verbänden organisierten Sport, der in Deutschland über viele Jahre ein besonderes Sinndeutungs- und Organisationsmonopol hatte, ist nun eine Sportkultur entstanden, die nur noch zum Teil dem traditionellen Verständnis des Sports entspricht, sich zum Teil aber auch deutlich von ihm abhebt oder sogar ausdrücklich als "alternativ" zu ihm versteht. Individualisierung und Pluralismus prägen nun auch unsere ausdifferenzierte und bunte Sportkultur, die zu einem Teil der Alltagskultur der Menschen geworden ist, und bestimmen ihre Werte, Sinnmuster und Strukturen.

...auch das Verständnis von Kultur hat sich verändert

Daß man heute, ohne noch Widerspruch zu ernten, Sport als „Kultur“ oder als Kulturgut bezeichnen kann, ist neu. Daß dies so ist, hängt einmal mit dem quantitativen Wachstum und der qualitativen Entwicklung des Sports zusammen. Aber es ist andererseits auch dadurch möglich geworden, daß unser Verständnis von Kultur sich verändert hat. Das traditionelle Kulturverständnis hatte den Sport nämlich ausdrücklich ausgeschlossen. Eine „Afterkultur“ wurde er, kaum war er aus England in Deutschland angekommen, schon vor über hundert Jahren in den „Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst“ genannt, und 1910 bestritt ihm Hans STEINITZER in seinem Buch, das den Titel „Sport und Kultur“ trug, *jeden* kulturellen Wert: „Dem sozialen Kulturideal ist der Sport feindlich“, so lesen wir bei ihm; die „sportliche Aus-

übung von Tätigkeiten ist ein Symptom des Verfalls“. Darin wird eine bis in die ersten Nachkriegsjahrzehnte verbreitete und auch heute noch nicht ganz verschwundene Auffassung deutlich, die Sport als „kulturlos“, „Unkultur“ oder als kulturellen Niedergang ansah. Ihn als Kulturgut zu bezeichnen galt entsprechend anmaßend.

Das Kulturverständnis, das hinter einer solchen Auffassung steht, nennt man „normativ“, es ist wertend im Sinne der Kulturauffassung der bürgerlichen Klassengesellschaft. In seiner Wirkung war es sogar abwertend für den Sport – so sollte es wohl auch sein. Umgekehrt war es aufwertend für die, die auf diese Weise ihre Sportferne als besonderes Element ihres kulturellen Selbstverständnisses demonstrieren konnten. Man *besaß* „Kultur“ und man *war* kulturell „gebildet“, indem man über bestimmte kulturelle „Güter“, zu denen beispielsweise Kunst, Literatur, Dichtung, Theater und klassische Musik gehörten, verfügte, nicht aber, weil oder wenn man sportlich aktiv oder interessiert war. Natürlich gab es manche, die sich darüber hinwegsetzten.

Mit einer solchen ihn herabsetzenden Kulturauffassung wurde der Sport in seinem Bemühen, als Kulturgut Anerkennung zu finden, das heißt konkret als Teil der Erziehung, als akademisches Studienfach, als Gegenstand wissenschaftlicher, schriftstellerischer und künstlerischer Bearbeitung akzeptiert und von den großen gesellschaftlichen Institutionen wie Schulen, Universitäten und Kirchen respektiert zu werden, lange und konkret bis in die siebziger Jahre (manchmal noch heute) konfrontiert. Deshalb setzte er sich immer wieder gegen ein solches Kulturverständnis, das ihn herabsetzte oder sogar demütigte, zur Wehr und bemühte sich, seine Anerkennung als Kulturgut durchzusetzen, indem er das „Geistige“ des Sports betonte und seine Bedeutung für die Kultur hervorhob.

Zu diesem Zweck wurde das normative Verständnis von Kultur argumentativ umgekehrt. Jene, die dem Sport kulturellen Wert bestritten, wurden auf die Bedeutung der Leibesübungen in der Geschichte der Völker, vor allem in der griechischen Kultur, auf ihre Behandlung in Dichtung, Literatur und Musik sowie auf die Wertschätzung verwiesen, die ihnen von großen Pädagogen und Ärzten zuteil geworden sei. Vor allem wurde auf den Kulturhistoriker und -philosophen Johan HUIZINGA Bezug genommen, der den Ursprung aller Kultur im Spiel sah, zu dem er – zunächst jedenfalls – auch den Sport zählte. Wer Sport nicht der Kultur zurechnete, besaß selbst keine – das war die Botschaft an die Sportverächter unter den Gebildeten.

Gemeinsam hatten allerdings die Abwertung des Sports durch die einen und seine Rechtfertigung durch die anderen, daß sie sich vom traditionellen, also normativen Kulturverständnis leiten ließen. Der Sport, der sich gegen ein ihn ausschließendes Kulturverständnis zur Wehr setzte, versuchte um seiner Anerkennung willen, dem Anspruch gerade jenes Kulturideals gerecht zu werden, in dessen Namen ihm die kulturelle Anerkennung verweigert wurde.

Genau dieses normative Verständnis von Kultur hat sich in den letzten Jahrzehnten jedoch tiefgreifend verändert. Kultur ist nun alles, und alles ist Kultur, wie der Kulturwissenschaftler Hermann BAUSINGER feststellt. Immer häufiger spricht man im Plural von „Kulturen“. Kultur wird damit kaum noch normativ verstanden. Auch ein

einheitliches Kulturverständnis gibt es nicht mehr. Der Kulturbegriff ist vieldeutig geworden. Er reicht von Beamten-, Nackt-, Kneipen- und Liebeskultur bis hin zu Politik-, Wirtschafts-, Medizin-, Gesundheits-, Technik- und Jugendkultur, von der Kultur der „öffentlichen Wandersprüche“, der „Biergartenkultur“ in München bis zu Freikörper- und Freibadkultur. In der bunten Reihe von heute mit dem Wort „Kultur“ bezeichneten gesellschaftlichen Phänomenen und Bereichen wie Wirtschaft, Medien, Technik, Medizin, Politik, Universität, Bier, Erotik, Kino, Kirchen und Spaghetti ist auch bei den vielen „Kulturen“ nun der Sport dabei. So verwundert es nicht, wenn auch von „Sportkultur“ die Rede ist; denn nicht nur das, was in Unternehmen, Verwaltungen, Universitäten, Schulen und Kirchen passiert oder in Küchen, Schlafzimmern, Kneipen, Diskotheken und auf Theaterbühnen geschieht, sondern eben auch das, was sich in Stadien, Turnhallen, Fitnesszentren, Bodybuilding-Studios und Schwimmbädern ereignet, gilt inzwischen als Teil alltagskulturellen Lebens.

Sport als Teilkultur

In diesem Zusammenhang erhält die Feststellung, daß Sport ein „Kulturgut“ sei, allerdings eine andere Qualität. Dahinter steht, daß das, was traditionell – wenigstens in Deutschland – als Kultur verstanden wurde, sich nämlich in unterschiedliche Teilkulturen aufgelöst hat. Diese Teilkulturen werden nicht mehr von einheitlichen Sinnmustern und den übergreifenden Wertmaßstäben einer einheitlichen Kultur mit einem einheitlichen „Leitbild“ geprägt, sondern konstituieren sich jeweils für sich – als Teilkulturen – über spezifische und mehr oder weniger anspruchsvolle Sinnzusammenhänge, über die sie ihren mehr oder weniger festen inneren Zusammenhalt finden. Als eine solche Teilkultur gilt nun auch der Sport.

Mehr noch: Im Rahmen dieser neuen Teilkultur „Sport“ entwickeln sich inzwischen sogar noch eigene sportliche „Subkulturen“, die sich durch besondere und manchmal eigenwillige Verhaltensweisen und Symbole Formen der Abgrenzung nach außen und der Bindung nach innen verschaffen. Die Fußball-, Handball- und Basketballfans mit ihren Fahnen, Ritualen, Schlachtgesängen und ihrer Bekleidung, Brandungssurfer, Snowboarder, Inlineskater, Langläufer, Rugbyspieler und Bodybuilder, für die ihr Körper gleich dreierlei ist: das Werkzeug, mit dem sie arbeiten, das Rohmaterial, das mit diesem (Körper-)Werkzeug bearbeitet wird, und das ästhetische „Kunstwerk“, das am Ende steht, und die über ihre Körperarbeit eigene Weltansichten entwickeln, wie Anne HONER uns zeigt – sie alle schaffen sich eigene Subkulturen und subkulturelle „Szenen“ und kleine mentalitätsprägende soziale Sinnwelten, in denen die Instrumentalisierung des Körpers und seine Verwendung zur Selbststilisierung und Selbstinszenierung gleichermaßen praktisch erfahren und vollzogen werden können. Das Kulturverständnis in seinem traditionellen normativen und auf die „höhere“ Kultur bezogenen Sinn wird damit einerseits eingebettet und andererseits eben auch vielfältiger; dafür stehen auf der einen Seite die Entwicklung einer gleichförmigen internationalen Medien-, Jeans-, McDonalds- und Coca-Cola-Kultur und andererseits die zunehmende kulturelle Vielfalt in einer multikulturellen Welt, deren häufig genannte Merkmale Beliebtheit und Bindungslosigkeit,

etwas positiver: Flexibilität und Pluralität sind, was natürlich nicht ausschließt, daß es immer auch noch eine große Theater- und Filmkultur gibt.

„Sportkultur“ wird damit zu einem Sammelbegriff für unterschiedliche körperbezogene Lebensbereiche und für vielfältige Ausprägungs- und Darstellungsformen des Sports und umfaßt sowohl den in Vereinen und Verbänden organisierten Sport, der immer noch ein wichtiges Sinndeutungs- und Organisationsmonopol besitzt, den Sport in Schulen und Erziehungsinstitutionen als auch die Sportangebote gewerblicher Einrichtungen, Volkshochschulen, Gesundheits- und Krankenkassen, Gemeinden und Städte. Auch der auf Unterhaltung und Spannung ausgerichtete Mediensport und die weitverbreiteten individuellen Sportaktivitäten gelten als Teil dieser Sportkultur.

Wenn Sport in einer solchen und durchaus auch ambivalenten Weise Teil der Kultur geworden ist, wurde er dies aber nicht, weil er sich zu einem im traditionellen Sinne wertvollen Kulturgut entwickelt hätte. Er wurde ein Kulturgut, indem er sich einmal zu einem wichtigen Teilbereich unserer Alltagskultur entwickelte und indem sich zum anderen eine andere Auffassung von Kultur durchsetzte und er in diesem Zusammenhang den Status eines Teils dieser anders verstandenen Kultur erlangte – was sowohl mit seiner gewachsenen politischen, ökonomischen und medialen Bedeutung zusammenhängt als auch damit, daß nun alles (irgendwie) zur Kultur zählt.

Ein verändertes und unspezifisches Kulturverständnis bezieht inzwischen fast alle menschlichen Tätigkeiten und Lebensbereiche ein: Brutalitäten, Obszönitäten, Dummlichkeiten und Banalitäten ebenso wie herausragende wissenschaftliche, technische, soziale, künstlerische und ästhetische Leistungen sowie moralische Haltungen. Nun gehört auch der Sport dazu. Die Extreme kulturellen und gesellschaftlichen Lebens spiegeln sich deshalb auch in ihm wider, in seinen großartigen Ausdrucksformen und häßlichen Seiten gleichermaßen – allerdings hat er immer auch den Anspruch, wie die Satzungen und Verlautbarungen des in Vereinen und Verbänden organisierten Sports zeigen, ein wenig besser zu sein als andere Teilbereiche der Gesellschaft, zu der er gehört, worin seine eigentliche kulturelle Chance liegt.

Genauer gesehen bedeutet Sportkultur deshalb heute zweierlei: Zum einen bezieht sie sich auf die Wirklichkeit des Sports – darauf also, wie er „ist“ und wie er von Menschen gemacht, erlebt und erfahren wird; und zum anderen steht sie für die Werte und Ideen eines Sports, die befolgt und realisiert werden *sollten*, also für etwas „Normatives“ wie zum Beispiel Fairneß, Ästhetik, Internationalität, Chancengleichheit und Solidarität. Neben dem traditionellen (normativen) Kulturverständnis, das den Sport ausschloß und das es auch immer noch gibt, gibt es nun ein anderes und erweitertes Verständnis von Kultur als Alltagskultur – und von dieser ist der Sport einschließlich seiner bunten Subkulturen ein auffälliger Teil.

Folgen des Wandels

Daß sich das Verständnis von dem, was Kultur ist, oder daß sich unsere Vorstellungen von Sportlichkeit, Körper, Gesundheit und Fitneß in den letzten Jahrzehnten gewandelt haben, müssen wir nicht als ungewöhnlich an-

sehen. Auch daß der Sport von heute sich anders darstellt als der vor fünfzig oder gar hundert Jahren, muß nicht überraschen. Im Sport wirkt sich kulturelle Pluralität ebenso aus wie der in der modernen Gesellschaft wirksame Individualisierungsdruck und spiegeln sich die veränderten Lebenswünsche und -vorstellungen vieler Menschen ebenso wider wie neue Körperbilder. Allerdings bedeutet die Auflösung des alten Kulturideals nicht, daß mit ihr auch die normativen Ansprüche verschwinden, die früher kulturelles Leben bestimmten und dabei unter anderem auch zur kulturellen Ausgrenzung des Sports führten. Solche Ansprüche gibt es immer noch. Aber es ist auch so, daß – weil es kein einheitliches kulturelles Leitmotiv mehr gibt – sich solche normativen Ansprüche jetzt in die einzelnen kulturellen Teilbereiche hinein verlagern.

Der Sport als ein solcher kultureller Teilbereich ist deshalb heute vor allem auf sich selbst, also auf seine eigenen Wertmaßstäbe und seinen spezifischen Sinn verwiesen, wenn er den von ihm erhobenen Anspruch, eben nicht ein beliebiges oder sogar entbehrliches Kulturgut zu sein, sichern will. Womit aber läßt sich der Anspruch, nicht nur ein Kulturgut, sondern ein *wertvolles* Kulturgut zu sein, begründen? Daß etwas öffentlich Interesse, Resonanz und Anerkennung findet und nicht zuletzt deshalb ein Kulturgut genannt wird, heißt ja noch nicht, daß es schon ein „wertvolles“ und das heißt auch ein besonders zu pflegendes Kulturgut ist. Es reicht eben nicht aus, daß dem Sport das Etikett „Kulturgut“ einfach nur angeheftet wird oder er es sich selbst anheftet. Der Maßstab für das, was wirklich ein wertvolles Kulturgut ist, muß ein Stück höher liegen.

Wie aber kann ein „besserer“ und „wertvollerer“ Sport, der Unterstützung und Pflege verdient, von einem weniger wertvollen, bei dem dies nicht der Fall ist, unterschieden werden? Woher bezieht man die Maßstäbe, zwischen fairem und unfairem Sport, ästhetischen und unästhetischen sportlichen Aktivitäten zu unterscheiden, Leistungsmanipulation, Doping, Gewalt, unkontrollierte Mediatisierung, Medikalisierung, Kommerzialisierung und Vermarktung des Sports oder ungezügelter sportliche Erfolgs-Ideologien zu verurteilen?

Die Antwort muß heißen, daß bereits *in* solchen Fragen, wenn auch oft verborgen und undiskutiert, Wertvorstellungen enthalten sind. Die meisten wissen (irgendwie), wie ein wertvoller Sport aussehen *sollte*. Erst dann jedoch, wenn diese Wertvorstellungen herausgearbeitet und geklärt sind, ist es angesichts der Unübersichtlichkeit des heutigen Sports möglich, eine beliebige sportliche Praxis an einer anspruchsvollen zu messen und sich um deren Realisierung zu bemühen.

Es ist dem Sport (und seinen Verbänden und Vereinen) gelungen, vieles von dem, was er seit dem Zweiten Weltkrieg angestrebt hat, zu realisieren. Deshalb wird seine Arbeit heute mit Recht öffentlich anerkannt. Die Kirchen sind ihm in partnerschaftlich-kritischer Verbindung zugehen, die staatlichen Institutionen unterstützen ihn, Wirtschaft und Medien nutzen seine Ausstrahlung, an den Universitäten ist er ein gut ausgebautes Fach, in der Schule ein anerkannter Teil des Lehrplans, alle Tageszeitungen berichten über ihn, die politischen Parteien halten ihn für wichtig, die DAGS kümmert sich um seine Geschichte. In den meisten Landesverfassungen ist er ver-

ankert. Da ist es im Grunde nicht mehr ganz so wichtig, ob man ein Kulturgut genannt wird oder nicht; wichtiger ist, daß man ein *wertvolles* Kulturgut ist. In diesem Sinne ein Kulturgut zu sein bedeutet aber nicht nur Anerkennung, sondern eben auch Verpflichtung.

Diese Verpflichtung einzulösen ist heute nicht einfach. Denn die Festlegung von Maßstäben und damit Verantwortlichkeiten für die Entwicklung der Sportkultur ist heute nicht mehr aus einem höheren Begriff von Kultur abzuleiten. Dem steht der Zerfall des Kulturbegriffs entgegen, der auch Ausdruck des Verlusts einer eindeutigen kulturellen Sinnggebung ist. Der besondere Wert des Sports als Kulturgut ist deshalb zunächst aus seiner eigenen Idee und den ihm zugeschriebenen Werten und von ihm erwarteten Möglichkeiten zu bestimmen, dann aber auch an seiner Praxis und an der Bereitschaft und dem Willen zu messen, diese zu verbessern. Wie dies aussehen kann, dazu gibt es zahlreiche Bemühungen, aber auch verschiedene Auffassungen; dies ist Folge des Umstandes, daß es auch im Sport keine allgemeine Sinnstiftungs- und Sinnvermittlungs-Instanz mehr gibt und Pluralität auch sein Schicksal ist. Davon ist der organisierte Sport in besonderem Maße betroffen, der aufgrund seiner Struktur und seines hohen Organisationsgrads – neben der Schule – immer noch ein starkes Sinnmonopol in der gesamten Sportentwicklung – und damit auch eine hohe Verantwortung – besitzt.

Die richtige Auffassung von dem, was eine anspruchsvolle Sportkultur dabei heißt, läßt sich mangels allgemeiner Sinnggebung jedoch nicht einfach von oben herab festlegen, sondern ist in Diskussion und Diskurs im Sport, mit ihm und über ihn zu klären. Dabei geht es sowohl darum, den Sinn des Sports unter den von ihm selbst beanspruchten Werten Erziehung, Gesundheit, Gemeinschaft, Fairneß, Leistung, Ästhetik und Olympismus zu klären, als auch – da diese allein nicht ausreichen, seinen Sinn vollständig zu bestimmen – zu prüfen, inwieweit er damit auch allgemeinen Werten wie Selbstbestimmung und Würde der Person gerecht wird und ihnen in der neuen sport- und körperkulturellen Vielfalt in der Praxis seiner Vereine und Verbände Geltung verschafft. Diese Prüfung wäre unvollständig, wenn sie nicht auch mit dem Blick zurück auf die Vergangenheit mit ihren schönen und manchmal auch häßlichen Zeugnissen und Hinterlassenschaften verbunden werden würde.

Um so wichtiger ist es dabei, Sport eben nicht als nur trivialen und beliebigen Teil kulturellen Lebens zu sehen, seine Entwicklung als Automatismus zu betrachten, sondern seine Gestaltung und Kultivierung als die Aufgabe zu begreifen, ihn zu einem *wertvollen* Kulturgut zu machen – Kultur des Sports statt „nur“ Sportkultur. Ein wichtiger Teil gerade dieser Gestaltungs- und Kultivierungsaufgabe wird von Museen, Archiven und Sammlungen wahrgenommen, dies nicht im Sinne bloßer Traditionspflege und sentimentaler Erinnerungskultur, sondern im Sinne des eigentlichen Sinns des Sich-Erinnerns: Schaffung eines „kulturellen Gedächtnisses“, ohne das es keine Kultur gibt. Erinnern heißt Bauen, schrieb Willi DAUME. Wenn man wissen will, wohin man gehen soll, muß man wissen, woher man kommt. In einer schnelllebigen Zeit und einer vergeßlichen Gesellschaft ist das doppelt wichtig. Die DAGS hat dabei eine wichtige Funktion.

Einige Gedanken zum Leipziger Museologiestudium

Katharina Flügel

Über die Ausbildung zum Diplom-Museologen und das Studium der Museologie im Zusammenhang mit dem hier zur Disposition stehenden Tagungsthema zu referieren, mag zunächst befremden, denn was hat das gefährdete Kulturgut des Sports mit Berufsziel, beruflicher Orientierung oder den Besonderheiten eines akademischen Studiums zu tun? Bei näherem Hinsehen merkt man aber sofort, daß es zwingend geboten ist, über beides, über die Gefährdung des Kulturgutes und über die Ausbildung des Nachwuchses gemeinsam nachzudenken und beide in ihrer Relation zu sehen. Zum einen ist die Auseinandersetzung mit der Problematik des Bewahrens von Kulturgut eine genuin museologische Aufgabe, zum anderen gehört die Sorge um den eigenen Nachwuchs zu einer unserer wichtigsten Aufgaben, wie bereits 1918 Karl KOETSCHAU vehement festgestellt hatte. Denn nur dann, wenn die Zukunft im eigenen Visier liegt, findet das eigene Tun seine Berechtigung, ist ihm Zukunft, mithin Dauer garantiert.

Diese Feststellung ist nicht nur brandaktuell, sondern, zumindest für das deutsche Museumswesen, auch höchst provozierend. Denn: tun wir genug für unseren Nachwuchs? Ich glaube, nein. Wir scheuen uns vor der Definition des Berufszieles, wir haben noch immer keinen klaren Begriff für den Museumsberuf, denn wir sprechen immer noch von „Museumsleuten“, wir haben nicht einmal eine von allen gleichermaßen akzeptierte Ausbildungs- bzw. Wissenschaftsdisziplin, wir sehen noch nicht einmal die Notwendigkeit ein, eine solche zu akzeptieren, und wie ignorieren obendrein die Tatsache, daß diese Fragen in Europa und anderen Teilen der Welt längst beantwortet sind. Es ist merkwürdig, wir wollen die Professionalität unseres Museumsalltages, aber wir sind nicht bereit, deren Konsequenzen zu akzeptieren. Wir glauben, wir könnten unsere Probleme lösen, wenn wir ein Stückchen von der Allmächtigkeit des Geldmarktes zu erhaschen suchen, um dieses in den Museumskörper zu implantieren und ihn so zukunftsfähig zu machen. Ob das gelingt, mögen andere feststellen, ob die neueren Bemühungen um das Studium des Kulturmanagements oder um die Ausbildung in Teilbereichen musealer Arbeit das Problem lösen helfen, kann hier ebenfalls nicht diskutiert werden. Mit Sicherheit setzen sie aber ein positives Signal: sie sind ein Resultat der Erkenntnis, daß nur mit fachwissenschaftlicher Ausbildung allein professionelle Museumsarbeit nicht zu leisten ist. Sie zeigen aber auch, daß noch weitestgehende Differenzen über Inhalt und Form museologischer Ausbildungsdisziplinen bestehen, und daß das Wort Museologie nicht nur in unserer Museumspraxis einen merkwürdigen Beigeschmack besitzt, sondern auch von den Universitäten ignoriert wird, sieht man von wenigen Ausnahmen einmal ab.

Das Leipziger Museologie-Studium gehört deshalb zu den ganz wenigen Möglichkeiten in Deutschland, im Rahmen eines Studiums umfassend junge Menschen auf die museale Tätigkeit vorbereiten. Um die Intentionen dieses Studiums und seine Relevanz für die allgemeine Museumspraxis besser nachvollziehen zu können, ist es

deshalb notwendig, kurz darzulegen, was unter Museologie zu verstehen ist.

Zunächst: Museologie kann als das Ergebnis eines dauernden Bemühens angesehen werden, museale Arbeit wissenschaftstheoretisch darzustellen und zu begründen. Historisch gesehen hat es seine Wurzeln im 16. Jahrhundert, es begleitet die Entstehung des neuzeitlichen Museums und seine Etablierung als eine Institution, deren Aufgabe darin besteht, Dinge der Welt zu sammeln und zu bewahren, damit Welt mit Hilfe dieser Dinge erkennbar wird und ihre Geschichte erinnert werden kann. Der Name Museologie selbst wurde erstmals in Deutschland im Jahre 1883 durch den Dresdener Museumsdirektor J. Th. GRAESSE eingeführt.

Vor dem Hintergrund eines sich ausweitenden Wissenschaftsbegriffes und mit dem durch ihn verbundenen Versuch, museale Arbeit in einem spezifisch wissenschaftlichen Bezugssystem darzustellen, sind seit dem zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts international zahlreiche Ansätze zu verzeichnen, die sich wissenschaftstheoretisch mit dem Museum und dem musealen Phänomen auseinandersetzen. Die Zeit war herangereift, um eine Musealwissenschaft zu formulieren, die sich nicht nur um die Klärung des Verhältnisses von Theorie und Praxis bemüht, sondern die auch und vor allen Dingen danach fragt, ob es überhaupt eine theoretische Basis für museale Arbeit gibt oder geben kann.

International gelangte man zu der Erkenntnis, daß die in den Museen engagierten Fachwissenschaften sich hinsichtlich ihres Erkenntniszieles und hinsichtlich ihrer Methodik erheblich von einer Musealwissenschaft unterscheiden. Hinzu kam, daß insbesondere nach dem 2. Weltkrieg Interesse und Notwendigkeit gleichermaßen vorhanden waren, Normen zu finden und Regeln aufzustellen, um mit deren Hilfe in einem veränderten kulturellen Umfeld museale Praxis zu optimieren.

Bereits 1958 konnte im Rahmen eines UNESCO-Seminars in Rio de Janeiro definiert werden:

„Die Museologie ist eine Wissenschaft, deren Zweck im Studium der Sendung und Anordnung der Museen besteht. Die Museographie ist die Zusammenfassung der Techniken in Bezug auf die Museologie.“

Und 1962 formulierte der Italiener Roberto ALOI, daß uns die Museologie als eine Synthese kritischer Interpretation, technologischer Forschungen, Intuitionen, wissenschaftlicher Dokumentation, Architektur und Beziehungen zur Öffentlichkeit erscheint.

Vor diesem Hintergrund, für den die beiden hier genannten Äußerungen als pars pro toto anzusehen sind, setzt sich auch der Tscheche Zbynek STRÁNSKÝ mit dem Begriff der Museologie und dem Verhältnis zwischen Museum und Wissenschaft auseinander. STRÁNSKÝ stellt fest, daß fast alle Auffassungen, die vorgeben, sich mit einer Theorie des Museums auseinanderzusetzen, nicht das museale Phänomen selbst definieren, sondern die museale Tätigkeit oder die Institution als Gegenstand einer musealen Wissenschaft ansehen.

Die Kritik STRÁNSKÝS an den bisher gemachten zahlreichen Versuchen, das museale Phänomen zu definieren, fokussiert sich in der Frage nach dem Wesen der Museologie. Seiner Meinung nach ist bisher der Gegenstand ihrer Erkenntnisintention weder bestimmt, noch sind entsprechende Methoden zur Lösung des Problems vorgelegt worden. Allgemeine Kriterien der Begriffe Theorie, Praxis oder auch Wissenschaft führen zu keiner Lösung. STRÁNSKÝ übt Kritik an der weit verbreiteten Meinung, daß Museumstheorie und Museumswissenschaft identisch seien.

Unter Beachtung dieser Prämissen, kommt STRÁNSKÝ in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zur Überzeugung, daß die Annahme, die Museumsarbeit oder das Museum selbst seien Gegenstand der Museologie, ein Standpunkt ist, der „nur auf den ersten Blick hin“ richtig sein kann. Denn:

„Gegenstand der Museologie ist das Museum ebenso wenig, wie etwa die Schule Gegenstand der Pädagogik ist. Aber auch die Museumsarbeit kann nicht als Gegenstand der Museologie angesehen werden. Das Museum ist eine Einrichtung, welche bestimmten Zwecken dient. Die Museumstätigkeit ist dann eine Aktivität, die das Funktionieren dieser Einrichtung sicherstellt. Wenn ich die Intention des Erkennens auf diese Erscheinungen einstellte, wäre ich nur in der Lage, die funktionelle und organisatorische Seite der Museums-Einrichtung, die Methodik und Technik ihrer Arbeit zu erkennen.“ (1971, 30)

Entscheidend für den erkenntnistheoretischen Sinn der Museologie ist aber wohl nicht die Ermittlung optimaler Bedingungen der Museumsarbeit, sondern die Frage, ob der untersuchte Begriff Momente und Gesetzmäßigkeiten enthüllt, welche die Objektivität der Auswahl, Aufbewahrung und Übermittlung von spezifisch humanen Werten bedingen. Insbesondere problematisiert STRÁNSKÝ die Frage des Sammelns. Er erkennt richtig, daß das Sammeln von Dingen, also von Quellenmaterial im weitesten Sinne, zum Bestandteil der Heuristik einer jeden wissenschaftlichen Disziplin gehört, es demzufolge allein auch das Museum nicht zu erklären vermag. Das Museum sammelt nicht nur die Dinge und bewahrt sie als physisches Material, sondern das Museum hebt mit den Dingen zugleich deren Bedeutung auf. Mit dieser Feststellung kreist STRÁNSKÝ die Grundfrage nach einer möglichen Konzeption der Museologie näher ein. Er stellt nicht die Frage nach dem „Wie“ und „Womit“, sondern fragt nach dem „Warum“ und „Wozu“. Wenn die Museologie eine Wissenschaft ist, dann ist sie mehr als nur ein geordneter Komplex von Erkenntnissen über die Museumsarbeit und das Museum, dann muß sie eine theoretische Aussage erhalten, auf deren Grundlage verallgemeinerungsfähige und überprüfbare Lösungen für die museale Praxis gefunden werden können. STRÁNSKÝ sucht nach einem logischen Gedankengebäude, das keine Widersprüche enthält, sich aus einem Erkenntnisgegenstand der Disziplin ableiten läßt und so als Erkenntnismodell fungieren kann.

Er findet „des Pudels Kern“ in der Antwort auf die Frage: Warum wählt der Mensch bestimmte Dinge aus, warum bringt er sie an einen bestimmten Ort, verwahrt sie dort und hat sie dennoch immer verfügbar? STRÁNSKÝ er-

kennt, daß dieses menschliche Bestreben unabhängig von seinen jeweiligen gesellschaftlichen Beziehungen immer gegeben ist, es ist durch den Verlauf der Geschichte selbst nachweisbar, es ist objektiv vorhanden. Mithin können weder der sich im Laufe der Geschichte dauernd verändernde Ort der aufbewahrten Dinge, noch diese selbst das Phänomen erklären.

Das museale Phänomen ist die Beziehung selbst, die immer dann entsteht, wenn der Mensch Dinge als so wesentlich erkennt, daß er sie aus ihrer Umgebung herauslöst, um sie und ihre Bedeutung dauerhaft zu bewahren. Durch diesen Akt werden die Dinge zu Repräsentanten von bestimmten Kulturwerten, er ist Bestandteil der „kulturellen Dimension“ des Menschen. Sie werden in einem neuen Kontext als kulturbildende Faktoren zur Geltung gebracht. Der Mensch stemmt sich gegen den Prozeß einer dauernden Veränderung und ständigen Unterganges, er schafft sich ein sachliches Gedächtnis. Das Museum ist ein Ort der Erinnerung. Erinnerung, Mnemosyne, ist die Mutter der Musen, nach ihnen wurde das Museum benannt.

STRÁNSKÝ hat für die Beziehung Mensch-Ding, die im Laufe des sich vollziehenden musealen Erkenntnisprozesses entsteht, den Terminus Musealität eingeführt und ihn als Gegenstand der Museologie erkannt. Das Objekt erhält eine neue semantische Dimension.

„Meiner Meinung nach müssen wir den Gegenstand der Museologie gerade in der Spezialisierung dieser Beziehung und im Prozess ihrer Verwirklichung einschließlich der dazu dienenden Mittel, d.h. auch der Museen, suchen. Durch diese Orientierung verankern wir die Museologie fest im Kulturkontext und stützen sie auf die gnoseologischen, ontologischen, axiologischen und mnemologischen Pfeiler der Philosophie. Sehr lapidar ausgedrückt: die Museologie muss erkennen können, was „musealisch“ ist und was nicht“. (1971, 38)

Wie wichtig der von STRÁNSKÝ unternommene Vorstoß gewesen ist, mag allein durch den Hinweis auf die Entstehung des Wortes Musealisierung unterstrichen werden:

Bereits 1963 stellte Joachim RITTER seine These von der Musealisierung als Kompensation auf. Er sieht in der weitverbreiteten Liebe zu den alten Dingen ein akutes Bedürfnis der bürgerlich-industriellen Gesellschaft, eine Gegenwart zu kompensieren, die sich durch Traditionsverlust und Geschichtslosigkeit auszeichnet. Sie schafft sich Organe, um Vergangenheit „festzuhalten“, sichtbar zu machen. Zu ihnen gehört das Museum, denn es besitzt die Kraft, das durch Verlust Bedrohte festzuhalten und sichtbar zu machen. Und Jean BAUDRILLARD stellt 1978 sogar fest, daß das Museum eine Dimension des Lebens sei.

Das Museum selbst aber ist kein Gegenstand unserer Wissenschaft. Er ist nur der institutionalisierte Ort, an dem sich etwas ereignet. Und dieses „Etwas“ ist das Phänomen, das es zu erkennen, zu definieren und diachronisch und synchronisch, also hinsichtlich seiner Historizität und seiner Befindlichkeit zu beschreiben gilt. Es begründet und erklärt die Gesamtheit aller musealen Tätigkeiten: das Sammeln und Bewahren, das Forschen und Dokumentieren, das Ausstellen und Vermitteln. Nur der,

der das Phänomen kennt, ist in der Lage, seine Wirkungen zu erfassen und seine Handlungen entsprechend einzurichten. Museologie als das Wissenschaftssystem, das das museale Phänomen definiert und beschreibt, ist gleichzeitig in der Lage, Handlungsanweisung zu sein.

An diesem Punkt angelangt, können wir auch ganz klare Begriffe fassen und sie gegeneinander abgrenzen.

Museologie ist die Wissenschaft des Musealwesens, also der Gesamtheit aller Ideen und Vorgänge, die das Musealphänomen selbst betreffen. Insbesondere trifft sie Aussagen über Kategorien, Begriffe und Gesetzmäßigkeiten musealer Sachverhalte. Ihr zentrales Anliegen ist die Definition und Beschreibung des Musealphänomens. Dieses ist Ausdruck und Ergebnis bestimmter kultureller Bedürfnisse des Menschen, die zur Entstehung musealer Einrichtungen führen und geführt haben. Die Museologie widmet sich demzufolge der Gesamtheit aller Eigenschaften und Aussagen, die den komplexen Prozeß des Sammelns, Bewahrens, Erschließens und Ausstellens bestimmter beweglicher Objekte im musealen Kontext charakterisieren. Das Erkenntnisziel der Museologie ist nicht das Museum, sondern das Phänomen, das zur Entstehung des Museums führt. Die Museologie kann als Gesamtheit der Geschichte, Theorie und Methodik des Musealwesens bezeichnet werden. Sie ist aber auch in der Lage, das Museumswesen zu erklären. Die Museologie ist ihrem Charakter nach eine Kulturwissenschaft, mithin eine Geisteswissenschaft.

Museumskunde dagegen ist *keine* Wissenschaft. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit den Formen, Verfahrensweisen, Verrichtungen, Vorgängen und Organisationsbedingungen einer Institution und nicht mit dem Phänomen selbst, das zur Entstehung dieser Institution geführt hat.

Museumskunde und Museologie können deshalb nicht, wie oft zu beobachten, als Synonyme gebraucht werden. Das geschieht immer dann, wenn Museologie als eine Art Regelwerk verstanden wird, in dem auf Erfahrungswissen basierende Kenntnisse über museale Praktiken zusammengefaßt werden. Museologie wird dann allenfalls als eine eigenartige, auf das Museum bezogene Spezialisierung angesehen. Das Museum hat eine symbolische und eine technische Seite. Erstere meint das Erkennen, das schöpferische Interpretieren, das anschauliche Mitteln der in den Dingen kodierten Bedeutungen und Werte. Diese Seite macht das Wesen des Museums aus, die tech-

nische Seite ist die seiner Organisation, seiner Struktur, sie ist ein Hilfsmittel.

Eine mögliche Ursache für die weit verbreitete Verwechslung von Museumskunde und Museologie liegt sowohl in der Geschichte des Museums selbst begründet als auch in der Entwicklung der im Museum vertretenen Fachwissenschaften zu selbständigen Disziplinen. Diese Fachwissenschaften sind nicht im Museum institutionalisiert. Ohne sie kann Museumsarbeit zwar nicht vonstatten gehen, sie sind im Kontext des Musealwesens selbstverständlich unverzichtbar, nur: sie übernehmen im museologischen System die Rolle von Hilfswissenschaften. Ihre Erkenntnisse ermöglichen die fachliche Durchdringung der musealen Sammlungen und Bestände, sie selbst sind aber nicht in der Lage, das Musealwesen zu erklären, da sie auch in anderen Zusammenhängen eine Rolle spielen. Am Beispiel der Kunstgeschichte ist dies leicht einsehbar: sie ist sowohl für die quellenfachliche Forschung im Museum als auch in der denkmalpflegerischen Arbeit von Belang, kann von sich aus aber weder das Museum noch die Institution der Denkmalpflege erklären.

Wir können mithin feststellen, daß die Museologie Kausalzusammenhänge ergründet. Ihr Anliegen ist es, große Strukturzusammenhänge aufzuzeigen und der Fülle musealer Einzeltatbestände ein echtes Gestaltgerüst zu geben. Sie ordnet das Verhältnis von Fachwissenschaft und der genuin das Museum betreffenden Phänomene und schafft so die Möglichkeit der Zusammenschau, ohne fragwürdige Spekulationen zu schaffen. Vor diesem Hintergrund ist das Leipziger Museologie-Studium zu verstehen.

Literatur

- KLAUSEWITZ, Wolfgang, „Zur Geschichte der Museologie (1878-1988)“, in: AUER, Hermann (Hg.), *Museologie. Neue Wege – Neue Ziele, Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 11. bis 14. Mai 1988 am Bodensee*, Deutsches Nationalkomitee des Internationalen Museumsrates ICOM, München, London, New York, Paris 1989, S. 20-37
- STRÁNSKÝ, Zbynek, *Der Begriff der Museologie*, in: *Muzeologické sesity supplementum (1) Einführung in die Museologie*, Brno 1971, S. 14-39
- STRÁNSKÝ, Zbynek, *Grundlagen der Museologie*, a.a.O. S. 40-66
- STRÁNSKÝ, Zbynek, „Hat die Museologie einen Sinn? in: *Historia*“, in: SCHIMPF, Volker/FÜHR, Wieland, *Museo, FS Frank-Dietrich Jacob zum 60. Geburtstag*, Langenweissbach 2004, S. 471-478
- STURM, Eva, *Konservierte Welt. Museum und Musealisierung*, Berlin 1991
- WAIDACHER, Friedrich, *Handbuch der Allgemeinen Museologie*, Wien, Köln, Weimar, 3. Aufl. 1999

Die Ausbildung von Diplom-Museologen in Leipzig

Frank-Dietrich Jacob

Über die Ausbildung zur Diplom-Museologin (FH), zum Diplom-Museologen (FH) zu sprechen ist nur sinnvoll, wenn man sich gleichzeitig mit der nunmehr 50-jährigen Geschichte des heute an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (FH) im Fachbereich Buch und Museum angesiedelten Studienganges Museologie näher beschäftigt. Nur auf diesem Weg wird man zu Verständnis und richtiger Bewertung des entsprechenden modernen akademischen Abschlusses gelangen können.

Der Studiengang Museologie hat in den letzten fünf Jahrzehnten verschiedene Entwicklungsstadien auf dem Hintergrund einer bewegten Zeitgeschichte durchlaufen, die zum einen durch Profilierung und qualitative Veränderungen wie auch durch Kontinuität hinsichtlich seiner Ausrichtung auf die Museumspraxis gekennzeichnet waren. Darüber hinaus gilt, daß der Studiengang über ein ständig präsentenes Erbe verfügt, welches sich in der Wirksamkeit, den beträchtlichen Leistungen seiner Absolven-

tinnen und Absolventen im Museumswesen ausdrückt und damit stets auf ihn zurück wirkt.

Durch den Zweiten Weltkrieg war das Museumswesen im Westen wie im Osten Deutschlands schwer beeinträchtigt, doch es hatte die Katastrophe überlebt. Trotz der eingetretenen schwierigen Rahmenbedingungen wurde die Arbeit unverzüglich durch zahlreiche Pioniere der musealen Arbeit wieder aufgenommen. Heute kann man ohne Übertreibung sagen, daß jedenfalls im Osten durch den Einsatz dieser „Aktivisten der ersten Stunde“, die aus fast allen politischen Lagern stammten, eine wesentliche Grundlage für ein funktionierendes Museumswesen geschaffen wurde. Eine Grundvoraussetzung für die weitere Entwicklung war deshalb nicht eine Lösung der Personalfrage an sich, in den Vordergrund rückte vielmehr das Problem der Qualifizierung der Mitarbeiter in den Museen, d. h. die Vermittlung von Fachkompetenz für einzelnen Bereiche der musealen Arbeit wurde immer dringlicher, und das vor allem in den kleineren und mittleren Museen.

An den Anfang der Geschichte des Studienganges Museologie wird heute das Datum 01. 09. 1954 gestellt. An diesem Tag ließ die Regierung der DDR in der ehemaligen Residenzstadt Köthen im Bezirk Halle eine neue Bildungseinrichtung gründen, die Fachschule für Museumsassistenten. Sie nahm nicht nur auf deutschem Boden sondern auch im damaligen Europa lange Zeit eine einzigartige Stellung ein. Doch bleibt festzuhalten, daß diese Neugründung nicht voraussetzungslos erfolgte. Sie bildete in gewissem Sinn den Abschluß schon früherer Bemühungen seit 1951 in Thüringen und in Sachsen-Anhalt, die Qualifizierung des Museumspersonals auf dem Wege von verschiedenen Lehrgängen bzw. in einer Sonderausbildung durchzuführen. Das Wesen dieser Ausbildungsform bestand in der Kombination von theoretischer Ausbildung und praktischen Tätigkeiten in geeigneten Museen. Träger und ausführende Organe bei der Vermittlung des theoretischen Anteils waren die Landesstelle für Museumpflege in Weimar und die Zentrale Schule für kulturelle Aufklärung in Köthen, welche die unmittelbare institutionelle Vorgängerin der Fachschule für Museumsassistenten gewesen ist. Die kulturpolitische Leitung dieser Prozesse übernahmen in der Folgezeit das Ministerium für Kultur der DDR und dessen ebenfalls 1954 gegründete nachgeordnete Einrichtung, die Zentrale Fachstelle für Heimatmuseen in Halle (Saale). Als herausragende Persönlichkeit bei der Begründung einer geregelten Museologenausbildung auf Fachschulebene ist deren erster Direktor, der frühere Referent für Museumswesen bei der Landesregierung Sachsen-Anhalt und Direktor der Staatlichen Galerie Moritzburg Halle, der Prähistoriker Dr. Heinz A. KNORR (1909-1996), in die Geschichte eingegangen. Die weitere fachliche Profilierung der Fachstelle wie auch der Fachschule und darüber hinaus weitere Teile des Museumswesens in der DDR sind ihm zu danken. In diesem Zusammenhang mag Erwähnung finden, daß zu seinem verdienstvollen Wirken auch die Neugestaltung der GutsMuths-Gedenkstätte in Schnepfenthal 1974 und des Sportmuseums Freyburg a. d. Unstrut 1977 gehörten. Den Studiengang Museologie hat er neben der Ausübung seiner Professur ab 1961 an der Leipziger Universität fast 30 Jahre lang als Gastdozent für Ur- und

Frühgeschichte und Geschichte des Museumswesens begleitet.

Das Museumswesen und auch die Fachschule haben seither die seit den 50-er Jahren im Osten entstandenen politischen Verhältnisse in komplizierter und manchmal auch widersprüchlicher Entwicklung bis zum Zusammenbruch der DDR durchlaufen. Ab 1990 wurde auch das Museumswesen wie alle anderen gesellschaftlichen Bereiche in den neu entstandenen Bundesländern auf den Prüfstand gestellt. Gegenwärtig stellt sich mit dem eingetretenen zeitlichen Abstand mehr denn je die Frage nach bleibenden Werten, oder anders ausgedrückt, ob bzw. inwieweit das damals in das wiedervereinigte Deutschland Eingebrachte für die Gegenwart noch von Bedeutung sein kann. Die Antwort ist eigentlich einfach wie eindeutig zugleich. Das Museumswesen der ehemaligen DDR ist ein Gut, das in inhaltlicher wie auch struktureller Hinsicht nicht nur kritisch angeeignet, sondern vielmehr bewahrt und vermehrt sein will. Es verkörpert vor allem auch im institutionellen wie personellen Sinne Kontinuität wie Veränderung zugleich. In einem Rückblick in die Zeit vor 1989/90 ist heute zu konstatieren, daß sich die Museen und nicht zuletzt auch die meisten ihrer Mitarbeiter jenseits von Politik und Ideologie in der Bewahrung der Einheit musealer Grundfunktionen, dem Sammeln, Bewahren, Erforschen und Vermitteln treu geblieben sind. Einflußnahmen des politischen Systems haben zwar partiell zu Disproportionen und vielfach auch zu grotesken Verbiegungen geführt, doch blieben Wesen und Erscheinung des Musealphänomens an sich unter den Bedingungen der „sozialistischen Gesellschaft“ mit ihren totalitären Zügen eine unverrückbare Konstante. Aber je mehr in der Zukunft die Möglichkeit zunimmt, durch ein differenziertes wie differenzierendes Herangehen dem ehemaligen Museumswesen der DDR als historischer Erscheinung und gleichsam als Forschungsobjekt gegenüberzutreten, wird sich zweifellos diese Erkenntnis vertiefen lassen, denn erste Ergebnisse diesbezüglicher Untersuchungen liegen bereits vor und weisen in diese Richtung.

Aus der Überschrift geht indirekt hervor, daß derzeit die Ausbildung von Museologen einen akademischen Charakter hat. Dabei stellt sich die Frage nach einer solchen Berechtigung, fand doch dieser Sachverhalt in der Vergangenheit keinesfalls eine ungeteilte Zustimmung. Bei der Suche nach einer schlüssigen Antwort lassen sich zwei Ausgangspositionen einnehmen. Die erste wird durch den Charakter der musealen Arbeit bestimmt. Mittlerweile bestreitet niemand mehr, daß diese *wissenschaftliche* Arbeit ist, allerdings wird noch immer diskutiert, *wer* sie ausüben soll. Zunächst sei jedoch ganz allgemein festgestellt, daß die im Museum Tätigen zur wissenschaftlichen Arbeit befähigt sein, das heißt über eine entsprechende Ausbildung verfügen *müssen*, die nur an einer akademischen Bildungseinrichtung erlangt werden kann. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, ist zu bedenken, daß unter „den im Museum Tätigen“ allein jene Mitarbeiter zu verstehen sind, die mit den Prozessen des Sammelns, wissenschaftlichen Erschließens oder der Präsentation bzw. Vermittlung unmittelbar verbunden sind.

Der zweite Ausgangspunkt ist jene junge Wissenschaft, von der sich Berufsbezeichnung und neuentstandener akademischer Grad „Diplom-Museologin“ / „Diplom-Museologe“ herleitet, die *Museologie*. Daraus ergibt sich die Konsequenz, daß eigentlich Museologen nur solche Absolventen sein können, die erfolgreich Museologie studiert haben. Im historischen Rückblick wird allerdings sehr bald sichtbar, daß sich die Erkenntnis von der Museologie als theoretischer Basis jedweder musealer Arbeit erst in einem längeren widerspruchsvollen Prozeß und eigentlich erst seit den 70-er Jahren in Abhebung von einer traditionellen „Museumskunde“ durchgesetzt hat. Zu danken ist dies in der Hauptsache den bahnbrechenden Forschungen Zbyněk Z. STRÁNSKÝS, vor allem seiner Bestimmung des Gegenstandes der Museologie.

An dieser Stelle wird nun allerdings ein bis in die unmittelbare Gegenwart nicht gelöstes Problem sichtbar. Und deshalb kann hier auch nur der gegenwärtig erreichte Entwicklungsstand beschrieben werden. Eine akademische Bildung als Befähigung für die museale Arbeit zu erlangen, ist nämlich bisher auf der *universitären* Ebene nur in einer der museumsrelevanten Fachdisziplinen möglich, nicht aber in der Museologie. Die Folge ist, daß aus diesem Grunde die Museen auf ein Überangebot von Kunsthistorikern, Historikern, Archäologen, Volkskundlern wie auch Naturwissenschaftlern zurückgreifen können. Aber es gibt eben an keiner deutschen Universität bisher ein grundständiges Studium der Museologie, auch nicht im Nebenfach. So sind diese Absolventen zunächst keineswegs für eine Tätigkeit im Museum vorbereitet. Wie die Dinge liegen, können sie Kompetenz für die museale Arbeit nur über ein sich anschließendes Volontariat bzw. eine postgraduale Aus- oder Fortbildung erwerben. Doch ist es in Deutschland seit 1992 möglich, den akademischen Grad „Diplom-Museologe (FH)“ zu erwerben, das heißt nach erfolgreicher Absolvierung einer achtsemestrigen Fachhochschulausbildung. Die Voraussetzungen dafür lagen darin begründet, daß es den neuen Bundesländern gelungen war, in das vereinte Deutschland neben ihrem Museumswesen auch eine bewährte wie zukunftsfruchtige Studienrichtung einzubringen, die es in den alten Bundesländern nicht gegeben hat.

Ihre Entwicklung verlief in verschiedenen Orten. Begründet in Köthen, wie schon oben bemerkt, fand sie ihre Heimstatt später in der 1957 umbenannten „Fachschule für Heimatmuseen“ im Weißenfelser Schloß, zeitweilig dann im Schloß Meißen-Siebeneichen und schließlich ab 1966 in der „Fachschule für Museologen“ in der Messestadt Leipzig. 1992 ist diese „höhere“ Fachschule neben weiteren Bildungseinrichtungen in der neugegründeten *Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig* (FH) aufgegangen. Unter den damaligen Verhältnissen war das nicht selbstverständlich, hat man doch in diesen Jahren im Osten zahlreiche Einrichtungen, darunter selbst eine Akademie der Wissenschaften, „abgewickelt“. Es waren zweifellos die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit ihrer Absolventen, die nicht nur im Osten, sondern auch im Westen Deutschlands wirksam geworden waren, die internationale Reputation der ehemaligen Fachschule und der gewichtige, nachdrückliche Einsatz zahlreicher namhafter Persönlichkeiten aus West und Ost, welche letztendlich zu dieser Entscheidung führten. Hervorge-

hoben seien das Wirken von Katharina FLÜGEL und Volker SCHIMPF, die sich vor Ort und auf der Ebene der sächsischen Landespolitik herausragende Verdienste um den Fortbestand der Leipziger Museologenausbildung erworben haben.

Waren Bemühungen der Fachschule für Museologen seit etwa 1983 den Hochschulstatus zu erlangen, zur Zeit der DDR noch erfolglos geblieben, erreichte im Verlauf des Jahres 1992 der Aufstieg des Fachschulstudienganges zum Hochschulstudiengang ein vorläufiges Ende. Gleichzeitig konnte ein neuer Ausgangspunkt für eine kontinuierliche weitere Entwicklung gesetzt werden.

Im Zeitraum 1954-1993 hatten insgesamt 834 Studierende den Fachschulabschluß als „Museologin“ bzw. als „Museologe“ erworben. Seit 1993 verließen dann bis zum Jahr 2003 insgesamt 241 „Diplom-Museologen (FH)“ die Leipziger Hochschule.

Was aber bedeutet heute an der HTWK Leipzig Museologie zu studieren im einzelnen?

Eine erste Grundposition der Leipziger Museologenausbildung besteht in der Erkenntnis, daß die Museologie die theoretische Basis jedweder musealen Arbeit bildet. Aus diesem Grunde bildet die Museologie, das heißt deren heutiger internationaler Erkenntnisstand, auch das theoretische Fundament der Ausbildung an der Hochschule. Nach Friedrich WAIDACHER setzt sich die Allgemeine Museologie aus den Bereichen der sogenannten Metamuseologie, der Historischen Museologie, der Theoretischen Museologie sowie der angewandten Museologie zusammen. Als Erkenntnisgegenstand der Museologie gilt seit seiner „Entdeckung“ durch Zbyněk Z. STRÁNSKÝ vor reichlich 30 Jahren *„eine spezifisch erkennende und wertende Beziehung des Menschen zur Wirklichkeit“*, die als „Musealität“ bezeichnet wird. Dieser Terminus sagt aus, *„daß der Mensch ausgewählte Gegenstände als Zeugnisse bestimmter Sachverhalte für so wichtig erachtet, das er sie unbegrenzt bewahren und der Gesellschaft vermitteln will“* (vgl. WAIDACHER, S. 34). Daraus folgt, daß der Erkenntnisgegenstand der Museologie keineswegs das Museum oder seine Sammlung ist, wie lange angenommen wurde. Die Museologie befaßt sich zwar mit sämtlichen theoretischen und praktischen Angelegenheiten des Musealphänomens, doch stets bezogen auf die Musealität. Hier liegt übrigens der gravierende Unterschied zwischen der Museologie und einer „Museumskunde“.

Folgerichtig besteht eine zweite Grundposition der Leipziger Museologenausbildung darin, in den Mittelpunkt der Lehre die Träger der Musealität, die „Musealien“ in ihrer mitteleuropäischen Vielfalt zu stellen. Musealien sind jedwede Gegenstände, die den Prozeß der musealen Arbeit durchlaufen haben und so gesehen ihr Ergebnis. Bei diesem quellenkundlichen Ansatz geht es also darum, den Studierenden die Befähigung zu vermitteln, jene ausgewählten Gegenstände, die Zeugnis bestimmter Sachverhalte des menschlichen Lebens sind, zu bewahren, zu erschließen und sie schließlich der Gesellschaft zu vermitteln. Weil das nur in enger Kooperation von allgemeiner Museologie und den einzelnen Fachdisziplinen, Friedrich WAIDACHER benennt sie als „Quellenfächer“, möglich ist, schließt das Studium in Leipzig die museumsrelevanten Bereiche der wichtigsten Quellenfächer,

insbesondere die jeweilige disziplinäre Fachmethodik ein. WAIDACHER bezeichnet die „Anwendungsverfahren und Verhaltensweisen, die sich bei der konkreten Begegnung der Allgemeinen Museologie mit den Fachwissenschaften im musealen Bezugsrahmen ergeben“, an anderer Stelle als „Spezielle Musealmethoden“. Eine besondere Rolle für eine geschichtsmuseale Arbeit der meisten Absolventen im weitesten Sinne spielten in diesem Zusammenhang stets der jeweilige Erkenntnisstand von Geschichtswissenschaft und Kunstwissenschaft. Wichtig ist jedoch in diesem Zusammenhang noch einmal die ausdrückliche Feststellung, daß die einzelnen Quellenfächer keinesfalls in ihrem theoriebetonten universitären Zuschnitt gelehrt werden, sondern in ihrer musealen Relevanz. Im Grundstudium sind es hauptsächlich die Lehrgebiete *Allgemeine und Deutsche Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte* sowie *Historische Hilfswissenschaften* und im Hauptstudium die Lehrgebiete *Realienkunde zur deutschen Kulturgeschichte, Historische Bildkunde* und *Quellenkunde*.

Es versteht sich, daß all dies während des gesamten Studiums Hand in Hand geht und selbstverständlich aufeinander bezogen mit der Vermittlung der erforderlichen Kenntnisse in den Bereichen der modernen Medien, des Managements, der Bestandserhaltung, des Ausstellungswesens und der Museumspädagogik und nicht zuletzt der Fremdsprachen. Für diese Bereiche stehen z. B. die Lehrgebiete *Grundlagen der Museumsinformatik, Dokumentation im Museum I und II, Management I und Prävention im Museum I und II*. Im Hauptstudium können die Studierenden zwischen den Studienschwerpunkten *Museumspädagogik* und *Management* wählen.

Weil die Ausbildung von Anfang an besonders auf die Bedürfnisse der „Heimattmuseen“, die immerhin mindestens zwei Drittel aller deutschen Museen umfassen, ausgerichtet war, wird schließlich eine dritte Grundposition durch den regionalen Bezug gebildet. Das tragende Lehrgebiet *Regionalgeschichte* befindet sich im Hauptstudium.

Ein weiteres Markenzeichen des Studiengangs, ebenfalls nachweisbar von Anfang an, ist die starke Praxisbindung. In unterschiedlichen *Praktika* im Rahmen eines praktischen Studiensemesters werden im Verlauf des Studiums die einzelnen Studierenden einmal dazu befähigt, das erworbene theoretische Wissen unter Praxisbedingungen anzuwenden und zum anderen bereits während ihres Studiums die späteren Arbeitsbedingungen in einer musealen Einrichtung kennen zu lernen. Der Studiengang Museologie hat in seiner gesamten Geschichte seinen Ausbildungsauftrag nur deshalb erfüllen können, weil er sich u. a. auf zahlreiche Museen, welche die verschiedenen Praktika ermöglichten, verlassen konnte. Der Kreis dieser Einrichtungen wurde kontinuierlich ausgeweitet und so haben diese bis heute einen nicht unerheblichen Anteil am Ausbildungsgeschehen. In Leipzig gehörte stets auch das Sportmuseum zu jenen Einrichtungen, die gern und mit Erfolg Praktikanten ausgebildet haben.

Diese Positionen sind das Ergebnis einer nunmehr 50-jährigen Entwicklung, in der Fortschritte, aber auch Rückschläge den beschrittenen Weg kennzeichneten. Erfolgreich war der Studiengang immer dann, wenn er sich an den Bedürfnissen des Museumswesens orientiert und eine enge Zusammenarbeit mit Vertretern einzelner Mu-

seen, die nicht selten auch als Gastdozenten am Studiengang wirkten, gepflegt hat. Die dadurch bedingte „Verwissenschaftlichung“ der Ausbildung konnte andererseits nur durch die Kooperation mit entsprechenden Einrichtungen, z. B. der Leipziger Universität, die ebenfalls zahlreiche Gastdozenten stellte, sowie großen Archiven und anderen wissenschaftlichen Institutionen erfolgen. In diesem Zusammenhang wurden an der Fachschule für Museologen seit den 70-er Jahren die Ergebnisse der internationalen Entwicklung der Museologie heimisch und in den Lehrbetrieb integriert.

Auf der akademischen Ebene stellt sich unausweichlich die Frage nach der Bilanz bzw. konkreten Ergebnissen. Die Leistungsfähigkeit von Absolventen zu betonen, ist zunächst erst einmal eine Behauptung, die bewiesen sein will. Als ein solcher „Beweis“ mögen an dieser Stelle folgende Fakten angeführt werden.

Unter anderem läßt sich die Frage aufwerfen, welche Position die oben genannten reichlich 1000 Absolventen im Berufsleben einnehmen. Obgleich zur Zeit keine genauen statistischen Angaben gemacht werden können, wird doch ohne weiteres sichtbar, daß heute ein relativ großer Prozentsatz der Absolventen wichtige und zum Teil leitende Positionen im Museumswesen bekleidet und hohe wissenschaftliche Reputation genießt. Ein Grossteil der Absolventen hat sich weiterqualifiziert und verfügt über einen weiteren akademischen Abschluß in einem der Quellenfächer, der meist über ein Fernstudium erworben wurde. Etwa 30 Absolventen haben seit 1954 promoviert, seit 1992 allein vier.

Weitere untrügliche Belege, an denen die Leistungen der Absolventen gemessen werden können, sind die vorliegenden Diplom-Arbeiten. Daraus sind seit 1993 immerhin gegen 30 Publikationen, Aufsätze wie Buchpublikationen, hervorgegangen.

Diese Angaben belegen, daß es den „Leipziger Museologen“ offensichtlich gelungen ist, in traditionelle Wissenschaftsbereiche „einzubrechen“ und dort ihren Platz zu finden. Für Fachhochschulabsolventen ist das nicht unbedingt die Regel. Die künftige Entwicklung wird einmal von einer Behauptung der erreichten Positionen aber auch von der weiteren Entwicklung der Institution „Fachhochschule“ hinsichtlich der Einführung modularisierter Studiengänge mit neuen international kompatiblen Abschlüssen abhängen. Auf der anderen Seite wird es von fundamentaler Bedeutung sein, welchen Weg die Museologie als tragende Wissenschaft im universitären Wissenschaftsbetrieb einschlagen wird.

Literaturauswahl

- FLÜGEL, K., „Ausbildungspolitik für Museologen“, in: *Museumskunde* 2/3/1993, S. 151-154.
- FLÜGEL, K., „Museologie- ein Hochschulstudium in Leipzig“, in: FLÜGEL, K./VOGT, A. (Hg.), *40 Jahre Museologenausbildung in Deutschland. Beiträge zu deutsch-deutschen Kulturdialogen* (Leipziger Gespräche zur Museologie; Bd. 2), Leipzig 1993, S. 37-55.
- FLÜGEL, K., „Museologie-Studium in Leipzig“, in: SEEGER, Th. (Hg.), *Aspekte der Professionalisierung des Berufsfeldes Information* (Schriften zur Informationswissenschaft, Bd. 21), Konstanz 1995, S. 399-408.
- FLÜGEL, K., „Museologische Diplomarbeiten“, in: *Informationen des Sächsischen Museumsbundes e. V.*; Nr. 17/1998, S. 36-44.
- FLÜGEL, K., „Museologiestudium – Grundlage für den Museumsberuf“, in: *Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württemberg*, (1998)25, S. 8-10.

- FLÜGEL, K., „Museen, Museologie, Museologen“, in: *CURIOSITAS. Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde* (2001)1, S. 21-27.
- JACOB, F.-D., „Regionalgeschichte – Museum – Fachschulausbildung“, in: *Neue Museumskunde* (1979)1, S. 13-24.
- JACOB, F.-D., „Die Entwicklung der Fachrichtung „Museumskunde“ im Spiegel der Studienpläne“, in: *Informationen für die Museen in der DDR* (1986)5, S. 55-63.
- JACOB, F.-D., „40 Jahre Ausbildung von Museologen“, in: PLASSMANN, E./KUMMER, D. (Hg.), *Bibliothekarisches Studium in Vergangenheit und Gegenwart: Festschrift aus Anlaß des 80jährigen Bestehens der bibliothekarischen Ausbildung in Leipzig im Oktober 1994*, (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderheft 62). Frankfurt/Main, S. 109-120.
- JACOB, F.-D., „Museologen und historische Quellenkunde“, in: FLÜGEL, K./VOGT, A. (Hg.), *Museologie als Wissenschaft und Beruf in der modernen Welt* (Leipziger Gespräche zur Museologie; Bd. 3). Weimar 1995, S. 115-124.
- JACOB, F.-D., „Die Befähigung zu Sammeln, Erforschen, Bewahren und Vermitteln in der musealen Arbeit- Oberlausitzer Aspekte bei der Entwicklung eines Berufsbildes“, in: Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz e. V. (Hg.), *Sammeln- Erforschen- Bewahren. Zur Geschichte und Kultur der Oberlausitz. Festschrift für Ernst- Heinz Lemper zum 75. Geburtstag*, Hoyerswerda/Görlitz 1999, S. 89-103.
- JACOB, F.-D., „IN UNO. Über die Einheit der musealen Arbeit“, in: *CURIOSITAS. Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde* (2001)1, S. 29-44.
- SCHEUNEMANN, J., *Fachstelle für Heimatmuseen und Fachschule für Museumsassistenten / Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur der DDR 1954-1963/64*. Diplomarbeit HTWK Leipzig, Leipzig 2000.
- SCHEUNEMANN, J., „Fachstelle für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur der DDR 1954-1963. Zu Aspekten des ostdeutschen Museumswesens“, in: *CURIOSITAS. Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde* (2002)2, S. 19-50.
- SCHEUNEMANN, J., „...daß für Dinge die einen so geringen gesellschafts-politischen Nutzen haben so ein Aufwand gemacht wird.“ Fachschulausbildung von Museumsassistenten und Museologen in der DDR 1954-1964“, in: SCHIMPF, V./FÜHR, W., *HISTORIA IN MUSEO. Festschrift für Frank-Dietrich Jacob zum sechzigsten Geburtstag*, Langenweißbach 2004, S. 393-415.
- SCHIMPF, V., „Musealien als Geschichtsquellen“, in: *Informationen für die Museen in der DDR* (1986)5, S. 37-44.
- STRÁNSKÝ, Z. Z., „Der Begriff der Museologie sowie Grundlagen der allgemeinen Museologie“, in: *Muzeologické sesity supplementum (1) Einführung in die Museologie*. Brno 1971, S. 14-66.
- STRÁNSKÝ, Z. Z., „Musealisierung und neue wissenschaftliche und kulturelle Paradigma“, in: *CURIOSITAS. Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde* (2001)1, S. 11-20.
- STRÁNSKÝ, Z. Z., „Hat die Museologie einen Sinn?“, in: SCHIMPF, V./FÜHR, W., *HISTORIA IN MUSEO. Festschrift für Frank-Dietrich Jacob zum sechzigsten Geburtstag*, Langenweißbach 2004, S. 471-477.
- N.N., „Verzeichnis der Diplomarbeiten 1993-2000 am Studiengang Museologie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (FH), Fachbereich Buch und Museum“, in: *CURIOSITAS. Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde* (2001)1, S. 169-184.
- N.N., „Verzeichnis der Diplomarbeiten am Studiengang Museologie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (FH), Fachbereich Buch und Museum. 1998 bis 2002“, in: *Informationen des Sächsischen Museumsbundes e. V.* (2003)27, S. 69-76.
- WAIDACHER, F., *Handbuch der Allgemeinen Museologie*, Wien/Köln/Weimar 1993.
- WAIDACHER, F., „Geschichte und Geschichten: Über die Darstellung von Vergangenem im Museum“, in: BEER, S. et al. (Hg.), *FOCUS AUSTRIA. Vom Vielvölkerstaat zum EU-Staat. Festschrift für Alfred Ableitinger zum 65. Geburtstag*, Graz 2003, S. 64-83.

Vom Fanclub zur Hall of Fame Die Entstehung eines Vereinsmuseums

Dirk Mansen

Vereinsmitglieder und Fans des Fußballbundesligisten Hamburger Sport-Verein waren die treibende Kraft bei der Planung des HSV-Museums, das im Februar dieses Jahres eröffnete.

Schon seit ca. einem Jahrzehnt wurden Gespräche über ein mögliches Projekt angeschoben und das HSV-Museum schließlich im Jahr 2002 in die Planungsphase gebracht. Bau und Recherche bezog dann auch alle Sportabteilungen und das Netzwerk der Vereinsmitglieder, Fans, ehemaliger Aktiver und Funktionsträger aus vergangenen Jahrzehnten mit ein. Mitglieder beteiligten sich nicht nur an der Recherche und der Suche nach Exponaten, sondern engagierten sich auch finanziell für die Realisierung des Projektes.



So wurde ein bis dato einmaliges Projekt realisiert und das HSV-Museum konnte am 7. Februar diesen Jahres eröffnen. Auf fast 600 qm Ausstellungsfläche erlebt der Besucher nicht nur historisch detailliert die Geschichte eines der ältesten deutschen Fußballvereine neu, sondern gewinnt auch einen Einblick in die mehr als 20 Sportarten, die immer noch in diesem große Universalsportverein mit mehr als 20.000 Mitgliedern getrieben werden. Interaktive Momente, Hörstationen und Dioramen schaffen eine ganz besondere Atmosphäre. Ein weiteres Standbein des Projektes sind die ebenfalls angebotenen Stadionführungen, die dem Besucher einen Blick hinter die Kulissen eines WM-Stadions ermöglichen. Das HSV-Museum konnte in diesen Tagen bereits den 30.000 Besucher begrüßen.

HSV-Museum (in der AOL Arena) Dirk Mansen
Sylvesterallee 7 Leiter
22525 Hamburg

täglich geöffnet von 10-20 Uhr

www.hsv-museum.de

dirk.mansen@hsv.de

Strukturen – Rahmenbedingungen – Interessen – Bewertungen Besucherstudie im Deutschen Sport- und Olympiamuseum

Hans Stollenwerk

Dieser Beitrag vermittelt einige zentrale Ergebnisse aus einer Befragung, die im Jahre 2001 bei einer repräsentativen Besucherstichprobe (N=603) im Deutschen Sport- und Olympiamuseum (DSOM) durchgeführt wurde. Die Studie setzt sich aus einer Erhebung (Juli–Dezember 2001 / N=523) mittels eines geschlossenen sechsseitigen Fragebogens und aus Vor- bzw. Nachuntersuchungen (N=80) zusammen, die anhand eines offenen Fragebogens bzw. qualitativer Interviews realisiert wurden. Sie war Teil eines umfassenderen Projekts über sämtliche publikumsrelevanten Sportveranstaltungen und -einrichtungen in Köln, die überregionale Bedeutung haben. Eine solche Studie tangiert ein breites Spektrum von sportwissenschaftlichen, kultur- und freizeitsoziologischen, sozialpsychologischen oder auch kulturpolitischen Aspekten. Für den Alltagsbetrieb eines Museums dürften diese Befragungsdaten aber vor allem Basisinformationen für Werbung und Marketing des Hauses sein. Nicht nur im erwerbswirtschaftlichen Sektor sollte professionelles Marketing selbstverständlich sein, auch die kundenrelevanten öffentlichen Anbieter und Einrichtungen und der Non-Profit-Bereich kommen ohne Marketing- und Werbemaßnahmen nicht mehr aus.

Solche marktwirtschaftlichen Instrumente waren dem klassischen deutschen Kulturbetrieb, nicht zuletzt auch den Museen, lange fremd und sind es in etlichen Einrichtungen zweifellos auch heute noch.

Vor allem die finanziellen Probleme der öffentlichen Kassen, von denen auch die Museumslandschaft in der Vergangenheit vergleichsweise großzügig subventioniert wurde, zwingen die Verantwortlichen zunehmend zum Umdenken. Voraussetzung hierfür ist allerdings eine differenzierte Kenntnis darüber, wer denn überhaupt die eigene Zielgruppe ist; wer die Kunden oder im Falle eines Museums, wer die Besucher sind. Basis jeglicher publikumsbezogener Maßnahmen können als erster Schritt nur die grundlegenden Informationen über die demografische Struktur sein.

Solche besucherstrukturellen Erhebungen gehören neben den standardmäßigen Zählungen mittlerweile in vielen Museen zur Normalität. Mehr sozialpsychologisch orientierte Aspekte, wie z. B. Fragen nach Besuchsanlässen, Motiven, spezifischen Interessen und Erwartungen wurden in der Publikumsforschung in Museen bisher dagegen weniger thematisiert. Aber gerade sie können eine wesentlich solidere Basis für Marketing- und Werbemaßnahmen sein, als die schlichte Information über die demografische Struktur eines Publikums oder die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit Eintrittspreisen oder Öffnungszeiten.

Als ein tendenziell eher weißer Fleck in der Landschaft publikumsbezogener Museumsforschung erweist sich der Themenkomplex „Beurteilung des Gesehenen“. Es darf vermutet werden, daß man auch noch so gebildeten Laien schlichtweg die Kompetenz abstreitet, ein meist von hochspezialisierten Fachleuten gestaltetes Museum und seine verschiedenen Präsentationsformen und Prä-

sentationsbereiche beurteilen zu können. Daher wurde nach solchen Aspekten eher selten gefragt. Dabei wird übersehen, daß auch vermeintliche Inkompetenz zu spezifischen Erlebensqualitäten, zu Urteilen und Bewertungen führen und daraus resultierend z. B. zu positiven oder negativen Empfehlungen.

Je detaillierter solche Daten und Fakten gewonnen werden können, desto solider gestaltet sich das Erkenntnisfundament für Marketing- und Werbemaßnahmen aller Art und im Einzelfall z. B. auch für Modifizierungen von Ausstellungsbereichen oder Ausstellungsangeboten.

In diesem Sinne wurde die Befragung der Besucher des DSOM vergleichsweise breit angelegt und enthielt u. a. folgende Themenbereiche:

- Demografische Struktur
- Initiative und erste Aufmerksamkeit für das DSOM
- Regionale Herkunft
- Art der Anreise
- Personelle Konstellation beim Museumsbesuch
- Besuchsgründe (-motive)
- Spezielle Interessenlage
- Besuchstag, -tageszeit
- Verweildauer
- Aktivitäten in Köln neben dem DSOM-Besuch
- Beurteilungen und Bewertungen der verschiedenen DSOM-Bereiche (unterschieden nach Informationsgehalt und Gestaltung)
- Nutzung und Bewertung der Aktivitäts- bzw. Interaktionmöglichkeiten
- Mögliche Weiterempfehlung des Museums
- Konkrete positive und negative Kritik

Aus diesem breiten Themenspektrum hier nun beispielhaft einige wichtige Ergebnisse dieser Studie:

Auch im Medienzeitalter werden Informationen aller Art über Veranstaltungen und Einrichtungen anteilig immer noch mehrheitlich über direkte personelle Kommunikation weitergegeben. Knapp die Hälfte der Besucher hat ihre Basisinformation über das DSOM entweder von Freunden oder Bekannten bzw. von Lehrern erhalten. Letzteres gilt natürlich vornehmlich für die Schüler, die im Rahmen einer Schulveranstaltung das DSOM besucht haben. Aus dem Spektrum, der durchweg nur minderheitlich genutzten Medien ragt die Tageszeitung heraus, aus der immerhin rund jeder siebte Besucher seine ersten Informationen über das DSOM entnommen hat.

Demografische Besucherstruktur des DSOM:

Im Publikum des DSOM stellen die männlichen Besucher die Mehrheit (51,6 %), wenn auch nur mit vergleichsweise geringem Vorsprung vor den Besucherinnen (45,3 %). Dieser Befund entspricht der Tendenz, die im Hinblick auf die Geschlechterverteilung in der deutschen Museumslandschaft bisher registriert werden konnte: In Museen mit historischen, anwendungsorientierten oder technischen Ausstellungsschwerpunkten dominieren die Männer und dort, wo die „bildende Kunst“ im Mittel-

punkt steht, stellen die Frauen die Mehrheit unter den Besuchern.

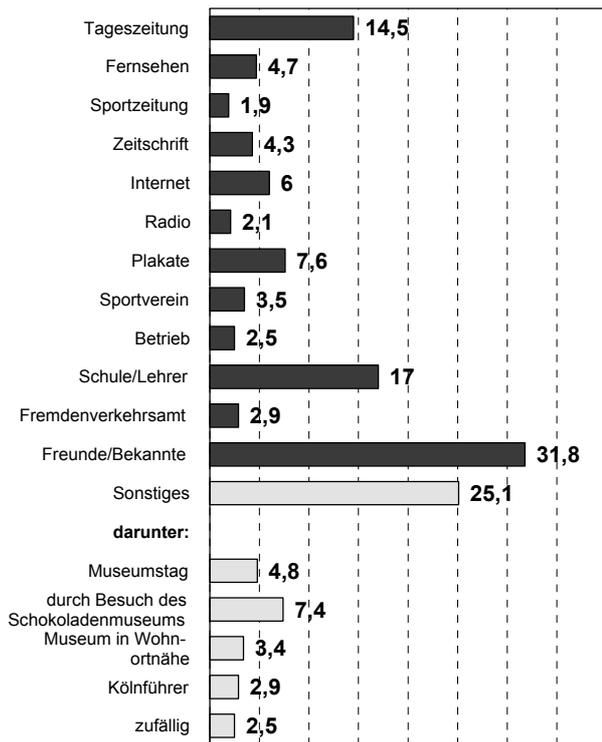


Abb. 1: Wie sind die Besucher auf das Museum aufmerksam geworden?

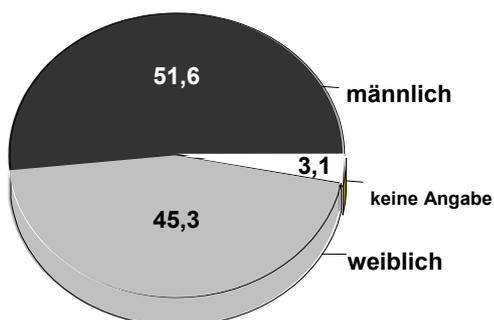
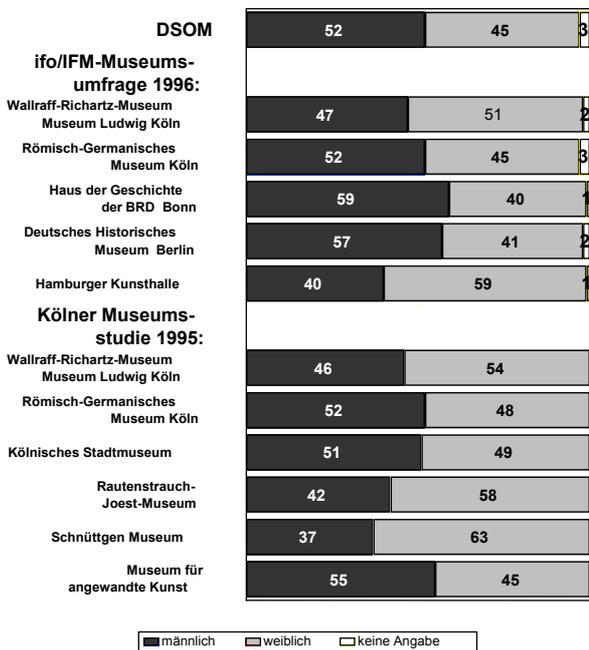


Abb. 2/3: Geschlecht

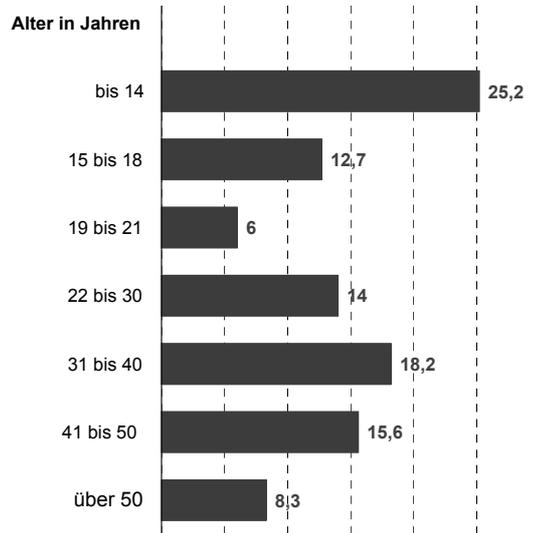


Abb. 4: Altersstruktur

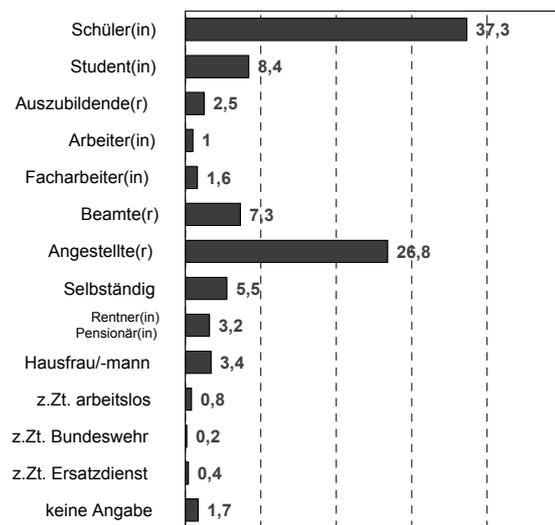
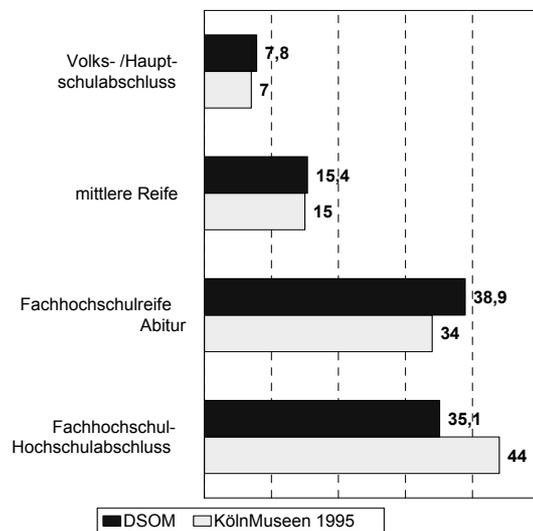


Abb. 5/6: Ausbildung und Beruf der DSOM-Besucher

Die ganz jungen Besucher, die „Bis-14-Jährigen“ bilden die größte unter den verschiedenen Altersgruppen im DSOM. Dies resultiert natürlich vorrangig aus der Tatsache, daß, wie in den meisten deutschen Museen, Schüler auf „Klassenausflug“, auch im DSOM die zahlenmäßig am stärksten vertretene „Berufsgruppe“ sind. Daher erreicht das Durchschnittsalter der Besucher, etwa auch im

Vergleich zu den Publika von Live-Sportveranstaltungen, nur eher niedrige 28,3 Jahre.

Die Angestellten sind mit gut einem Viertel der Gesamtpopulation die mit Abstand zweitgrößte Berufsgruppe. Wer geglaubt hatte, daß Arbeiter (1 %) und Facharbeiter (1,6 %), die in der klassischen Museumslandschaft nur in verschwindend geringer Zahl auftauchen, vielleicht aufgrund einer stärkeren Affinität zum Sport, im DSOM in größerer Zahl erscheinen würden, sieht sich gründlich getäuscht.

Die deutliche Mehrheit der Besucher des DSOM verfügt über höhere Ausbildungsabschlüsse. Der geringere Anteil an Fachhochschul- und Hochschulabsolventen im Vergleich zu den anderen Kölner Museen läßt sich vor allem durch die im Durchschnitt jüngere Altersstruktur erklären. Die große Zahl der Schüler, die zu mehr als drei Vierteln Gymnasiasten sind, wird voraussichtlich auch mehrheitlich studieren und dann zu vergleichbaren Abschlüssen gelangen.

Rahmenbedingungen des Besuchs im DSOM

Der „Familienausflug“ erweist sich als die quantitativ herausragende personelle bzw. organisatorische Konstellation, in der das DSOM besucht wird.

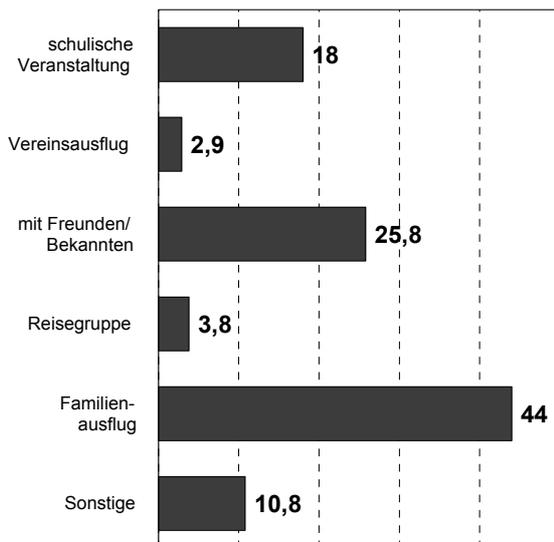


Abbildung 7: Organisationsform des Besuchs

Bei der Frage nach den spezifischen Besuchsinteressen waren Mehrfachnennungen erlaubt. Diese Möglichkeit wurde allerdings nur begrenzt genutzt (ca. 1,5 „Interessen“ im Durchschnitt). Mit deutlichem Abstand nimmt das „allgemeine Sportinteresse“ die herausragende Position in der „Hitparade“ der Interessen ein. Spezifische Interessenlagen (historisches oder sportart- bzw. ereignisbezogene) werden nur jeweils von Minderheiten genannt.

Bei nur etwa jedem achten Befragten steht das DSOM alleine auf dem Besuchsprogramm in Köln. Für die überwältigende Mehrheit erweist sich der DSOM-Besuch nur als Bestandteil eines wesentlich umfangreicheren Aktivitätenspektrums in der Domstadt. Im Durchschnitt stehen drei bis vier andere Punkte auf dem Programm. Jeweils rund die Hälfte besucht das benachbarte Schokoladenmuseum, den Kölner Dom, Restaurants und Kneipen oder „beehrt“ die Kölner Geschäftswelt und kauft ein.

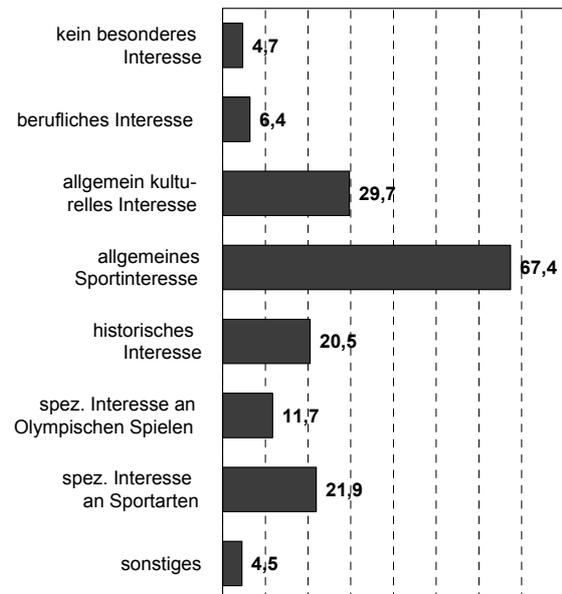


Abb. 8: Besuchsinteressen

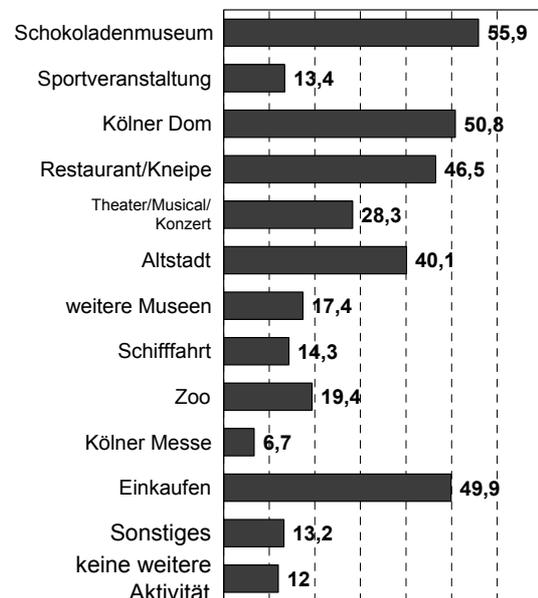


Abbildung 9: DSOM und was sonst?

Verhalten und Interessen

Die rund 50 m lange Zeitleiste ist mit der Vielzahl ihrer Einzelinformationen und Ausstellungsstücken das zentrale Präsentationselement des DSOM. Im Durchschnitt registriert jeder Besucher knapp die Hälfte (45,6 %) der Informationen.

Eine Tendenz ist eindeutig: Je älter der Besucher, desto ausführlicher befaßt er sich mit den Informationen der Zeitleiste.

Ein Museum wird in der traditionellen Sichtweise des etablierten Kulturbetriebs meist als Stätte von Bildung, Weiterbildung und Information eingestuft. „Unterhaltung“ wird eher als „Unwort“ betrachtet. Tatsache ist, daß fast alle Veranstaltungen oder Einrichtungen, die Menschen in ihrer Freizeit besuchen, auch wenn sie vermeintlich noch so bildungslastig zu sein scheinen, als Quelle für Unterhaltung gesehen werden. Dies gilt auch in beachtlichem Ausmaß für das DSOM. Zwei Drittel der Befragten setzen ihren Besuch in seiner Funktion sogar einem Kinobesuch gleich.

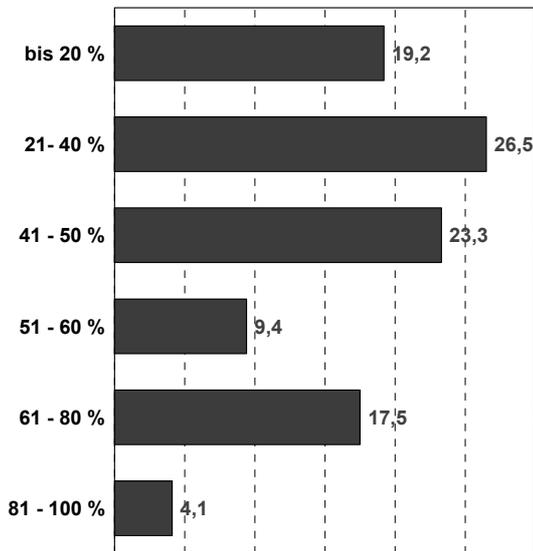


Abbildung 10: Beispiel für Rezeptionsverhalten: Die Zeitleiste – Zentrales Informationselement des DSOM – Wieviel Prozent der Informationen werden genauer registriert?

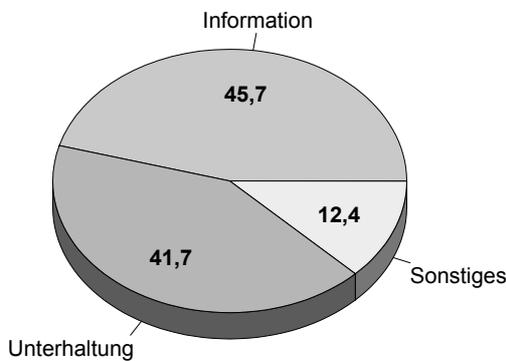


Abbildung 11: DSOM –zwischen Information und Unterhaltung

Bewertungen / Kritik

Für sämtliche der klar gegliederten und unterscheidbaren Bereiche des DSOM wurden die Besucher um eine Beurteilung gebeten. Sie sollten nach dem Schulnotensystem sowohl den Informationsgehalt als auch die Gestaltung der jeweiligen Sektion bewerten.

Die Durchschnittsnoten für die Bereiche bewegen sich sämtlich zwischen „gut“ (2,0) und „befriedigend“ (3,0). Die Mehrzahl der Noten tendiert allerdings eher nach „gut“ und liegt etwa bei „gut minus“ (2,2 bis 2,4).

Die Bestnote für den Informationsgehalt erhält das zentrale Element des DSOM: die Zeitleiste. Sie wird mit einem glatten „gut“ (2,0) bewertet.

Der Bereich „Wintersport – Eis und Schnee“ schneidet insgesamt am schlechtesten ab. Er erreicht nur eine Durchschnittsnote von „befriedigend“ (3,0). Bei einer weiteren Detailbeurteilung bejahen nur 38,4 % der Befragten, daß hier die Objekte und Informationen für das Thema ausreichend seien.

Durchweg werden die Angebote des Museums, bei denen die Besucher selbst aktiv werden können, am positivsten beurteilt; z.B. das Fahrrad im Windkanal, der Boxing oder die Sportplätze auf dem Dach. In Anbetracht der vielfältigen Aktions- und Interaktionsmöglichkeiten (z.B. Computer beim „Tor des Jahres“) werden die Einschränkungen und Verbote bei anderen Präsentationen und Ausstellungsstücken als „Konzeptbruch“ empfunden. So wird vielfach kritisiert, daß man sich nicht in das Rennauto setzen oder gegen die in „Schlaghöhe“ positionierten Bälle schlagen darf. (Zitat: „Die fordern ja geradezu zum Draufhauen heraus!“)

Jeder zehnte Gast des DSOM nutzt die Möglichkeit, sich einer Führung anzuschließen. Die Führungen erreichen mit einer Durchschnittsnote von 1,9 die deutlich beste Bewertung sämtlicher Aspekte und Bereiche im DSOM.

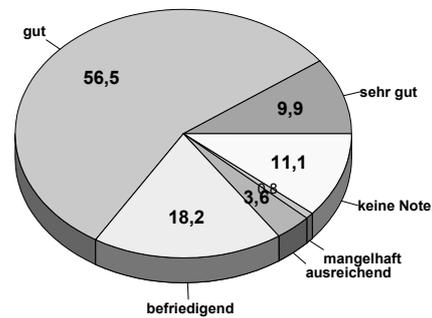


Abbildung 12: Gesamtnote für das DSOM

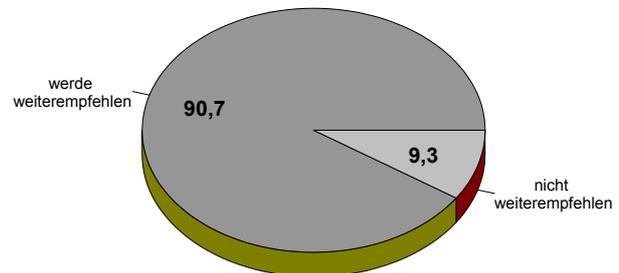


Abbildung 13: Weiterempfehlung des DSOM? (Bezug: 88,5 % der Stichprobe)

Knapp 90 % Befragten entsprachen der Bitte, dem Museum eine Gesamtnote zu geben. Diese Note fällt mit 2,2 vergleichsweise gut aus. Dieses im Durchschnitt sehr positive Resümee des Aufenthalts im DSOM spiegelt sich auch in der Empfehlungstendenz wider. Gut 90 % der Besucher würden das Museum weiterempfehlen.

Dies stellt zweifellos eine hervorragende Ausgangsposition für die „Werbung“ nicht nur im Bereich der zwischenmenschlichen Kommunikation dar, der, wie gesehen, immer noch der trotz Medien, der nachhaltigste Werbefaktor für das DSOM ist.

Vom studentischen Fechten bis zur Gründung eines sportwissenschaftlichen Instituts

Fotosammlung als wertvolle Quelle der Sportgeschichte der Universität Jena

Hans-Georg Kremer

Die Fotografie gilt als das optische Gedächtnis unseres Zeitalters. Sie ist im Alltag ständig präsent und eine wesentliche Ergänzung zu schriftlichen Quellen. Fotografien präzisieren historische Ereignisse, sie bringen uns historische Begebenheiten, Persönlichkeiten und Gegenstände nahe und können unser Vorstellungsvermögen anregen. Da die Fotografie heute für Jedermann als Akteur und Rezipient zugänglich ist, ist sie Bestandteil der Alltagskultur. Auf Grund der historischen Entwicklung der Fotografie, die technisch erst im 20. Jahrhundert zu einem Massenphänomen der Alltagskultur wurde, kann man sie als kulturelles Gedächtnis dieses Jahrhunderts ansehen. Ob sie es auch noch im 21. Jahrhundert bleibt, wird erst die Zukunft entscheiden. Neue Entwicklungen im medialen Bereich werden aber auf jeden Fall ihre Bedeutung einschränken oder wenn man an die digitale Fotografie denkt, stark verändern. Die Fotografie als Quelle der historischen Forschung über das 20. Jahrhundert bedarf daher besonderer Aufmerksamkeit. Nur wer heute beginnt Fotos zu sammeln, zu archivieren und zu pflegen, kann für die Zukunft diese wichtige Quelle erhalten. Dabei stellen Fotodokumente sowohl Archivare als auch Nutzer vor vielfache Probleme. Neben den rein urheberrechtlichen Aspekten und Problemen der Lagerung und Erhaltung ist es vor allem der Quellenwert von Fotos, der sich nur durch möglichst detaillierte Zusatzinformationen erschließt. Datum, Herkunft, Autor, Inhalt und viele andere Details sind notwendig um die ganze Informationsfülle, die ein Foto besitzen kann, nutzen zu können. Bis heute sind in den Archivwissenschaften deutliche Defizite zum Thema Fotografie festzustellen. Als eine wertvolle Schrift zum Thema Fotografie will ich hier ausdrücklich den Beitrag von Wolfgang HESSE unter dem Titel „Die Fotografie: Stiefkind der Archive?“¹ benennen. Was er für die Fotografie insgesamt nachweist, trifft im vollen Umfange auch für die Sportfotografie zu:

1. Es gibt kein bundesweit gültiges Verzeichnis über Fotosammlungen. Bedeutende Sportfotosammlungen, wie die Sportmuseen in Leipzig oder Berlin, die zum Teil schon gut erschlossen sind, bilden die Ausnahme.
2. Da es um die Bewahrung des Sportarchivgutes insgesamt schon schlecht bestellt ist, bedeutet dies, daß es bei der Fotografie noch problematischer ist. Beginnend bei der fachgerechten Lagerung über die Katalogisierung bis hin zur Quellenkritik gibt es für die Sportfotografie, mit Ausnahme vielleicht des Segments des Hochleistungssports insbesondere im Zusammenhang mit Olympischen Spielen, Weltmeisterschaften u. ä., kaum gezielte Sammlungen.
3. In Lehre und Forschung der „Sportgeschichte“, die ja insgesamt rückläufige Tendenzen zu verzeichnen hat, spielt Sportfotografie keine Rolle. Auch in Nachbarwissenschaften wie Volkskunde, Archivwissenschaften, Kunstgeschichte u. a. sind bisher keine grundsätz-

lichen Arbeiten zum Thema der Fotografie des „Alltagssports“ bekannt.



Abb. 1: 1921 Fußballspiel der Universitätsmannschaften aus Jena und Erlangen im Jenaer Universitätssportzentrum.

Eher zufällig, wie dies heute noch sehr oft der Fall ist, wurde mit dem Aufbau einer Fotosammlung zum Universitätssport in Jena begonnen. Im Zusammenhang mit der Erstellung einer Vereinschronik *50 Jahre – Universitätssportverein Jena e. V. (USV)* wurde im Jahre 1999 begonnen, vorhandenes Fotomaterial zu archivieren und zu digitalisieren. Dabei stellte sich heraus, daß einerseits zu bestimmten Sportereignissen ganze Serien von Fotos existieren, während bei anderen aus heutiger Sicht viel bedeutenderen Marksteinen der Vereinsgeschichte keinerlei Bilddokumente vorhanden sind. Dies wurde zum Anlaß genommen, anfangs sporadisch und dann gezielt, Fotodokumente zum Sport an der Universität Jena zu sammeln. In nur fünf Jahren konnte diese Sammlung auf über 20.000 Fotos vergrößert werden. Dabei stellte sich zunehmend heraus, daß die Vereinsgeschichte sich oft kaum von der Universitätsgeschichte trennen läßt. Der Sammlungsgegenstand wurde daher auf die Universitätssportgeschichte ausgedehnt. Er beinhaltet heute folgende Hauptgebiete:

1. Bildmaterial zur Zeit vor Erfindung der Fotografie (Zeichnungen, Stiche, Gemälde, Denkmale usw.).
2. Fotodokumente aus Publikationen zur Universitäts- und Sportgeschichte aus der Frühzeit der Fotografie (bis ca. 1930).
3. Fotos von Wettkämpfen, Turnieren und Sportfesten.
4. Fotos vom Trainingsbetrieb.
5. Fotos vom Studienalltag im Rahmen der Ausbildungsgänge im Sportinstitut bzw. seiner Vorgänger.
6. Fotos über Ereignisse während des Berufs und der Freizeit von Lehrkräften im Zusammenhang mit der Universität und dem Sport.
7. Fotos von sportwissenschaftlichen Forschungsaktivitäten.

Als die Universität Jena 1558 gegründet wurde, gab es selbstverständlich noch keine Fotografie aber schon aus dem 17. Jahrhundert sind Versuche bekannt, wichtige oder denkwürdige Ereignisse in Bildern festzuhalten.



Abb. 2: 1934 Eröffnung der Deutschen Hochschulmeisterschaften in Frankfurt/M.

Diese wurden in zum Teil serienmäßig erstellten Gouachen in kleinen „Malerwerkstätten“ angefertigt und fanden u. a. in studentischen Stammbüchern Platz. Als Stammbuchbilder sind einige von ihnen erhalten geblieben. Von Jenaer Studierenden gibt es über 200 Stammbücher aus dieser Zeit in verschiedenen Archiven, Bibliotheken und Museen. Eine umfassende Aufarbeitung der Stammbuchbilder und Zeichnungen im Zusammenhang mit studentischen Leibesübungen ist bisher nicht erfolgt. Eine repräsentative Auswahl wurde in der *Geschichte des Sports an der Universität Jena* im Jahre 2002 publiziert. Über das Fechten hinaus lassen sich die verschiedensten Sportarten wie Tennis, Schlagball, Boule, Reiten, Eislaufen u. a. nachweisen, die von Studierenden damals betrieben wurden. Ende des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die bildliche Darstellung der Leibesübungen in verschiedenen grafischen Drucktechniken weitergeführt.



Abb. 3: 1935 80m Hürden-Lauf bei den Akademischen Weltspielen 1935 in Budapest. Es führt Siegfriede Dempe aus Jena.



Abb. 4: 1937 Auf dem Weg zum Weltmeistertitel bei den Akademischen Weltspielen 1937 in Paris. Dritte von rechts Siegfriede Dempe aus Jena.



Abb. 5: 1939 Jenaer Studenten der Leibesübungen im Herbst 1939 bei einer Exkursion zur Jahngedenkstätte in Freiburg/Unstrut. Bildmitte Prof. Dr. Erich Klinge (mit Mantel über dem Arm), der als Direktor des Instituts für Leibesübungen von Köln an die Kriegsuniversität Jena abgestellt worden war. Rechts davon Assistent Ernst Herberger, der in den fünfziger Jahren an die DHfK ging und später Direktor des Instituts für Wintersport wurde.

Das früheste bisher bekannte Fotomaterial vor 1900 entstammt vor allem aus Veröffentlichungen studentischer Verbindungen. Die ältesten Original-Fotos im Bestand der Sammlung sind Aufnahmen vom 1. Universitäts-Turn- und Sportfest 1914, die durch einen glücklichen Umstand erhalten blieben.



Abb. 6: 1940 studierte der spätere DSB-Präsident Willi Weyer (links) Jura an der Kriegsuniversität Jena. Er beteiligte sich aktiv an den studentischen Leibesübungen u. a. als Wettkampfschwimmer.

Nach dem 1. Weltkrieg wird dann von Jahrgang zu Jahrgang der Fotobestand umfangreicher, was neben der stärkeren Verbreitung der Fotografie auch darauf zurückzuführen ist, daß es gelang, mit ehemaligen Studierenden und Lehrkräften noch lebende Zeitzeugen zu finden und deren private Fotoalben zu erschließen. Erst Mitte der fünfziger Jahre wurden dann durch Universitätsfotografen Fotos bei wichtigen Ereignissen angefertigt, wovon ein Teil des Negativmaterials erhalten blieb und auch die „Wirren“ der Wende überlebt hat.

Mit der insgesamt sehr positiven Entwicklung der Universität in Jena nach 1990, was sich an der Zahl der Studierenden erkennen läßt, die von ehemals etwa 5.000 auf heute fast 20.000 Studierende stieg, verschlechterte sich

die Personalsituation in den Bildstellen dramatisch, so daß heute aktuelle Fotos als Zeitdokumentation wieder weitestgehend nur aus „privaten“ Beständen zur Verfügung stehen, jetzt allerdings im digitalisierten Zustand, was die Archivierung und Bearbeitung vereinfacht.



Abb. 7: 1940 Alle nicht im Kriegseinsatz befindlichen männlichen Lehrkräfte der Institute für Leibesübungen im Reichsprüfungslager Neustrelitz.

Bisher wurde das Fotomaterial vorwiegend nur gesammelt, digitalisiert und einem groben Raster geordnet. Dieses Raster beinhaltet vor allem die Entstehungszeit, den Entstehungsort, die Art des Ereignisses und die abgebildeten Personen.



Abb. 8: 1940 Alle Studenten für Leibesübungen des Jahrganges 1939/40 im Reichsprüfungslager Neustrelitz.



Abb. 9: 1941 Teilnehmerinnen des Reichsprüfungslagers für Leibesübungen in Marburg.

Zukünftigen Arbeiten wird es vorbehalten sein, über spezielle, schon existierende Software den Fotobestand für Archivnutzer schrittweise aufzuarbeiten. Um die vorhandenen Bestände für die Universitäts- und Sportgeschichte zu erschließen, werden gegenwärtig pro Jahr bis

zu 100 besonders wichtige Fotos durch regelmäßige Publikationen im Rahmen der *USV-Zeitung* (einmal jährlich), in den *Jenaer Beiträgen zum Sport* (zweimal jährlich) sowie anderen Veröffentlichungen bekannt gemacht.

Der Bestand weist viel interessantes Material auf, welches weit über die lokale Bedeutung der Jenaer Sportgeschichte hinaus eine Rolle spielt, z. B. zum akademischen Sport (vor allem vor 1945), zur Ausbildung in den Leibesübungen im Dritten Reich und zur Hochschulsportgeschichte von 1945 – 1953.



Abb. 10: 1942 Der Direktor des Hochschulinstituts für Leibesübungen, Dr. Karl Feige, organisiert während seines Militärurlaubs ein Ruderlager für die Jenaer Studentinnen für Leibesübungen am Achensee. Dr. Feige wurde nach dem Krieg Gründungsdirektor des Instituts für Leibesübungen in Kiel.



Abb. 11: 1942 Der verantwortliche Führer für die Institute für Leibesübungen beim Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung; Ministerialdirektor Dr. Krümmel, im Prüfungslager Marburg (links), zwei Tage vor seinem tödlichen Flugzeugabsturz.

Anmerkung

¹ HESSE, Wolfgang, „Die Fotografie: Stiefkinder der Archive?“, in: WEBER, Hartmut (Hg.), *Bestandserhaltung. Herausforderung und Chancen*, Stuttgart 1997, S. 79-86.

Alpinismus und Sport im Museum des Deutschen Alpenvereins

Friederike Kaiser

Alpinismus und Sport

Der Alpinismus, das heißt die Beschäftigung vor allem von nicht in den Alpen lebenden Personen mit den Bergen, hatte seine Anfänge im 18. Jahrhundert. Zunächst lag der Schwerpunkt auf der wissenschaftlichen Erforschung der Berge (Geographie, Geologie, Botanik, Kartographie usw.), sowie dem touristischen Besuch von „Natursehenswürdigkeiten“ in der fremdartig wirkenden alpinen Landschaft. Insbesondere die oft noch bis ins Tal hineinreichenden Gletscher wie der Rhone- und der Grindelwaldgletscher sowie imposante Wasserfälle, beispielsweise der Staubbachfall im Lauterbrunnental, wurden zu beliebten Touristenattraktionen. Hohe Gipfel wie der Mont Blanc wurden zumeist nicht zweckfrei, sondern zu wissenschaftlichen Zwecken erstiegen. Mit Sport im Sinne einer körperlichen Ertüchtigung oder eines Wettkampfes hatte dies nur in Ausnahmefällen zu tun.

Dies änderte sich vor allem durch britische Bergsteiger, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts alpinsportlich betätigten. 1857 gründeten sie in London den *British Alpine Club*. In der Tradition der sportlichen Freizeitgestaltung des Adels waren sie vor allem an der Bereisung der Berge und am Bergsport interessiert. Wissenschaftliche Fragestellungen verfolgten sie mit ihrer Tätigkeit nicht. Zahlreiche Gipfel, insbesondere der Westalpen, wurden von den Briten erstbestiegen. Traurige Berühmtheit erlangte der Wettstreit Edward WHYMPERS mit einer italienischen Seilschaft um die Erstbesteigung des Matterhorns im Jahr 1865, da beim Abstieg vier Männer zu Tode stürzten.

Gut zehn Jahre nach der Gründung der ersten britischen Bergsteigervereinigung taten sich im Jahre 1869 auch in Deutschland Bergbegeisterte zu einer Vereinigung zusammen, nämlich dem *Deutschen Alpenverein*. Die Gründungsväter bemühten sich, die Satzung möglichst weit zu fassen und keine Gruppe von Alpeninteressierten auszuschließen. So formulierten sie in der Satzung: „Zweck des Vereins ist es, die Kenntnisse von den Deutschen Alpen zu erweitern und zu verbreiten, ihre Bereisung zu erleichtern“ und wandten sich in einem ersten Presseaufwurf „An alle Alpenfreunde“.

Entsprechend finden sich bereits in den ersten Publikationen des neu gegründeten Vereins unter anderem auch Aufsätze von Mitgliedern, die wir heute als Bergsportler bezeichnen würden. Der Bericht über die zweite Besteigung der Zugspitze über das Höllental gibt beispielhaft ein Bild von den damaligen Unternehmungen:

„[...] Um 10 ¼ Uhr hatten wir die Randkluft [Übergang vom Höllentalgletscher zum Gipfelmassiv] zu passiren [...]. Schon der Anfang war kritisch genug; bedenklich blickten wir aufwärts im Bewußtsein dessen, was noch zu leisten war; vor uns die Wand, unter uns der Schlund der Randkluft. Es wechseln Rinnen, Kamine und Wände; nur langsam gewinnen wir an Höhe, Alles ist eisig und jeder Tritt erfordert die Eishacke um uns in den Stufen vorwärts zu bringen. Inzwischen fielen Nebelstriche ein [...] und dies hatte leider zur Folge, daß die Führer zu weit rechts stiegen; die schlimmsten Positionen an senkrecht abstürzenden

Wänden waren deshalb zu überwinden [...]. Endlich zeigte sich nach Ersteigung des östlichen Grats, der auf beiden Seiten und namentlich gegen das Schmeekar schauerlich abfällt und kaum 1-1 ½ Fuß breit ist, die Aussicht zum Ziele zu gelangen. [...] Ein Weiterkommen am Grat war absolut unmöglich und es musste nun wieder längs den Wänden fortgekrochen werden [...], bis wir nach 8 ¼ stündiger Anstrengung das Signal auf der östlichen Spitze glücklich erreichten.“ (Zeitschrift des DÖAV, 1877, S. 123-124)

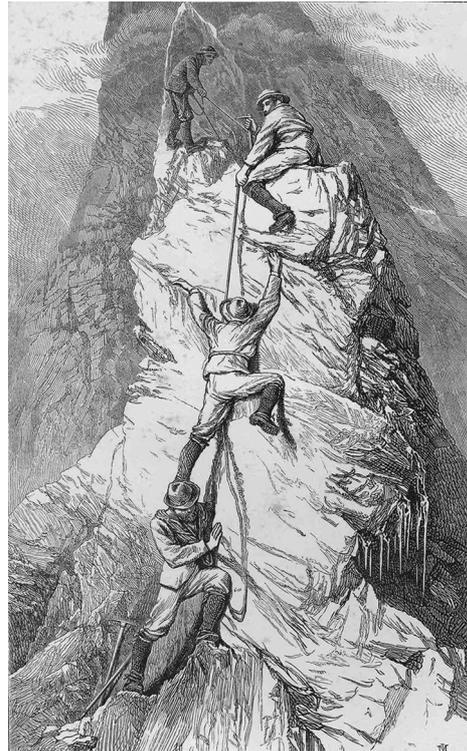


Abb. 1: Edward Whympers Aufstieg auf das Rothorn, Holzstich. In: Leslie Stephen. *The Playground of Europe*. London 1871

Weitere Eckpunkte in der Geschichte des Bergsports seien nur grob skizziert:

Der Bayer Hermann von BARTH führte seine Touren zwischen 1868 und 1873, anders als bis dato üblich, in den bayerischen und österreichischen Alpen grundsätzlich „führerlos“, also ohne einen einheimischen Führer durch. Einer der ersten „Kletterer“ im heutigen Sinne war der Münchner Gymnasiast Georg WINKLER, der 1887 im Alleingang als erster den Östlichen Vajoletturm in der Rosengartengruppe bestieg und 1888 am Weißhorn zu Tode stürzte.

Im ersten und zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts etablierte sich die Art von Alpinismus, die wir heute als Klettersport bezeichnen. Berühmte Nachfolger WINKLERS waren unter anderem Paul PREUß, Hans DÜLFER und Otto HERZOG, die jeder für sich immer wieder neue Schwierigkeitsrekorde setzten. Otto HERZOG bestieg 1921 mit seinem Seilpartner Gustav HABER in mehreren Tagen die Dreizinkenspitze in den Lalidererwänden im Karwendel über eine neue Route, die nach ihnen benannte Ha-He-Verschneidung. Nach HERZOG und HABER wurde diese Route wegen ihrer absoluten damaligen Schwierigkeitspitze 16 Jahre lang nicht mehr wiederholt.

Mit der Durchsteigung der Matterhorn-Nordwand im Jahr 1931 durch die Brüder Franz und Toni SCHMID aus Bayerischzell wurde das Bergsteigen olympisch, denn sie erhielten für diese Leistung eine olympische Goldmedaille. Eine zweite Durchsteigung, nämlich die der Eiger-nordwand sieben Jahre später, zeigt, daß der Bergsport inzwischen auch politisch genutzt wurde. Die deutsche und die österreichische Seilschaft halfen sich gegenseitig bei der Durchsteigung, was als positives Bild für den gerade erfolgten „Anschluß“ Österreichs an Deutschland gesehen wurde. Die Bergsteiger wurden von HITLER persönlich empfangen und zu ihrer Leistung beglückwünscht. Nach dem Krieg entwickelte sich das Klettern weiter und die Suche nach der Direttissima bestimmte den Aufstieg auf den Berg. Neue Techniken, Bohrhaken, Keile etc. wurden entwickelt. 1977 wurde die sechsteilige Schwierigkeitsskala nach oben geöffnet und der VII. Schwierigkeitsgrad eingeführt. Das Freiklettern bestimmt bis heute den Bergsport wesentlich und die Schwierigkeitsskala ist mittlerweile auf 11+ gestiegen. Gleichzeitig wurde auch das Klettern in großen Höhen weiter betrieben. Nach der Besteigung aller Achttausender in den 1950er und 1960er Jahren setzte Reinhold MESSNER 1976 mit der Besteigung des Mount Everest ohne Sauerstoff neue Maßstäbe.

Heute versuchen einige Bergsteigerinnen und Bergsteiger das Sportklettern mit dem Klettern in großen Höhen zu verbinden, wie beispielsweise Thomas HUBER, der vor zwei Jahren den Ogre im Himalaya erstieg. Gleichzeitig hat der Breitensport enorm an Bedeutung gewonnen. Der Deutsche Alpenverein zählte im letzten Jahr circa eine Million Hüttenübernachtungen, zwei Millionen Tagesgäste und allein in einer seiner vielen Kletterhallen, der Kletterhalle München-Thalkirchen, 135.000 Besucher.

Alpinsport im Alpinen Museum

Obwohl der Bergsport im Alpinismus eine wesentliche Rolle einnimmt, ist dieser im Münchner Alpinen Museum eher unterrepräsentiert. Der Schwerpunkt der Dauerausstellung liegt auf der „Ideengeschichte“ des Bergsteigens, also den sich verändernden geistigen Strömungen, durch die das Interesse an den Bergen erwuchs. Relativ umfangreich wird entsprechend der Beginn des Alpinismus sowie seine Verankerung in Wissenschaft und Gesellschaft präsentiert. Zusätzlich ist ein Kapitel seiner politischen Vereinnahmung in den 1920er und 1930er Jahren gewidmet.

Rein sportliche Entwicklungen sind hingegen auf folgende Eckpunkte beschränkt: Gründung *Alpine Club*, Georg WINKLER, Entwicklung Sicherungsmittel, Matterhorn-nordwand, Beginn des Achttausenderbergsteigens. Hinzu kommt, daß die Präsentation mit Ende des Zweiten Weltkrieges aufhört. Die Nachkriegsgeschichte und Gegenwart des Alpinismus, die sehr stark durch das Sportklettern geprägt sind, kommen dadurch nicht mehr zum Zug. Anders sieht es im Alpinmuseum Kempten aus, das vom selben Team ein paar Jahre zuvor eingerichtet wurde. Hier wurde ausführlich auf verschiedene Bergsteiger, Kletterer und bergsportliche Ereignisse eingegangen. Konsequenz ist, daß gerade von aktiven Bergsteigerinnen und Bergsteigern die Dauerausstellung des Alpinmuseums Kempten wesentlich mehr als die des Alpinen Museums in München geschätzt wird. Ein Publikum, dessen

Bergbegeisterung hingegen stärker auf Naturgenuß, Kunst und Geschichte ausgerichtet ist, findet eher das Münchner Museum interessant.



Abb. 2: Der Boulderstein im Garten des Alpinen Museums. Foto: E. Sperl, 2004

In der Zukunft soll diese Ausrichtung des Münchner Museums auf Geistesgeschichte, Wissenschaft und Kunst zugunsten des Bergsports revidiert werden. Schon vor einem Jahr wurde in unserem Garten deshalb ein Boulderstein zum Klettern aufgestellt. In einer museumspädagogischen Einheit wird Kindern die Geschichte des Kletterns vermittelt, zusätzlich können sie selbst erste Versuche in Richtung Felserklimmung unternehmen.

Ferner sollen in den nächsten Jahren einige interaktive Stationen geschaffen werden, die speziell für Kinder und Jugendliche einige Schwerpunkte der Dauerausstellung vertiefen. Dazu wird auch eine Einheit zum Bergsport gehören. Vortragsreihen wie beispielsweise zur fünfzig-jährigen Erstbesteigung des Nanga Parbat, zum Spitzensport im Alpenverein oder zu sonstigen bergsportlichen Erlebnissen ergänzen das Programm.

Erst langfristig ist daran gedacht, die Dauerausstellung neu zu konzipieren. Sowohl personelle wie auch finanzielle Engpässe erlauben eine Umgestaltung zur Zeit nicht. Ein erster Schritt dorthin ist allerdings eingeleitet: In Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München erarbeiten Studenten einzelne Themenschwerpunkte zur Geschichte des Alpenvereins und des Alpinismus nach 1945.

Blick in die Zukunft: Aufbau eines Archivs zur Geschichte des Alpinismus

In der nächsten Zukunft liegt der Schwerpunkt unserer Tätigkeit nicht auf dem Museum, sondern auf einem anderen Arbeitsgebiet: dem Aufbau eines Archivs, das natürlich auch dem Museum indirekt zu Gute kommt.

Zu unserem Bestand gehören unter anderem das Schriftgut des Deutschen Alpenvereins seit seiner Gründung im Jahre 1869, diverse Nachlässe aus dem weiten Spektrum des Alpinismus und umfangreiche Foto-, Postkarten- und Werbemittelsammlungen. Seit Juli 2004 wird das Archiv mit einer halben Stelle betreut. Ein Zuschuß aus EU-Mitteln macht es zudem möglich, die Sammlungen in den nächsten Jahren zu inventarisieren und, gemeinsam mit den Archivalien des Österreichischen Alpenvereins als „Länderübergreifendes Historisches Alpenarchiv“, ins Netz zu stellen. Damit wäre die touristische, wissenschaftliche und bergsportliche Entwicklung der letzten 150 Jahre in einem großen Teil des Alpenraums einzigartig dokumentiert.

Philatelie und Sportgeschichte

Aufgaben und Ergebnisse

Diethard Hensel

Sport und Philatelie spielen in der ganzen Welt eine große Rolle. Vor über 100 Jahren haben beide einander kennen gelernt und sind trotz großer Altersunterschiede bald zu guten Freunden geworden und voneinander nicht mehr zu trennen. Beide haben vieles gemeinsam, bereiten Zerstreuung, Erholung, Vergnügen – soweit es sich nicht um Leistungssport handelt – und Freude, sind mit mancherlei Nutzeffekt verbunden und schlagen Brücken zur Einigung der Menschen.

Der Sport ist zum Initiator vieler schöner Briefmarkenserien geworden und hat dadurch jung und alt für ein wunderbares Hobby begeistert. Die bunten Marken haben und werden bei der Ausbreitung des Sportes kräftige Impulse verleihen und haben zur Durchführung von sportlichen Veranstaltungen bereits wertvolle finanzielle Hilfestellungen geleistet.

Nun kann man davon ausgehen, daß 1896 die Geburtsstunde der Sport-Philatelie gewesen ist. Am 16. Juni 1894 beschloß das neugegründete Internationale Olympische Komitee in Paris die I. Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen durchzuführen. Das griechische Komitee war zwar hocheifrig, nur waren sehr wenig finanzielle Mittel vorhanden, um diese Olympischen Spiele zu veranstalten. Unter den Anhängern der olympischen Idee war auch Demetrios SAKORRAFOS, der Präsident der griechischen Philatelisten. Er machte den Vorschlag, die Spiele mit einer Briefmarkenserie zu finanzieren. Mit einer großen Werbekampagne der Athener Presse wurde dieser Plan unterstützt und schließlich nach einigem Hin und Her vom Parlament gebilligt. Damit wurde ein neues Sammelgebiet geboren, die „Sport – Philatelie“, das älteste Motivsammelgebiet überhaupt.

Neben den Restbeständen von 1896, die für die Spiele 1900 mit einem rotem Aufdruck und einer neuen Wertstufe versehen wurde, erinnert sich Griechenland gleich mit 14 weiteren Postwertzeichen im Zeitraum von 1927 bis 1986 an dieses historische Ereignis.

Deutschland brauchte dazu schon etwas länger, denn erst mit den Marken von Olympiasieger Carl SCHUHMANN und den beiden Turn Olympioniken Alfred und Gustaf Felix FLATOW erinnerte man sich erst 1996 zum hundertjährigen Bestehen an die ersten Olympischen Spiele und das gute Abschneiden deutscher Teilnehmer.

Erst 1920 zu den 7. Olympischen Spielen in Antwerpen erschienen wieder Olympia Briefmarken und auch hier wurden die Restbestände, allerdings bereits nach einem Jahr, mit einem Überdruck einer neuen Wertstufe versehen. Erstmals zeigen Briefmarken 1928 zu den 9. Olympischen Spielen Motive moderner Sportarten. Und 1932 zu den Spielen in Los Angeles erschienen die ersten olympischen Ersttagsbriefe und zu den Olympischen Spielen 1936 in Deutschland erfreute den Sammler eine ganze Breite philatelistischer Neuigkeiten.

Der erste olympische Absenderfreistempel – die erste Olympische Blockausgabe – das erste Markenheftchen und die ersten olympischen Zusammendrucke – die erste Ganzsachenwerbung und vieles mehr. Die vorläufig letz-

te philatelistische Neuheit wurde dann 1948 zu den Spielen in London mit dem – Aeroogramm – eingeführt. Erst in letzter Zeit ist der Numisbrief in das Sammelgebiet mit aufgenommen wurden.

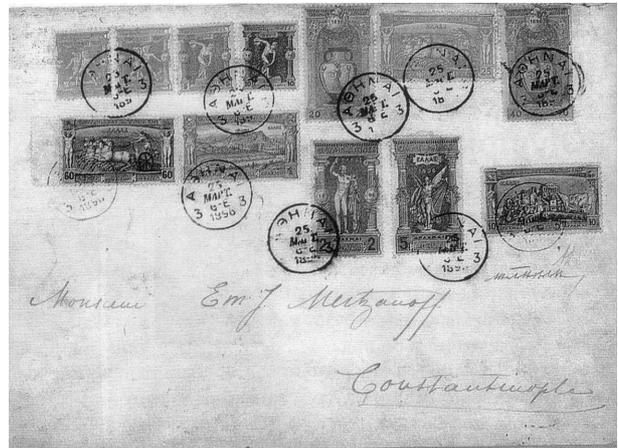


Abb. 1: Eine Weltrarität. Der einzige bekannte Brief mit allen zwölf griechischen Sondermarken von 1896 und dem dazugehörigen Ersttagsstempel.

Im Laufe der Jahrzehnte stellten die Postverwaltungen vieler Länder fest, daß durch die Ausgaben von Olympia- und Sportbriefmarken eine beträchtliche Einnahmequelle erschlossen werden konnte. Inzwischen ist die Markenflut kaum überschaubar und eine chronologische Komplettierung dieses Sammelgebietes ist eigentlich überhaupt nicht mehr möglich, so daß sich sehr viele Sammlerfreunde immer mehr auf thematische Schwerpunkte konzentrieren, aber dafür in einer wesentlich höheren Intensität und meist auch Qualität.

Die Olympia- und Sportphilatelie schafft unbegrenzte Möglichkeiten, sich mit diesem Gebiet auseinander zu setzen und in vielfältigen Formen Ausstellungsobjekte aufzubauen. Allerdings erfordert der richtige Aufbau intensive Arbeit und Fachkenntnisse, die in den meisten Fällen, sich erst im Laufe von Jahren erarbeitet werden kann. Durch eigenes Studium der Literatur erhält man zum Beispiel wesentliche Hinweise zur Gliederung seiner philatelistischen Spezialsammlung. In ihr wird mittels Briefmarken, Stempel, Postkarten, Briefe, Telegramme sowie anderen postalischen Dokumenten die Geschichte von den Olympischen Spielen oder anderer vielfältiger Sportereignisse dokumentiert.

Die Internationale Motivgruppe Olympiaden und Sport – kurz IMOS – bietet dazu eine Vielzahl von Hilfestellungen, Informationen und interessanten Treffen. Die IMOS ist mit ihren weit über 500 Mitgliedern aus 30 europäischen und außereuropäischen Ländern, die erfolgreichste und ich glaube auch größte Organisation für Sport- und Olympiasammler und mit der Übernahme der Schirmherrschaft hat das NOK von Deutschland die Wertigkeit des Vereins und dessen Zusammenarbeit eindrucksvoll dokumentiert. Hauptsächlich werden bei uns die Bereiche Philatelie, Literatur, Numismatik und Memorabilia zusammen gefaßt.

1. Mai 2004
Übergabe des rekonstruierten
Gedenksteins

Kurortentwicklungs- u. Förderverein
Bad Gottlenba – Bergießhübel e.V.





1. Olympischer Fackel-Staffel-Lauf
Athen - Hellendorf - Berlin



Abb. 2/3: Ganzsachenzudruck und das neu eingeweihte Denkmal von Hellendorf und die Kinder von Petrovice (links) mit den Kindern von Hellendorf und im Hintergrund der Fackelträger von 1936 Johannes Fischer am 1. Mai 2004.

Die Philatelisten stellen die größte Gruppe in der IMOS dar. Mehrere Mitglieder haben schon mehrere Themen zusammengestellt und diese Ergebnisse in nationalen, wie internationalen Wettbewerben gezeigt. Eine Vielzahl derer beschäftigt sich sehr intensiv mit Fragen der Entwicklung in den einzelnen Sport- und Olympiabereichen. Viele erwerben Bücher und Broschüren, um damit eigene Forschungen im angrenzenden philatelistischen Bereich betreiben zu können. Es gibt immer wieder neue Erkenntnisse, die eingebaut werden und in der Kommunikation den anderen Mitgliedern übermittelt wird. Jedes Quartal erhalten unsere Mitglieder ein IMOS Rundschreiben. Journalmäßig aufgebaut erfahren die Mitglieder die Neuigkeiten des Vereins, aber auch aus der IOC Bewegung und befreundeter Organisationen. Es folgen Informationen über die Ausgabe von neuem philatelistischen Materials Weltweit, Forschungsergebnisse in der Philatelie und Sportgeschichte werden vorgestellt. Darüber hinaus werden Regionaltreffen veranstaltet und der Jahreskongreß zählt zu den eindrucksvollsten Veranstaltungen der IMOS. So werden wir im Zeitraum vom 5. bis 8. Mai 2005 eine Vielzahl unserer Mitglieder zum Jahreskongreß hier in Leipzig begrüßen können. Die Vorbereitungen dazu laufen bereits auf Hochtouren, denn viele Mitglieder schätzen diese Veranstaltung mit ihrem Rahmenprogramm. So konnten wir zum Beispiel bereits für den Fachvortrag „Entwicklung der Sportwissenschaften in Leipzig“ den Dekan der Sportwissenschaftlichen Fakultät der UNI Leipzig Herrn Prof. Dr. KRUG gewinnen und es sind ja bereits seit längerem gute Kontakte zum Sportmuseum Leipzig aufgebaut, wo unser Vorsitzender Herr Dieter GERMANN auch Mitglied des Fördervereins ist und Frau Dr. ROHR uns bereits vielfältige Unterstützung gegeben hat. Gerade zu solchen Veranstaltungen werden viele neue Sammlerfreundschaften geknüpft und Forschungsergebnisse weiter gegeben. Wir werden übrigens anlässlich dieses Kongresses zwei verdienstvolle Leipziger Sportler mit Sonderstempeln würdigen, das wird zum einen der erste sächsische Olympiasieger Heinrich SCHOMBURGK – Gold im Tennis 1912 in Stockholm und zum anderen Ludwig Long – Silbermedaillengewin-

ner im Weitsprung 1936 in Berlin sein. Zudem werden wir ein Sonderheft heraus geben, dessen Inhalt sich mit der Sportgeschichte Leipzigs und Sachsens beschäftigt. Dies ist auch für unseren Verein ein wesentlicher Schwerpunkt, das Kulturgut Sport zu erhalten. Ich sprach erst davon, daß man über die Philatelie die Geschichte der Olympischen Spiele und des Sportes in unterschiedlichster Weise erforscht. Nun gibt es eine Reihe von Literatur und auch philatelistischen Ausstellungsexponaten und trotzdem findet man immer wieder Anhaltspunkte zu Neuem. Ich selbst bin beim Aufbau meiner Sammlung „1. Olympischer Fackel-Staffel-Lauf in der Geschichte der Neuzeit“ auf sehr viele Lücken gestoßen. Bekanntlich endete genannter Fackellauf am 1. August 1936 in Berlin und berührte eine ganze Reihe bekannter Orte in Sachsen. Aber wo ich erst mal die Frage stellte, was an dieses historische Ereignis erinnert und ich möchte betonen, das ausschließlich aus sportlicher Sicht – blieb vieles offen. Keiner konnte mir Hinweise geben, ob es eine namentliche Aufstellung der 267 deutschen Fackelträger gab oder gibt, zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort die Übergabe erfolgte und ob es noch mehr Gedenksteine, als den arg zerschlagenen am Grenzübergang in Hellendorf gibt. Ich bin die deutsche Strecke mehrfach abgefahren, habe Recherchen in den Stadtarchiven und Museen gemacht und eine Vielzahl an Dokumenten zusammengetragen. Was aber das Wichtigste war, ist der Kontakt mit dem Menschen und deren Erinnerungen. Nur dadurch ist es mir gelungen, von den 267 Namen bereits über 230 ausfindig zu machen und von den ersten Hundert Läufern erfreuen sich heute noch drei bester Gesundheit und von weiteren 68 konnte ich persönlichen Kontakt mit den Kindern bzw. Angehörigen herstellen. Denn auch das waren Sportpersönlichkeiten in Ihrer Zeit.

Bei dem Kontakt mit den Menschen in der Grenzregion Bahratal kamen mir Zweifel, ob der vorhandene Gedenkstein, welcher an diesen Fackellauf erinnert überhaupt aus dem Jahr 1936 stammt, obwohl eine Vielzahl der Einwohner dies behaupteten. Auch hier gibt es eine überraschende Entdeckung, weil dieser Gedenkstein ein Ergebnis der erfolgreichen Teilnahme von DDR Sportlern 1956 in Melbourne war. Entschuldigen Sie bitte, wenn ich das so sage – aber die Errichtung eines Gedenkstein 1957, also schon zu tiefer DDR Zeit, der an die Olympiade 1936 erinnert, hat mich schon sehr stark verwundert, ohne dies in irgend einer Form politisch zu werten. Ich konnte Kontakt mit dem Steinbildhauer Herbert WEINRICH aufnehmen, der diesen Gedenkstein geschaffen hat und der mir dann gemeinsam mit dem damaligen DTSB Vorsitzenden des Kreises Pirna alle Informationen geben konnte.

Mit etwas Stolz kann ich sagen, daß ich der Auslöser einer Initiative war, diesen Gedenkstein, manche sprechen auch von Denkmal, zu retten. Nach jahrelangem Kampf mit den Behörden und der Suche nach Sponsoren ist es gelungen, das Areal und den Stein am 1. Mai dieses Jahres in komplett neuem Glanz zu übergeben. Der gegründete Kurortentwicklungs- und Förderverein Bad Gottleuba – Berggießhübel e.V. hat dann an der Durchsetzung dieses Vorhabens wesentlichen Einfluß geübt und gemeinsam mit dem Steinmetzbetrieb Kajer umgesetzt.

Der damalige Schaffer Herr Herbert WEINRICH und der zweite Fackelträger auf deutschen Boden Johannes FISCHER haben diesen, gemeinsam mit dem tschechischen und deutschen Bürgermeister der Region neu enthüllt. Ich habe mich sehr gefreut, das fast 100 Menschen unserer Einladung zur Übergabe gefolgt waren und dabei eine Vielzahl von Angehörigen damaliger Fackelträger. Mit einem originalen Fackelstab von 1936 übergaben Kinder von Petrovice symbolisch am Grenzübergang die Fackel an Hellendorfer Kinder. Und um diesen Kreis Rettung von Kulturgut des Sports in Zusammenhang mit der Philatelie zu bringen, möchte ich Ihnen sagen, daß die IMOS einen Ganzsachenumschlag mit privatem Zu-

druck heraus gegeben hat und mit deren Erlös die Finanzierung unterstützt hat.

Aus aktuellen Anlaß, denn ein ereignisreiches Olympiajahr geht langsam dem Ende entgegen möchte ich kurz unsere Ergebnisse in Verbindung von Sport und Kunst noch nennen. Denn bereits nach den Vorstellungen von Pierre de COUBERTIN soll diese Verbindung ein wesentliches Element ganzheitlicher Erziehung sein und den Olympischen Spielen auch in der Welt des Geistes und der Kultur Anerkennung verschaffen. Und so zählen auch zum Rahmenprogramm des Kunstwettbewerbes Olympischer Spiele Sportbriefmarkenausstellungen mit dem Namen „Olympihlex“. Hier stellen sich die Sammler aus aller Welt mit ihren Exponaten einer internationalen Jury. In diesen Exponaten werden mittels Briefmarken und anderen philatelistischen Dokumenten, die ich bereits genannt hatte, die Geschichte des Sports oder der Olympischen Spiele dargestellt und dokumentieren damit auch einen Aspekt der Gemeinsamkeit.

Um so Größer ist die Freude, daß sich 30 Mitglieder der IMOS für die Teilnahme an der *Olympihlex 2004* in Athen qualifiziert hatten. Darunter 15 Mitglieder aus Deutschland und 15 Mitglieder aus weiteren 9 Ländern. Es wurden mit den Exponaten hervorragende Ergebnisse erzielt, gestandene Aussteller haben hohe Punktzahlen und viele Preise mitnehmen können. Doch es gibt auch noch ein zweiten sehr erfreulichen Aspekt zu vermelden, denn so weit mir übermittelt wurde, konnte die IMOS in der VIP Klasse auch den jüngsten erfolgreichen Teilnehmer präsentieren, den damals noch 21-jährigen Andreas Krauss aus Schleusingen. Dies soll unterstreichen, daß die IMOS auch in schwierigen Zeiten die Jugendarbeit nicht vernachlässigt.

Faszinierende Sportbilder auf Briefmarken haben der Philatelie und den Sport seit 1896 kräftige Impulse verliehen und neue Freunde gewonnen. Ich freue und danke mich, daß Sie mir die Gelegenheit gegeben haben, dies hier darzustellen.

Die Aufgaben des Carl und Liselott Diem-Archivs

Vom Sammeln und Forschen

Jürgen Buschmann

Vorbemerkung

Im Jahre 2004 ist das Carl und Liselott Diem Archiv, Olympische Forschungsstätte der Deutschen Sporthochschule Köln (CuLDA) - wie sich das Institut heute nennt, 40 Jahre alt geworden.

In den nunmehr vier Jahrzehnten seines Bestehens hat die Einrichtung eine sehr wechselhafte Entwicklung durchlebt, nimmt aber heute – trotz mancher Probleme – weltweit eine immer mehr geachtete Position im Bereich der olympischen Forschung ein.

Leben und Werk Carl DIEMs

Carl DIEM war ohne Zweifel – national wie international – eine der bedeutendsten Persönlichkeiten auf den Gebieten des Sports und der Leibeserziehung in unserem Jahr-

hundert. Sein Wirken erstreckte sich auf nahezu alle Bereiche des Sports: Theorie, Praxis und Organisation.

Viele seiner Ideen leben bis heute fort. Um ein Bild seines immensen Schaffens zu geben, sei im Folgenden an die wichtigsten Stationen seines Lebens, seine Tätigkeitsbereiche und Initiativen erinnert:

1882	geboren 24. Juni in Würzburg
1887	Umzug nach Berlin
1899	Gründer des Sport Club Marcomannia Berlin
1903	Schriftführer der Deutschen Sportbehörde für Athletik
1904	Gründer und
1905-20	Vorsitzender des Verbandes Berliner (später: Brandenburgischer) Athletik Vereine (VBAV)
1906	Mannschaftsbetreuer und Journalist bei den Athener Olympischen Spielen
1907-13	Redakteur beim Zeitungsverlag SCHERL
1908	Veranstalter des 1. Hallensportfestes
	Organisator des 1. Groß-Staffellaufs Potsdam-Berlin

- 1908-13 Vorsitzender der Deutschen Sportbehörde für Athletik
1911 Entwurf Spielplatzgesetz, 1. Fassung
1912 Chef de mission bei den Olympischen Spielen in Stockholm
1912/13 Einführung des Reichssportabzeichens
1913 Erste Begegnung mit Pierre de COUBERTIN anlässlich des Olympischen Kongresses in Lausanne
Studienreise in die USA
Denkschrift *Das Deutsche Stadion*
- 1913-16 Generalsekretär für die Olympischen Spiele in Berlin 1916
1914 Leiter der deutschen Mannschaft bei den Baltischen Spielen in Malmö
Teilnahme am Olympischen Kongreß in Paris
1916 Entwurf Sportpflichtgesetz
1917 Entwurf Spielplatzgesetz 2. Fassung
Denkschrift Einführung der täglichen Turnstunde
Vorschlag für die Berufung eines Ausschusses für wissenschaftliche Forschung
- 1917-33 Generalsekretär des *Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen* (DRAFL)
- 1919 Antrag auf Einführung der Reichsjugendwettkämpfe
Denkschrift *Reichsspielplatzgesetz* an die Deutsche Nationalversammlung
Denkschrift *Deutsche Hochschule für Leibesübungen*
- 1920 1. Reichsjugendwettkämpfe
1920-33 Prorektor der *Deutschen Hochschule für Leibesübungen* Berlin (DHfL)
- 1921 Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin
- 1922 Durchführung der Deutschen Kampfspiele in Berlin
1923 Leiter der deutschen Mannschaft bei den Göteborger Kampfspiele 11.6.-15.7. (im Rahmen des 300jährigen Stadtjubiläums)
- 1924 Organisation der Ersten Deutschen Tagung für Körpererziehung in Berlin
Plan für ein Deutsches Sportforum
- 1925 Organisation der Tagung für Körpererziehung der Frau in Berlin
Delegierter beim Olympischen Kongreß in Prag
- 1926 Denkschrift *Tägliche Turnstunde* an den Deutschen Reichstag
- 1928 Begleiter der deutschen Mannschaft bei den Olympischen Winterspielen in St. Moritz
Organisation der Tagung für Turnlehrerbildung in Berlin
Chef de mission bei den Olympischen Spielen in Amsterdam
- 1929 Leitung einer deutschen Leichtathletik-Mannschaft nach Japan/China
Studienreise in die USA
- 1930 Heirat mit Liselott BAIL (4 Kinder)
Organisation des Olympischen Kongresses in Berlin
- 1930-33 Lehrauftrag an der Universität Berlin
1931-37 Generalsekretär des Organisations-Komitees für die Olympischen Spiele Berlin 1936
- 1932 Chef de mission bei den Olympischen Spielen in Los Angeles
Gastvorträge an der Universität Los Angeles
Vertreter Deutschlands auf dem Internationalen Kongreß für Recreation
- 1933 Berater der türkischen Regierung mit Ausarbeitung von Richtlinien für den Jugend- und Schulsport
1.5. entlassen aus allem Lehrämtern
Auflösung des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübung
- 1934 Denkschrift *Fackelstaffellauf Olympia-Berlin*
1936 Durchführung der Olympischen Spiele in Berlin
Entwurf *Fackelstaffellauf Olympia-Tokio*
- 1938 1. Entwurf zur Errichtung einer Olympischen Akademie in Griechenland
Beratung der bulgarischen Regierung mit Ausarbeitung von Richtlinien für den Jugend- und Schulsport
Korrespondierendes Mitglied der Amerikanischen Akademie für Körpererziehung
- 1938-45 Direktor des Internationalen Olympischen Instituts (IOI) in Berlin
- 1939 Organisator der Lingiadefahrt der deutschen Mannschaft
1940 Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts
1945-47 Direktor des Instituts für Körpererziehung und Schulhygiene an der Universität Berlin
- 1947-62 Mitbegründer und Rektor der Sporthochschule Köln (ab 1965: Deutsche Sporthochschule Köln)
- 1948 Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln
Zweite Denkschrift zur Errichtung einer Olympischen Akademie in Griechenland
Ehrengast bei den Olympischen Spielen in London
- 1949 Gast der 2. Lingiade
Gründungsmitglied und Schriftführer des Nationalen Olympischen Komitees (bis 1952)
- 1949-53 Ehrenamtlicher Sportreferent im Bundesministerium des Innern
Einführung der Bundesjugendspiele
- 1949-54 1. Vorsitzender des Rheinischen Turnerbundes
1951 Mitbegründer der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG)
- 1952 Leiter der ersten Olympia-Jugendfahrt nach Helsinki
1954 Berater der isländischen Regierung in Fragen des Sports
Initiative zur Einrichtung der Übungsstättenberatungsstelle des Deutschen Sportbundes an der Sporthochschule Köln
Leiter der ersten DOG-Studienfahrt nach Griechenland
1955 Zehnjahresplan für den Übungsstättenbau
Berater der indischen Regierung in Fragen des Sports
1956 Mitglied der deutschen Mannschaft für die Olympischen Spiele in Melbourne.
Auszeichnung mit dem Olympic Diploma of Merit des IOC
Erste Initiative zur Gründung des Weltrats für Leibeserziehung und Sport (ICSPE), später Weltrat für Sport und Sportwissenschaft (CIEPSS)
- 1959-1961 Berater des Japanischen Olympischen Komitees für die Spiele in Tokio und Sapporo 1964
- 1960 Berater der Regierung der Südafrikanischen Union in Fragen des Sports
Mitbegründer des Weltrats für Leibeserziehung und Sport in Rom
Ehrengast bei den Olympischen Spielen in Rom
Neubau der Sporthochschule Köln
- 1961 Eröffnungssession der Internationalen Olympischen Akademie (IOA) und Übergabe des freigelegten antiken Stadions in Olympia
Berater der argentinischen Regierung in Fragen des Sports
Ehrendoktor des George-Williams-College in Chicago
Ehrenbürger von Olympia
1962 gestorben am 17. Dezember in Köln.

Gründung des Instituts

Carl DIEM hat nicht nur in Theorie und Praxis für den Sport gewirkt, sondern auch von Anfang an die Unterlagen für seine Arbeiten systematisch aufgehoben und gesammelt. Er hinterließ eine umfangreiche Bibliothek, eine Sammlung seiner Veröffentlichungen, rund 12.000 Tagebuchseiten sowie eine umfangreiche Korrespondenz mit 6.000 Adressaten im Umfang von insgesamt 60.000 Seiten. Seine Sachakten umfassen 110.000 Blatt, katalogisiert nach 800 Sachbegriffen. Der Nachlaß umfaßt außerdem 5.000 Fotos sowie weiteres Sammelgut – wie Urkunden, Orden, Kunstwerke und Ähnliches. So war es naheliegend, daß bald nach seinem Tode – am 17. Dezember 1962 – Initiativen ergriffen wurden, dieses Material der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und wissenschaftlich auszuwerten. Dies war auch sein testamentarischer Wunsch.

Die Anregungen, ein *Carl-Diem-Institut* zu gründen, kamen nicht nur von der Sporthochschule, sondern auch von staatlicher Seite sowie dem Präsidenten des *Deutschen Sportbundes* (DSB) und des *Nationalen Olympischen Komitees* (NOK) – Willi DAUME.

Am 12. Dezember 1964 wurde so das Olympische Institut mit dem Trägerverein „Carl-Diem-Institut e.V.“ (CDI) von 28 Mitgliedern gegründet.

In der Satzung waren die wichtigsten Aufgaben der neuen Einrichtung festgehalten:

1. Die Förderung und Vertiefung der Olympischen Idee
2. Die wissenschaftliche Bearbeitung und Herausgabe der Schriften von Carl Diem

Die Leitung des Instituts hatte von der Gründung bis 1989 Prof. Liselott DIEM, die Ehefrau von Carl DIEM inne. Danach übernahm Dr. Karl LENNARTZ ab 1989 – zunächst kommissarisch – bis 2004 die Leitung. Ihm folgte Dr. Jürgen BUSCHMANN.

Erfolgreicher Anfang

Das Institut erhielt Räume in der Sporthochschule und das Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW förderte das Institut mit der zeitweisen Finanzierung von zwei Wissenschaftlern und einer Sekretärin. Ab 1976 mußte die wissenschaftliche Arbeit eingeschränkt werden, weil das Ministerium nicht mehr bereit war, die „Förderung und Vertiefung der Olympischen Idee“ zu unterstützen.

Insgesamt war diese erste Hälfte bis zu Beginn der achtziger Jahre auch recht „produktiv“: mehr als 30 Bücher bzw. Broschüren wurden erstellt; ebenso viele Diplomarbeiten konnten betreut werden. Höhepunkt dabei war sicherlich die 100-Jahr-Feier von Carl-Diem 1982 mit der dreibändigen Ausgabe der *Ausgewählten Schriften* von DIEM:

- COUBERTIN, Pierre de, *Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze*, Bearbeitung: DIEM, Liselott – ANDERSEN, Olaf, Übersetzung: LOPE, Hans-Jochen, Stuttgart 1966.
- COUBERTIN, Pierre de, *L'Idée Olympique. Discours et Essais*, Rédigé par: DIEM, Liselott – ANDERSON, Olaf, Schorndorf 1966.
- COUBERTIN, Pierre de, *The Olympic Idea. Discours and Essays*, Revised by: DIEM, Liselott – ANDERSEN, Olaf, Translated by: DIXON, John, Schorndorf 1967.
- Bibliography of the Works of Baron Pierre de Coubertin (1863-1937)*, Schorndorf 1967 (Sonderdruck).
- DIEM, Carl, *Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze*, Bearbeitung: DIEM, Liselott – ZEIDLER, Johannes, HAMER, Eerke, Schorndorf 1967.
- Dokumente zur Gründung und zum Aufbau einer wissenschaftlichen Hochschule auf dem Gebiete des Sports*, Bearbeitung: KOEBSEL, Volker, Schorndorf 1967.
- Bibliographie Carl Diem*, Bearbeitung: ZIENDLER, Johannes – LAU, Brita, Schorndorf 1968.
- DIEM, Carl, *L'Idée Olympique et Essais*, Rédigé: DIEM, Liselott – ZEIDLER, Johannes – HAMER, Eerke, Traduction: AMSLER, Jean, Schorndorf 1969.
- DIEM, Carl, *Das Training des Dauerläufers*, o.O.[Köln] 1969 [Faksimilie einer Handschrift aus 1899].
- MALTER, Rudolf, *Der ‚Olympismus‘ Pierre de Coubertin's. Eine kritische Studie zu Idee und Ideologie der modernen Olympischen Spiele und des Sports*, Beiträge zum Olympischen Gedanken, Heft 1, Köln 1969.
- HOJER, ERNST, *Olympia – oder: Der Sport zwischen Pädagogik und Ideologie*, Beiträge zum Olympischen Gedanken, Heft 2, Köln 1969.

Die nächsten zehn Jahre erwiesen sich sowohl finanziell als auch personell als sehr schwierig. Der Leiterin des Instituts gelang es aber immer wieder, Drittmittel – z. B. vom *Internationalen Olympischen Komitee* (IOC), NOK, DSB, *Bundesinstitut für Sportwissenschaft* (BISP), von der *Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung*, *Deutschen Forschungsgemeinschaft* (DFG) – zu bekommen.

So konnte das Institut – wenn auch im kleineren Rahmen – seine Tätigkeit fortsetzen. Auch in dieser Zwischenperiode konnten zahlreiche Veröffentlichungen herausgegeben, Diplomarbeiten betreut und die Ausstellung „75 Jahre Deutsches Sportabzeichen“ erstellt werden:

- LENNARTZ, K./BUSCHMANN, J.: *Dokumente zum Aufbau des deutschen Sports. Das Wirken von Carl Diem (1882-1962)*, St. Augustin 1984.
- DIEM, L.: *Leben als Herausforderung*, Bd. 1: Autobiographie 1906 – 1986. Bd. 2: Briefe von Carl Diem an Liselott Diem 1924- 1947 (Bearbeitung und Kommentar: Karl Lennartz); Bd.3: Ausgewählte Aufsätze und Vorträge Liselott Diem (Bearbeitung und Kommentar: Jürgen Buschmann), St. Augustin 1986. Die Bände erschienen zum 80. Geburtstag von Liselott Diem.
- NOK/CDI/DSB (Hg.): *Rückkehr nach Olympia. Nationales Olympisches Komitee für Deutschland – Vorgeschichte, Gründung, Erste Jahre. München 1989. Erschienen zum 40. Jahrestag der Wiedergründung des NOK für Deutschland*.
- IOC (Ed.): Pierre de Coubertin, *Textes Choisis*, 3 Bände, (Bearbeitung: Müller, N. / Schantz, O.), Zürich 1986.
- sowie die Fertigstellung des Findbuches der „Sachakten von Carl Diem“²

Nur durch den unermüdlichen Einsatz von Liselott Diem war es möglich, das Institut am Leben zu erhalten. So wurden Überlegungen angestellt, die Einrichtung in die DSHS Köln zu integrieren. Der Vorstand wurde beauftragt, mit der Hochschule sowie mit dem Ministerium Gespräche über eine Integration zu führen.

Integration in die Deutsche Sporthochschule Köln

Am 21. Oktober 1991 schlug schließlich nach mehreren gemeinsamen Sitzungen das Rektorat vor, das CDI als „Carl-Diem-Forschungsarchiv“ in die DSHS Köln zu integrieren. Entscheidend für diese Maßnahme war sicherlich auch die Tatsache; daß Liselott DIEM anlässlich ihres bevorstehenden 85. Geburtstages ihren gesamten wissenschaftlichen Nachlaß in den Besitz des CDI übergeben wollte. Die Mitgliederversammlung des CDI beschloß einstimmig am 17. Dezember 1991, dem Vorschlag des Rektorats zur Eingliederung zu folgen.

Als formaler Akt wurde nunmehr das „CDI“ ab 1. Januar 1992 als „eine senatsunmittelbare Einrichtung innerhalb der Deutschen Sporthochschule in dankbarer Verpflichtung und besonderer Anerkennung des kulturgeschichtlichen Wertes der Bestände mit der Bezeichnung ‚Carl-Diem-Forschungsarchiv‘ geführt.

Am 25. April 1992 starb Liselott DIEM. Aufgrund ihrer großen Verdienste um die Sportentwicklung und des Instituts wurde der Name des Instituts geändert in:

„Carl und Liselott Diem-Forschungsarchiv“

Nach dem Tode von Liselott DIEM ist dem Archiv ein neuer Aufgabenbereich und nahezu eine Verdoppelung seiner Bestände „zugewachsen“. Neben der Fortsetzung des Lebenswerkes ihres Mannes hat sie als Pionierin des Frauensports, als engagierte Verfechterin einer Gesundheitserziehung von Kindern und Senioren, als Projektleiterin und Anregerin von Sportvorhaben in Entwicklungsländern eigene und zukunftsweisende Wirkungsbereiche erschlossen. Darüber hinaus hinterließ sie umfangreiche Bestände von Dokumenten, Fotos und Filmen.

Weitere Nachlässe von bedeutenden Personen und Institutionen aus Sport und Sportwissenschaft kamen in den folgenden Jahren hinzu oder wurden neu bearbeitet: u. a.

- Pierre de COUBERTIN (Veröffentlichungen)³
- Ludwig ENGLERT (DRAfOS 1903-1905)⁴
- Alfred SCHIFF (DRAfOS 1907-1912)⁵
- Hanns SIPPPEL (*Wissenschaftliche Gesellschaft für körperliche Erziehung*)⁶
- Ludwig MESTER (Sportpädagoge)
- Josef WAITZER (Leichtathletik-Trainer)⁷

- Werner KÖRBS (Geschichte DSHS Köln)⁸
- Ernst JOKL (Sportmediziner)⁹
- Günther PELSSENKE (*Deutsche Sporthilfe*)¹⁰
- August KIRSCH (*Weltrat für Sportwissenschaft*, DLV, BiSP)
- Richard VORHAMMER (*Allgemeiner Deutscher Hochschulsportverband*; Olympische Spiele 1972)
- Walter TEUTENBERG (ca. 7000 Biografien Olympiateilnehmer)¹¹
- Dietrich R. QUANZ (DSHS Köln, Olympische Themen)¹²
- Wildor HOLLMANN (DSHS Köln, Geschichte der Sportmedizin)

Mehrere Fotosammlungen von Sportfotographen, aber auch photographische Nachlässe von Sportlern und Funktionären haben zu einem ansehnlichen Fotoarchiv (ca. 40.000 Fotos) geführt. Aus der Bibliothek der DSHS Köln konnte die „Pressedokumentation“ sowie das „Personenarchiv“ übernommen werden. Uns ist auch die Betreuung des wohl bedeutendsten deutschen „Sport-Film-Archivs“ übertragen worden. Zahlreiche Kunstwerke (u. a. Gemälde, Skulpturen, Medaillen, Olympia-Fackeln) ergänzen die Bestände des Archivs.

Der weitgespannte internationale Horizont des Wirkens sowohl von Carl DIEM als auch von Lieselott DIEM und die Vielzahl der Bezugfelder des Sport, die sich aufgrund von Funktionen oder aus Interesse und Neigung erschlossen haben, machen den Fundus des Instituts auch für eine Reihe von Disziplinen auch außerhalb der Sportwissenschaft interessant. Dies betrifft z. B. Archäologie, Musik- und Tanzgeschichte, Kunst- und Literaturwissenschaft, Architekturgeschichte, Pädagogik, Philosophie und Publizistik.

Mit all diesen Beständen, die aber bisher lediglich zu rund 50 % archivfachlich bearbeitet wurden, besitzt das CuLDA Dokumente von hohem kulturgeschichtlichem und materiellem Wert (einige Millionen Euro).

Das Archiv trägt natürlich auch weiterhin die Namen von Carl und Lieselott DIEM. Die Bestände, die Forschungsarbeiten und die Archiv-Betreuung gehen aber weit darüber hinaus und nehmen eher den Status eines Sportarchivs / „Zentralen wissenschaftliches Hochschularchivs“ / Museums ein.

Anmerkungen

- ² BUSCHMANN, J./KEMPEN, I./KUHN, H. (Red.), *Findbuch Carl Diem*. Sachakten, Köln.
- ³ COUBERTIN, Baron Pierre de (1863 – 1937), Pädagoge, Historiker, Schriftsteller in Paris, Begründer der modernen Olympischen Spiele 1894, Generalsekretär des IOC 1894 – 1896, Präsident 1896 – 1925, danach Ehrenpräsident; Olympiasieger 1912 im Bereich Literatur.
- ⁴ ENGLER, Ludwig (1903 – 1982), Dr. phil., Student und späterer Dozent an der DHfL in Berlin, nach 1933 am Institut für Leibesübungen in Berlin und an der Führungsschule Neustrelitz, nach 1945 Professor in Tübingen und Augsburg.
- ⁵ SCHIFF, Alfred (1869 – 1939), Dr. phil., Prof. für Archäologie, 1896 bis 1933 Mitglied des Deutschen Reichsausschusses, ab 1914 im Vorstand, 1925 bis 1928 Verwaltungsdirektor der DHfL in Berlin, Vorstandsmittglied der Archäologischen Gesellschaft in Berlin, emigrierte, weil er Jude war, 1936 nach England.
- ⁶ SIPPEL, Hanns (1892 – 1984), 1925 bis 1931 als Dozent Leiter des sportpsychologischen Instituts der DHfL in Berlin, gründete 1928 die Wissenschaftliche Gesellschaft für körperliche Erziehung.
- ⁷ WAITZER, Josef (1884 – 1966), Leichtathlet, Olympiateilnehmer 1912, mit Diem 1913 in Amerika, erster deutscher Leichtathletiktrainer, ab 1925 Reichstrainer der Leichtathleten, Lehrer an der DHfL in Berlin.
- ⁸ KÖRBS, Werner (1906 – 1984), Dr. phil., seit 1947 an der Sporthochschule, Dozent und Leiter der Männerausbildung, nach dem Tode Diems 1962 kommissarischer Leiter und erster gewählter Rektor ab 1965 bis 1967 und 1971/72, ab 1965 als Prof. Begründer und Leiter des Instituts für Sportgeschichte.
- ⁹ JOKL, Ernst (1907 -), Prof. Dr. med., zeitweilig an der DHfL in Berlin als Dozent tätig, emigrierte, weil er Jude war, nach Amerika, bedeutender Sportmediziner.
- ¹⁰ PELSSENKE, Günther (geb. 25.10.1931), Diplomsporthelehrer, Träger der „August-Bier-Plakette“, 1961 bis 1968 Geschäftsführer der DOG, 1967 bis 1992 Geschäftsführer der „Stiftung Deutsche Sporthilfe“
- ¹¹ VORHAMMER, Richard.
- ¹² QUANZ, Dietrich R (geb. 10.04.1937), Prof. Dr. phil., Diplomsporthelehrer, seit 1961 an der Sporthochschule, 1961 bis 1964 Dozent für Leichtathletik, 1965 bis 1967 Rektoratsassistent, dann im Pädagogischen Seminar und ab 1975 ordentlicher Professor für Sportdidaktik, 1982 bis 1988 Rektor der DSH Köln, 2002 Emeritierung.

Zum „Verlust“ der Sportgeschichte in Deutschland

Michael Krüger

Die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports zählt früher zu den wichtigsten Inhalten und Gegenständen der Turn- und Sportlehrerausbildung in Deutschland. Heute ist dies nicht mehr der Fall. Die Wirklichkeit sieht so aus, daß Sportgeschichte eine immer unbedeutendere Rolle im Studium und der Ausbildung von Sportlehrerinnen und Sportlehrern in Deutschland spielt. Dies hängt naturgemäß damit zusammen, daß sich die Inhalte des Sportstudiums verändert und differenziert haben. Immer mehr Stoff wird in die Studien- und Prüfungsordnungen hineingepackt, und der Verteilungskampf um die Studieninhalte ging in den letzten Jahren zu Lasten geisteswissenschaftlich orientierter Themen und besonders der Sportgeschichte.

Die Gründung der DAGS und das Symposium hier in Leipzig ist jedoch auch ein Beleg für das gewachsene öffentliche Interesse an der Sportgeschichte. Ein weiteres, aktuelles Beispiel sind die eben zu Ende gegangenen

Olympischen Spiele in Athen. Praktisch alle großen Zeitungen, aber auch das Fernsehen und der Rundfunk haben sich schon im Vorfeld und dann während der Spiele intensiv mit ihrer Geschichte und Kultur beschäftigt. Wahrscheinlich sind noch nie so viele Bücher über die olympischen Feste in der Antike erschienen wie im Zusammenhang der Spiele von Athen 2004; und es ist wohl auch noch nicht vorgekommen, daß praktisch jede größere Wochenzeitung in Serien, Dossiers und Sonderbeilagen in aller Breite und gelegentlich auch Tiefe Olympisches aller Art referierte und kommentierte.

Die Diagnose fällt also zwiespältig aus: Von „Verlust“ der Sportgeschichte in Deutschland kann man auf der einen Seite insofern reden, als die Bedeutung der Sportgeschichte Thema, Gegenstand und Disziplin in der akademischen, universitären Sportwissenschaft im Vergleich zu anderen Themen und Disziplinen geringer geworden ist. Auf der anderen Seite ist jedoch auch ein „Gewinn“

an Sportgeschichte im öffentlichen Interesse und auch in anderen Wissenschaften zu verzeichnen.

Diese beiden Seiten der Gesamtrechnung „Sportgeschichte“ möchte ich nun etwas näher erläutern:

Die Verlustseite

Den Bedeutungsverlust der Sportgeschichte in der akademischen Sportwissenschaft kann man eigentlich nur verstehen, wenn man sich die Entwicklung des Faches „Sportwissenschaft“ vor Augen hält.

Eine akademische Disziplin Sportgeschichte im Rahmen der Sportwissenschaft in Deutschland existiert im Grunde erst seit den späten 1960er und 1970er Jahren, als sich die Sportwissenschaft als akademisches Fach mit interdisziplinärem Charakter an den Universitäten in Westdeutschland etablierten. Sportgeschichte spielte und spielt in diesem Querschnittsfach Sportwissenschaft nur eine neben-, um nicht zu sagen untergeordnete Rolle, weil der wichtigste Grund für die akademische Nobilitierung des Sports als Wissenschaft an der Universität in erster Linie darin bestand, die moderne Entwicklung des Sports und des Leistungs- und Hochleistungssports in Deutschland wissenschaftlich zu begleiten und zu fördern. Immerhin standen die Olympischen Spiele von München 1972 auf der Tagesordnung, von denen die neue junge Wissenschaft vom Sport in hohem Maße profitieren konnte, und darüber hinaus wurde der Sport im deutsch-deutschen Dauerkonflikt als vermeintlich wirksame Waffe im Kalten Krieg auch wissenschaftlich aufgerüstet.

In der DDR diente dazu auch die Sportgeschichte, weil sie sich als Mittel der ideologischen Kriegsführung und politischen Bewußtseinsbildung der Sportlehrer und Funktionäre nutzen ließ. Außerdem war es eine Aufgabe der Sporthistoriker in der DDR, die turn- und sporthistorischen Traditionen in Deutschland im Sinne der DDR zu besetzen. Am Beispiel der GutsMuths- und Jahnrezeption, aber auch der Coubertin- und Olympiarezeption in der DDR wurde dies auch schon rezeptionsästhetisch aufgearbeitet. Dies erklärt, warum die Sportgeschichte in der DDR einen vergleichsweise hohen Stellenwert bekam – neben den Fächern und Disziplinen, die dazu dienten, das „Sportwunder DDR“ Wirklichkeit werden zum lassen.

In der Bundesrepublik setzte man weniger auf Tradition und Kultur, sondern mehr auf Technologie und Pädagogik. Gleichwohl konnte sich auch in der westdeutschen Sportwissenschaft die Sportgeschichte als eine Teildisziplin dieser Sportwissenschaft etablieren und entwickeln, insbesondere durch Professoren, die aus der Tradition des Turnens, der Turnphilologie und der Leibeserziehung kamen und nach dem Krieg die „Theorie der Leibeserziehung“ und später Sportwissenschaft an den Universitäten vertraten. Hajo BERNETT ist ein Beispiel für diese Generation. Er war kein professioneller Historiker, sondern verstand sich als Leibeserzieher und Sportpädagoge, der seinen Beitrag dazu leisten wollte, die Vergangenheit seines Fachs, kritisch aufzuarbeiten, nicht zuletzt aus persönlichen, biographischen Motiven. Horst UEBERHORST, der Herausgeber der sechsbändigen Universalgeschichte der Leibesübungen ist das zweite herausragende Beispiel für die Leistungen dieser in dem jungen

Fach Sportwissenschaft verankerten jüngeren deutschen Sporthistoriographie. Beide Professuren (C3), keine Lehrstühle, wurden nach der Pensionierung von BERNETT und UEBERHORST nicht wieder mit Sporthistorikern besetzt.

Dasselbe Schicksal erlebten übrigens auch die Sportgeschichtsprofessuren in Ostdeutschland nach dem Ende der DDR und der Wiedervereinigung. Im Ergebnis gibt es heute in Deutschland nur einen Lehrstuhl (C4-Professur) für Sportgeschichte in Deutschland, nämlich an der *Deutschen Sporthochschule in Köln*. Er ist besetzt mit einem Althistoriker.¹ In der Regel ist die Sportgeschichte in der Sportwissenschaft und im Rahmen der Sportlehrerausbildung in der Teildisziplin Sportpädagogik angesiedelt. Als eigene Teildisziplin ist die Sportgeschichte so gesehen in der deutschen Sportwissenschaft nicht mehr repräsentiert,² obwohl sich natürlich einige Professorinnen und Professoren der Sportwissenschaft und besonders Sportpädagogik mit der Geschichte des Sports, z. T. sehr spezialisiert und differenziert, beschäftigen.³

Die Etablierung eines Faches Sportwissenschaft, dessen Repräsentanten in Anspruch nahmen, eine Wissenschaft entwickeln zu wollen, in der der Gegenstand „Sport“ umfassend und interdisziplinär, also auch historisch, bearbeitet werden könnte, hatte zur Folge, daß die ältere Traditionslinie der deutschen Turngeschichtsschreibung und der Historiographie der Leibesübungen zum Erliegen kam. Sie war seit dem 19. Jahrhundert von Historikern, Philologen und Forschern betrieben worden, die auch engagierte Anhänger des Turnens, der Turnbewegung und des Sports waren und einen Beitrag leisteten, Leibesübungen, Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport auch historisch zu legitimieren. Beispiele sind die „Turnphilologen“ von Otto Heinrich JAEGER über Friedrich Albert Lange bis hin zu Karl EULER und – im 20. Jahrhundert – Edmund Neuendorff und Bruno SAURBIER, aber auch Julius JÜTHNER und Friedrich BREIN, die Pioniere der alten Sportgeschichte, der Geschichte der Gymnastik und Athletik im Altertum. Herausragende sporthistorische Werke wie das Handbuch des gesamten Turnwesens, in den 1920er Jahren neu aufgelegt von Rudolf GASCH, oder auch die vierbändige Geschichte der neueren deutschen Leibesübung von NEUENDORFF, aber auch die von BOGENG 1926 herausgegebene und bis heute unerreichte „Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten“ sind Ausdruck dieser großen Tradition der deutschen Sporthistoriographie, die von dem Bemühen getragen war, die kulturelle Dynamik eines neuen, modernen Lebensbereichs – der Sport – herauszuarbeiten.

Die Turnhistoriker und Turnphilologen des 19. Jahrhunderts, aber auch die Sporttheoretiker des 20. Jahrhunderts, von Carl DIEM bis zu Hans GEISOW, nicht zu vergessen sind auch Namen wie Alfred RISSE, Ferdinand HUEPPE, Hans Steinitzer, Herbert SCHÖFFLER, Maria KLOELEN oder Albert HIRN. Ihre Arbeiten waren einerseits von der fachlich-wissenschaftlichen Neugier an der Bearbeitung eines neuen, modernen Phänomens getragen, andererseits waren sie Teil der Anstrengungen um Ankererkennung des Gegenstandsbereichs Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport in der Kultur. Beispiele dafür sind die Universalgeschichten des Sports von DIEM und BOGENG, in denen versucht wurde, die großen historischen Dimensionen und kulturelle Bedeutung dieses Lebensbereichs her-

aus arbeiteten – für „alle Völker und Zeiten“, wie der Band von BOGENG im Titel lautete. Diese Arbeiten leisteten so gesehen einen kleinen Beitrag, daß die allgemeine Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert einen Paradigmenwechsel von der Politik- zur Kultur- und Sozialgeschichte erlebte, weil nicht mehr übersehen werden konnte, daß nicht nur die großen Männer der Politik den Gang der Welt bestimmten, sondern daß viele Räder und Rädchen ineinander greifen, um sie zu bewegen. Eines davon ist der Sport im weitesten Sinn.

Die (wenigen) Sporthistoriker im Rahmen der Sportwissenschaft bemühten sich um die sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Bearbeitung des Sports. In der westdeutschen Sporthistoriographie (in gewisser Weise jedoch auch in der ostdeutschen, wenn auch unter anderen ideologischen Vorzeichen) stand dabei ein Thema im Vordergrund: Die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit in der Zeit des Nationalsozialismus. Diese meinungs- und strukturbildende Richtung in der „deutschen Sporthistoriographie“ bemühte sich darum, die politische und gesellschaftliche Abhängigkeit und Instrumentalisierung des Sports zur Zeit des Nationalsozialismus, aber auch davor in der Weimarer Republik und später in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR herauszuarbeiten.

Dabei muß man wissen und berücksichtigen, daß diese wichtigen, wegweisenden sporthistorischen Arbeiten zur politischen Geschichte des Sports im Nationalsozialismus, die wesentlich von Hajo BERNETT und seinen Schülern und Mitarbeitern geprägt wurden, auch eine Antwort auf die bis weit in die 1970er Jahre hinein herrschende Ideologie von der „Eigenwelt“ des Sports war, also der Vorstellung einer Eigengesetzlichkeit und Eigendynamik der Lebenswelt Sport, die sich unabhängig von Politik und Wirtschaft, und auch unabhängig von anderen Kulturbereichen in der modernen Welt entfaltet. BERNETT, TEICHLER u. a., die sich insbesondere mit zeitgeschichtlichen Fragen des Sports im Kontext des Nationalsozialismus, aber auch des Arbeitersports und des Nachkriegssports beschäftigten, stellten diese These von der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Sports, gemeint war im Grunde immer nur der Amateursport, in Frage. Dies ist auch gelungen. Selbstverständlich ist und war der Sport immer auch „politisch“; dies deutlich gemacht zu haben, stellt eine nicht gering zu schätzende Leistung der so genannten Bernett-Schule dar. Diese zeitgeschichtlichen Arbeiten konnten die politische und gesellschaftliche Vernetzung der modernen Sportentwicklung verdeutlichen. Daß Sport und Sportgeschichte „politisch“ sind, haben auf ihre Weise natürlich auch die Sporthistoriker in der DDR bewußt gemacht. Diese These war sowohl Voraussetzung bzw. Bedingung als auch Ziel ihrer sporthistorischen Arbeiten.

Die Gewinnseite

All das heißt nicht, daß Sportgeschichte in Deutschland nach 1945 nur noch als Zeitgeschichte des Sports im Rahmen des neu etablierten Fachs „Sportwissenschaft“ betrieben worden wäre. Das wichtigste Beispiel ist die heute so genannte alte Sportgeschichte. Sie war immer und ist bis heute ein Thema geblieben, mit dem sich auch und in erster Linie Althistoriker und Archäologen be-

schäftigten. Dies gilt von Julius JÜTHNER bis Ingomar WEILER und, wenn man will, von Ernst Curtius und Wilhelm DÖRPFELD bis Ulrich SINN. Das Beispiel anderer Länder zeigt im Übrigen mehr als deutlich, daß gute Sportgeschichte auch ohne Sportwissenschaft erfolgreich betrieben werden kann. Die USA (aber auch Frankreich) beispielsweise verfügen zwar über keine institutionell so hoch differenzierte Sportwissenschaft wie wir in Deutschland, gleichwohl arbeiten dort sehr viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sehr produktiv in der „Sportgeschichte“ im weitesten Sinn, wie man sowohl an den Tagungen der amerikanischen Sporthistoriker in der NASSH als auch an den international wegweisenden Arbeiten etwa von Allen GUTTMANN, Richard MANDELL oder John HOBERMAN sehen kann, die im Übrigen keine Sporthistoriker, sondern Amerikanisten und Germanisten sind.

In der jüngsten Vergangenheit, eigentlich erst seit den 1990er Jahren, läßt sich in der deutschen (Sport)-Historiographie eine interessante Veränderung der Beschäftigung mit dem Thema Sport feststellen. Allgemeinhistoriker widmen sich (wieder) sportnahen Themen, und Sporthistoriker versuchen die Impulse aus der Geschichtswissenschaft und –theorie aufzugreifen. Sie treffen sich in der Gesellschaftsgeschichte, Körpergeschichte, Nationalgeschichte, Kulturgeschichte usw. Dies geschieht jedoch nicht ohne Probleme, sondern leider werden die jeweiligen Forschungsergebnisse nicht immer ausreichend genug wahrgenommen.

Zwei Beispiele: Das erste betrifft das Buch von Christiane EISENBERG selbst, „English Sports und deutsche Bürger“. In dem sicher grundlegenden Werk zur deutschen und englischen Sportgeschichte wird gleichwohl sehr pauschal und undifferenziert über Forschungen und Ergebnisse der deutschen Sportgeschichtsschreibung hinweggegangen; und zwar sowohl im Hinblick auf die Turngeschichte als auch auf die Zeitgeschichte des Sports, und es gilt auch im Hinblick auf die von EISENBERG angebrachte, aber im Kern ungerechtfertigte Kritik an der „Bernett-Schule“.

Außer EISENBERG ließen sich weitere Beispiele von Forschungs- und Qualifikationsarbeiten aus der so genannten Allgemeinen Geschichte nennen, die sich mit dem Gegenstand Bewegung, Turnen, Spiel und Sport beschäftigen. Der – allerdings auch umstrittene – Henning EICHBERG ist vielleicht der prominenteste Vertreter aus den neueren Verzweigungen der modernen deutschen Geschichtswissenschaft, der sich schon Ende der 1970er Jahre mit der Sport- und Bewegungsgeschichte aus einer kulturhistorischen und anthropologischen Denkrichtung heraus beschäftigte und wichtige Impulse für unser Fach setzte. Seine geistigen Väter waren zum einen der historische Anthropologe August NITSCHKE und zum anderen der Soziologe und Menschenwissenschaftler Norbert ELIAS, die beide aus ganz unterschiedlicher Richtung Ideen für eine kultur- und zeitspezifische Erforschung von Körperlichkeit, Bewegung, Spiel und Sport geliefert hatten. Dabei ging es auch nicht mehr nur um die Aufarbeitung historischer Quellen und Fakten, sondern ebenso um die spezifische Wahrnehmung körperbezogener Verhaltensweisen, Gesten und Symbole, wie sie in Turnen und Sport seit Beginn der Neuzeit gepflegt wurden.

Frank BECKER verfolgte solche konstruktivistischen, symboltheoretischen und rezeptionsästhetischen Ansätze in seiner Dissertation aus dem Jahr 1993 mit dem Titel „Amerikanismus in Weimar“. Er interpretierte den Sport zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Ausgangspunkt für die Genese eines neuen Bildes vom modernen Menschen. Dieser Ansatz wurde inzwischen weiter geführt. Die Habilschrift des Kultur- und Sportwissenschaftlers Bernd WEDEMEYER-KOLWE trägt den Titel der „neue Mensch“ und handelt von solchen neuen Bewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in denen sowohl ein neues, sportlich-bewegtes Welt- als auch Menschenbild geprägt wurde. Erst vor kurzem legte der Wirtschaftshistoriker Peter BORSCHIED sein Buch mit dem Titel „Der Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung“ vor, in dem aus einer ganz anderen Richtung demselben Phänomen einer veränderten Erlebnis- Erfahrungswelt nachgegangen, in der der „homo sportivus“ geboren wurde, wie sich der Pädagoge Ekkard MEINBERG ausdrückte.

In demselben Zusammenhang dieses historischen und soziologischen Modethemas „Körper“ sind in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten entstanden; u. a. das viel besprochene und gerühmte Buch von Philipp SARASIN mit dem Untertitel „Eine Geschichte des Körpers“ 1765-1914“. Vorsichtigerweise schreibt er von einer und nicht von der Geschichte des Körpers. Gleichwohl sollte man von einer solch fundamentalen Studie erwarten dürfen, daß auch andere als nur (s)eine Körpergeschichte wahrgenommen wird und eine entsprechende Auseinandersetzung mit diesen anderen Körpergeschichten und Körperkonzepten stattfindet, z. B. auch mit der Geschichte des Körpers, die aus der Sicht der Sportgeschichte bzw. der Theorie und Geschichte der Leibeserziehung geschrieben wurde. Dies geschieht leider kaum oder nur in Ansätzen.

Der Begriff der Sporthistorikerin und des Sporthistorikers ist nicht geschützt. Es handelt sich zum einen um Personen, die sich im Rahmen von akademischen Sportinstituten mit historischen Aspekten des Sports beschäftigen und dazu publizieren. Zum anderen werden dazu auch solche gezählt, die als Allgemeinhistoriker den Sport und was dazu gehört (insbesondere den Körper) als neues Thema entdecken. Diese Personengruppen stellen einen vergleichsweise geringen Teil der sporthistorisch aktiven Personen dar.

In Deutschland, aber eigentlich ist dies in vielen anderen Ländern auch der Fall, gibt es eine rührige Szene ehrenamtlich tätiger Sporthistorikerinnen und Sporthistoriker in den regionalen Instituten für Sportgeschichte, Sportmuseen, Häusern der Geschichte, Archiven der Vereine und Verbände usw. Die Sektion Sportgeschichte in der dvs hat diese Frage der regionalen und lokalen Sportgeschichtsschreibung in Deutschland schon mehrfach thematisiert und auch Tagungen darüber abgehalten, ebenso gibt es Initiativen des „Deutschen Sport- und Olympiamuseums in Köln“, aber auch des Sportmuseums Berlin, des Sportmuseums in Leipzig sowie der Institute für Sportgeschichte in Niedersachsen (NISH) und Baden-Württemberg, die Arbeit dieser „Graswurzelhistoriker“ zu fördern, deren Ergebnisse sichtbar zu machen und ggf. zu koordinieren. Die kulturelle Dynamik des Gegenstands „Sport“ (im weitesten Sinn) äußert sich gerade in

den Aktivitäten dieser regionalen und lokalen Sporthistorikerinnen und Sporthistoriker, die seit kurzem in der DAGS institutionell verbunden sind und ein gemeinsames Forum für Sportgeschichte geschaffen haben.

Man sollte dabei auch nicht vergessen, daß Laien und Autodidaktiker ganz wesentlich zur Entwicklung des akademischen Fachs Sportgeschichte beigetragen und wichtige Arbeiten und Vorarbeiten für die Entwicklung einer professionellen wissenschaftlichen Disziplin leisteten. Die sporthistorischen Werke des viel gerühmten, aber auch geschmähten und kritisierten Carl DIEM stehen dabei ganz oben, aber auch Edmund NEUENDORFF ist letztlich dazu zu rechnen. Auch wenn diese Arbeiten nicht strengen und schon gar nicht modernen wissenschaftlichen Kriterien stand halten können, konnten sie gleichwohl Impulse geben und auch Maßstäbe setzen, an denen auch die moderne, professionelle Sportgeschichtsschreibung nicht vorbei kann.

Saldo

Wenn man Gewinne und Verluste der Sportgeschichte gegeneinander aufrechnet, dann muß man sich fragen, was als Saldo am Ende bleibt.

Über die Gewinne, die gewachsene Nachfrage und das große öffentliche Interesse an Sportgeschichte freuen wir uns, und wir müssen uns bemühen, diese positive Entwicklung der Sportgeschichte zu fördern und auf festere Grundlagen zu stellen. Wir können damit einen wichtigen Beitrag leisten, um die vielfältigen Dimensionen der Geschichte des Sports – im weitesten Sinn – gründlich zu erforschen, zu beschreiben, zu erklären und zu verstehen. Wir sollten uns dabei immer wieder klar machen, daß Profis und Amateure der Sportgeschichte, wenn ich diese beiden Gruppierungen so nennen darf, aufeinander angewiesen sind und voneinander profitieren können. Ohne das große Detailwissen und die differenzierten Interessen der verschiedensten Zweige der Liebhaber-Historiker auf dem Gebiet des Sports bliebe vieles im Dunkel der Sportgeschichte. Aber ebenso wichtig ist es, daß die akademische Sportgeschichte, die Profis, die Linien und Zusammenhänge verdeutlichen, in denen sich die Geschichte von Bewegung, Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport bewegt; mit anderen Worten dazu beizutragen, neben den vielen schönen Bäumen auch noch den Wald zu sehen, zu dem sie gehören.

Aber wie sieht es mit den Verlusten aus? Was können wir tun, um die Verluste zu minimieren oder sogar die Entwicklung umzukehren?

Aus meiner Sicht kann man den Ausverkauf der akademischen Sportgeschichte im Rahmen der Sportwissenschaft nicht hinnehmen. Dieser seit Jahren anhaltende Aderlaß kann auch durch das gewachsene Interesse und die daraus resultierenden wissenschaftlichen Arbeiten zu Körper, Bewegung, Spiel und Sport aus der Allgemeinen Geschichte nicht kompensiert werden. Zwei Gründe möchte ich dafür nennen: Zum einen ist es eher zu erwarten, daß kontinuierlich und in wissenschaftlicher Perspektive an historischen Fragen und Problemen des Sports gearbeitet wird, wenn die akademische Sportgeschichte im Rahmen der Sportwissenschaft verankerte verankert ist, deren Aufgabe ja in der wissenschaftlichen Erforschung des Sports besteht. Sportgeschichte im Kon-

text allgemenhistorischer Forschungen ist dagegen eher von Moden und Konjunkturen der Geschichtswissenschaften abhängig, auch wenn diese im Augenblick für den Sport und seine Geschichte eher günstig zu sein scheinen.

Der zweite Grund besteht darin, daß ein Sportstudium ohne gründliche Kenntnisse der Geschichte von Körper, Bewegung, Gymnastik und Athletik, Turnen, Spiel und Sport aus meiner Sicht nicht mehr mit gutem Gewissen als akademisch bezeichnet werden kann. Wenn von Sportlehrkräften erwartet wird, daß Bildung und Allgemeinbildung auch im Schulsport und Sportunterricht wieder eine größere Rolle spielen soll, dann darf und kann auf Sportgeschichte im Sportstudium nicht verzichtet werden. Sonst gäbe es einen wichtigen Grund weniger, warum nicht die großen Verbände und die Trainerakademie noch die Schulsportlehrausbildung übernehmen könnten. Daß eine Sportlehrerin und ein Sportlehrer sich gut im Sport auskennen, Experten in Technik, Training und Taktik der Sportarten und Bewegungsfelder sein müssen, das versteht sich (oder sollte sich) von selber verstehen. Aber das allein macht noch keinen akademischen, wissenschaftlich gebildeten und ausgebildeten Sportpädagogen aus. Um das sein zu können, muss er sich neben anderen wichtigen Dingen eines akademischen Sportstudiums auch in der Geschichte und Kultur seines Faches auskennen. Ein solches historisches Wissen über Sport – im weitesten Sinn – ist im Übrigen kein Selbstzweck. Eine Sportlehrkraft, die sportlich und historisch gebildet ist, diese unbewiesene These erlaube ich mir am Ende aufzustellen, verfügt eher über die nötige kritische Distanz und Urteilsfähigkeit, die es ihm erlaubt,

die Spreu vom Weizen der modernen, mehrperspektivischen Schulsportdidaktik und –methodik zu trennen.

Literatur

- BECKER, Frank, *Amerikanismus in Weimar. Sportsymbole und politische Kultur 1918-1933*, Wiesbaden 1993.
- BERNETT, Hajo, *Nationalsozialistische Leibeserziehung. Eine Dokumentation ihrer Theorie und Organisation*, Schorndorf 1966.
- BOGENG, G.A.E. (Hg.), *Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten*. Leipzig 1926.
- BORSCHHEID, P., *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Darmstadt 2004.
- EICHERG, Henning, *Leistung, Spannung, Geschwindigkeit. Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel*, Stuttgart 1978.
- EISENBERG, Christiane, *English Sports und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte*, Paderborn 1999.
- GASCH, R. (Hg.), *Das gesamte Turnwesen*, Hof 1893.
- KRÜGER, Michael, *Körperkultur und Nationsbildung*, Schorndorf 1996.
- NEUENDORFF, Edmund, *Geschichte der neueren deutschen Leibesübung vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, 4 Bde. Dresden 1932.
- SARASIN, Philipp, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers*, Frankfurt a. M. 2001.
- TEICHLER, H.J./ REINARTZ K., *Das Leistungssportsystem der DDR in den 80er Jahren und im Prozeß der Wende*, Schorndorf 1999.
- UEBERHORST, Horst (Hg.), *Geschichte der Leibesübungen*, 6 Bde. Berlin 1972.

Anmerkungen

- 1 An der DSHS Köln gibt es zwei Professuren für Sportgeschichte. Auch die C3-Professur ist kurioserweise mit einem Experten für „alte“, genauer ägyptische Sportgeschichte besetzt.
- 2 Es gibt eine Ausnahme: Die von H.J. TEICHLER in Potsdam wahrgenommene C3-Professur für „Zeitgeschichte des Sports“. Die C3-Professur von Gertrud PFISTER an der FU in Berlin für Sportgeschichte und Sportsoziologie wurde gestrichen. Vorrangig mit Sportgeschichte beschäftigten sich auch die C4-Professoren für Sportwissenschaft bzw. Sportpädagogik Arnd Krüger in Göttingen und Michael KRÜGER in Münster.
- 3 Zu nennen ist etwa der Experte für Olympismus und olympische Geschichte, Norbert MÜLLER, Mainz.

Aufgaben eines Forschungs- und Dokumentationszentrums eines Bundeslandes Sportgeschichte zwischen Weser und Nordsee

Marianne Helms

Niedersachsen hat vor fast 25 Jahren mit der Gründung des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte Hoya e.V. (NISH) eigene Wege beschritten und der regionaler Sportforschung bundesweit neue Impulse gegeben. Als sog. Hoyaer Modell hat das Institut vor allem in den ersten Jahren Pionierarbeit geleistet und sich von einer Idee zu einer regional wie national anerkannten Einrichtung entwickelt.

Wie kam es zur Gründung und warum gerade in Hoya?

Der Weg der Gründung war von Zufälligkeiten geprägt. Die Initiative kam weder aus der Sportwissenschaft noch aus dem Sport selbst: Sie ging im Wesentlichen von einigen Privatpersonen in Hoya aus, die 1979 zusammen mit dem Hauptinitiator Hans FRITSCH aus Bremen einen „Förderkreis Niedersächsisches Sportmuseum Hoya“ bildeten. Vorausgegangen war eine von FRITSCH initiierte sporthistorische Ausstellung, für die der damalige niedersächsische Ministerpräsident die Schirmherrschaft

übernommen und gleichzeitig zugesagt hatte, Möglichkeiten der Errichtung eines ständigen (regionalen) Sportmuseums in Hoya zu prüfen.

Der „Förderkreis Sportmuseum“, dem auch Museumsfachkräfte, Vertreter des Landes Niedersachsen, des Landessportbundes und der Universität Göttingen angehörten, sollte die Realisierungschancen eines solchen Projektes ausloten. Das Ergebnis war ernüchternd: Dem geplanten Museum wurde eine Absage erteilt, da die norddeutschen Museumsverbände ein regionales Spezialmuseum weder für finanzierbar noch am Standort Hoya für ausreichend frequentiert hielten. Die Museumskonzeption wurde aufgegeben.

Sportgeschichte sollte indes weiter verfolgt werden, vor allem auch deshalb, weil sie viel zu lange nur unzureichend wahrgenommen, mangelhaft dokumentiert und im Rahmen allgemeiner Geschichtsschreibung vernachlässigt oder gar nicht zur Kenntnis genommen wurde. Vor diesem Hintergrund konzentrierte der Förderkreis seine Bemühungen jetzt auf die Errichtung eines Dokumenta-

tionszentrums zur niedersächsischen Sportgeschichte. Mit dieser inhaltlichen Schwerpunktverlagerung konnte die Finanzierung sichergestellt werden, die das Land Niedersachsen, der Landessportbund, der Landkreis Nienburg sowie die Stadt Hoya für zunächst 5 Jahre zu gleichen Teilen zusagten.

Vereinsgründung und Zielsetzung

Am 30. Oktober 1981 wurde das Niedersächsische Institut für Sportgeschichte Hoya e.V. (NISH) – wie die Einrichtung jetzt heißen sollte – in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins gegründet, mit der Zielsetzung, die Geschichte des Sports – vor allem in Niedersachsen – zu dokumentieren, anschaulich darzustellen und für die Weiterbildung und Information nutzbar zu machen.

Mit der Vereinsgründung war der organisatorische Rahmen zwar geschaffen, aber für die inhaltliche Arbeit fehlten Erfahrungen, auf die man hätte zurückgreifen, geschweige denn darauf aufbauen können. So galt es zunächst thematische Schwerpunkte und interne Strukturen festzulegen und durch gezielte Informationen, Tagungen sowie eine rege Ausstellungstätigkeit Sinn und Zweck des Instituts deutlich zu machen. Dabei kam es vor allem darauf an, Sportgeschichte als Bestandteil allgemeiner historischer Entwicklungen stärker ins Bewußtsein zu rücken und deutlich zu machen, daß angesichts des hohen gesellschaftlichen Stellenwerts des Sports auch Sportgeschichte eine zeitgemäße Anerkennung und mehr Akzeptanz verdient. Dem NISH gelang es sich zu etablieren; die Zahl der Skeptiker und Kritiker wurde allmählich kleiner.

Bestandsaufnahme sporthistorischer Quellen

Der gezielte inhaltliche Aufbau des Dokumentationszentrums begann 1984 mit einer landesweiten Bestandsaufnahme der sporthistorischen Quellen, bei der alle niedersächsischen Archive (Staats-, Kreis und Kommunalarchive, Verbands- und Vereinsarchive, Schul- und Privatarchive), Museen und Büchereien systematisch und flächendeckend ausgewertet werden.

Die Bestandsaufnahme erfolgt sowohl in zeitlich als auch regional begrenzten Untersuchungsabschnitten mit dem Ziel, Standorte, Umfang und Zugang historischer Quellen nachzuweisen. Es ist keine Zentralisierung der Originalunterlagen in Hoya beabsichtigt – was aus eigentumsrechtlichen Gründen vielfach auch gar nicht möglich wäre. Dennoch besteht auch die Möglichkeit direkter Archivierung in Hoya, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird oder wenn eine erkennbare Verlustgefahr besteht.

Quellenlage

Die Problematik der Bestandsaufnahme liegt in der zum Teil unübersichtlichen Quellenlage. Quellen zum Sport wurden in der Vergangenheit völlig unsystematisch gesammelt, liegen verstreut in den unterschiedlichsten Archiven und sind teilweise nur schwer zugänglich. In öffentlichen Archiven hat sich sporthistorisches Material nur erhalten, weil es in anderen historischen Zusammenhängen als archivwürdig eingestuft wurde, nicht aber wegen der Bedeutung für die Entwicklung des Sports; daran hat sich bis heute im Kern nichts geändert.

Fundstellen sind in erster Linie die Bestände der Mittel- und Unterbehörden eines Verwaltungsbezirks sowie die der Kommunen. Hier sind es vor allem Polizeiakten und Akten über Vereins- und Schulanlagen, die einschlägige Dokumente zur Entwicklung des Sports enthalten. Die Suche nach den versteckten Quellen ist äußerst zeitaufwendig. Gesichtet wird zunächst alles, was Informationen zur Sportgeschichte vermuten läßt. Eine magere „Ausbeute“ oder gar „Fehlanzeige“ scheint manchmal nicht im Verhältnis zum Arbeitsaufwand zu stehen. Und doch wird gerade an diesem Punkt der Erhebungstätigkeit deutlich, auf welche unschätzbaren Informationsservice des NISH die sporthistorische Regionalforschung in Zukunft zurückgreifen kann.

Umfangreiche Dokumentation

Im Zuge der Bestandsaufnahme werden sporthistorische Quellen nicht nur registriert und in einem Zentralregister zusammengefaßt, sondern parallel werden ausgewählte Unterlagen kopiert, verfilmt bzw. fotografiert. Letzteres Verfahren wird insbesondere auf der Vereinsebene angewandt, da hier im Gegensatz zu öffentlichen Archiven die Verlustgefahr von Archivmaterial groß und der Zugriff auf die Unterlagen nicht jederzeit gewährleistet ist.

Im Laufe der Jahre ist in Hoya eine umfangreiche Dokumentationsabteilung entstanden, die sich in verschiedene Bereiche gliedert.

Das *Zentralregister* faßt alle extern gesammelten Informationen zusammen. Die Registrierung des sporthistorischen Materials erfolgt entsprechend der vorhandenen Archivstruktur bzw. der jeweiligen Fundstellen, wobei eine hierarchische Gliederung zugrunde gelegt ist.

Das *Originalarchiv* umfaßt Aktenbestände und Nachlässe verschiedenster Herkunft. Herausragende Bestände: Nachlaß Schaefer, die zur Zeit wohl bedeutendste Sammlung zum Kraftsport in Deutschland sowie ein umfassender Nachlaß zum Schach, beide mit umfangreicher Literatur bis Anfang des 20. Jahrhunderts zurückgehend. Das *Bildarchiv* enthält eine Vielzahl von Reproduktionen, Originalfotos und Dias. Kernstück ist die Bildkartei, die derzeit ca. 18.000 reproduzierte, vorwiegend alte Vereinsfotos umfaßt und dem NISH eine wertvolle Quelle bei der Zusammenstellung von Ausstellungen ist.

Im *Filmarchiv* sind Mikrofilme, Videobänder und sonstige Filmaufnahmen zusammengefaßt. Auf Mikrofilm wurden in erster Linie historische Vereinsunterlagen verfilmt. Bei den Videos handelt es sich um Aufzeichnungen regionaler Sportsendungen, Vereinsaufzeichnungen und historische Aufnahmen.

Unter dem Begriff *Sammlungen* wird alles zusammengefaßt, was sich nicht in die vorgenannten Abteilungen eingliedern läßt (Pokale, Medaillen, Kleidung, Kleingeräte, Plakate, Anstecknadeln, etc.)

Ergänzt wird die Dokumentation durch eine *Bücherei* mit sporthistorischem Schwerpunkt, die gegenwärtig ca. 15.000 katalogisierte Titel (Bücher, Zeitschriften und Jubiläumsschriften) umfaßt, umfangreiche Neuzugänge sind noch unbearbeitet. Erwähnenswert sind die annähernd 4.000 Vereins- und Verbandfestschriften, die als Quellen für die lokale Sportforschung unverzichtbar sind.

Die Gesamtdokumentation wird durch eine *EDV-Zentralkartei* erschlossen, die mittels einer systematischen und gleichförmigen Verschlagwortung der Bestände einen schnellen Zugriff auf erfaßtes Material und eine effiziente Bearbeitung von Recherchen ermöglicht.

Außendarstellung

Von existentieller Bedeutung ist die Außendarstellung des Instituts. In diesem Bereich hat sich ein breites Aufgabenspektrum ergeben, das sich über kontinuierliche Pressearbeit, Ausstellungen, Wettbewerbe, eine eigene Schriftenreihe, Tagungen, Workshops, Informationsveranstaltungen sowie Internetpräsentation erstreckt.

Ausstellungen

Ausstellungen werden in der Regel als Wanderausstellung konzipiert und zumeist an andere Veranstaltungen angebunden. Sie geben nicht nur die Möglichkeit, landesweit Ergebnisse der Arbeit vorzustellen, sondern Sportgeschichte erfahrbar und nachvollziehbar zu machen. Durch die Möglichkeit der Einbindung lokaler Entwicklungen am jeweiligen Standort läßt sich zudem eine höhere Akzeptanz durch Wiedererkennungseffekte erzielen.

Als Dauerausstellung ist seit 1988 im Institutsgebäude die *Ehrengalerie des niedersächsischen Sports* eingerichtet, die kontinuierlich ergänzt wird. Neben herausragenden niedersächsischen Sportlerinnen und Sportlern werden hier Persönlichkeiten gewürdigt, die als Sportpädagogen, Wissenschaftler, Sportführer oder Trainer in Norddeutschland Bedeutung erlangt haben. Durch strenge Auswahlkriterien ist die Zahl derer, die in die Ehrengalerie aufgenommen werden können, begrenzt und machen die Aufnahme zu einer besonderen Auszeichnung. Bisher wurden ca. 330 Personen berücksichtigt. Ergänzt wird die Dokumentation durch ein Video, das auf Basis umfassender Filmrecherchen und unter Einbeziehung der Personen, die in die Ehrengalerie aufgenommen wurden, hergestellt wurde.

Wettbewerbe und Schriftenreihe

Im 2-Jahresrythmus schreibt das Institut sporthistorische Wettbewerbe aus, die sich an unterschiedliche Teilnehmerkreise wenden.

Der *Dr.-Bernhard-Zimmermann-Preis* - benannt nach dem Gründer des Instituts für Leibesübungen der Universität Göttingen und Begründer der Sportwissenschaft in Niedersachsen - soll Sporthistoriker und -studierende, aber auch Historiker und Volkskundler ermuntern, wissenschaftliche Untersuchungen zur Entwicklung des Sports in Niedersachsen / Norddeutschland zu erstellen.

Der Wettbewerb *Wir suchen die beste Jubiläumsschrift* wendet sich an Vereine und Verbände, die aufgefordert sind, ihre Jubiläumsschriften zur Auswertung und Archivierung einzureichen.

Ab 2005 werden in einem neuen Wettbewerb *niedersächsische Erinnerungsorte von Turnen und Sport im Bild* prämiert.

Im Eigenverlag wird die *NISH-Schriftenreihe* herausgegeben. Veröffentlicht werden wissenschaftliche Arbeiten, Materialsammlungen und Biographien zur norddeut-

schen Sportgeschichte. Darüber hinaus erscheinen Ausstellungskataloge, Einzelveröffentlichungen sowie seit 1998 das NISH-Jahrbuch und seit 2002 das Jahrbuch der Europäischen Sporthistoriker.

Tagungen und Workshops

In unregelmäßigen Abständen finden niedersächsische Tagungen zur Sportgeschichte statt. Nach anfänglich überregionalen Themen stehen diese Tagungen überwiegend im Zeichen regionaler/niedersächsischer Fragestellungen in verschiedenen historischen Epochen.

Neben professionellen Sporthistorikern sollen auch sporthistorisch interessierte Laien an Fragen der regionalen Sportgeschichte heran geführt werden und zur Mitarbeit motiviert werden. Zu diesem Zweck werden insbesondere für Vereins- und Verbandsvertreter Informationsveranstaltungen und Workshops angeboten. Als festes Angebot hat sich der Workshop „Jubiläumsschriften“ etabliert, in dem mit den Teilnehmern gemeinsam die Schritte von der Idee bis zur Fertigstellung einer Festschrift erarbeitet werden. Auch im Hinblick auf die Anlage und Führung eines Vereinsarchivs wird Unterstützung in Form einer Broschüre oder persönlicher Beratung angeboten.

Internet

Ergänzend zur kontinuierlichen Pressearbeit wurde eine Informationsplattform im Internet eingerichtet. Unter www.nish.de wird ein Einblick in die Entwicklung und die Aufgaben des Instituts gegeben. Dieser Bereich soll in den nächsten Jahren systematisch ausgebaut werden, u. a. wird an einem E-Lexikon zur niedersächsischen Sportgeschichte gearbeitet.

Finanzierung und Standortfrage

Seit der Gründungsphase hat sich die Finanzierung als zentrales Problem erwiesen und im Laufe der Jahre immer wieder Anlaß zu Diskussionen und Existenzsorgen gegeben.

Das ursprüngliche Finanzierungskonzept (vier Träger zu gleichen Teilen) verschob sich bereits in den ersten Jahren. Das Land Niedersachsen und der Landessportbund erhöhten ihre Zuschüsse und fingen auch die Beträge von Stadt Hoya und Landkreis Nienburg auf, als diese sich 1990 bzw. 1992 vor dem Hintergrund steigender kommunaler Belastungen durch die deutsche Einheit ganz aus der Finanzierung zurückzogen. Mit Ablauf des Jahres 1994 stellte das Land Niedersachsen die Förderung ein und überließ die vollständige Finanzierung dem Landessportbund. 2001/2002 erfolgte die Finanzierung wieder durch das Land und seit den organisatorischen Änderungen der Sportfinanzierung in Niedersachsen im vergangenen Jahr, ist das NISH wieder eine Kostenstelle beim Landessportbund. Die extrem angespannte Haushaltslage in Niedersachsen und gravierende Kürzungen im Sportbereich lassen 2005 eine Kürzung um mindestens 10% des ohnehin schon schmalen Budgets des NISH erwarten. Die Ungewißheit wächst und die Existenzsorgen sind akuter denn je.

Im Zusammenhang mit der Finanzierung wurde in der Vergangenheit auch immer wieder eine Diskussion um

den Standort Hoya geführt, die aber 1995 durch Ankauf des vorn NISH genutzten Gebäudes beendet wurde. Aller anfänglichen Kritik zum Trotz hat sich der Standort Hoya nicht als nachteilig erwiesen, sondern die Entwicklungsmöglichkeiten des Instituts eher gefördert. Die organisatorische Loslösung von anderen Einrichtungen hat sich positiv ausgewirkt, da den offenen Handlungsräumen keine festen Organisationsstrukturen gegenüberstanden. Dadurch konnten Arbeiten und Aktivitäten den jeweiligen Erfordernissen angepaßt werden, wobei sich eine gute Zusammenarbeit auf allen Ebenen des Sports, mit Universitäten, Forschungseinrichtungen, Archiven, Museen und Privatpersonen auf die kontinuierliche Entwicklung des NISH zweifellos positiv ausgewirkt hat.

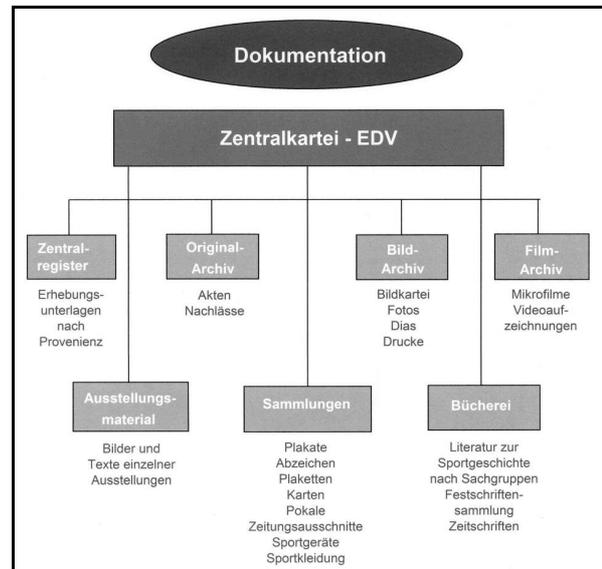


Abb. 1: Dokumentation im NISH

Sporttradition in Leipzig Nutzen für die Olympiabewerbung Gerlinde Rohr

Vorbemerkungen

Da die deutsche Olympiabewerbung für 2012 inzwischen Geschichte ist und auch ohne Erfolg endete, scheint es zwecklos zu sein, dieser Frage noch nachzugehen, zumal die außergewöhnlichen Traditionen sowie die historischen Leistungen der Bewerberstadt Leipzig auf dem Gebiet des Sports bei der Entscheidung des IOC für die Kandidatenstädte 2012 sicher kein Gewicht hatten. Bleibt die Frage, ob die Sporttraditionen für die Bewerbung überhaupt genutzt wurden und – weiter gefaßt – inwiefern Sporttraditionen einer Stadt, einer Region, eines Landes eine Rolle spielen, wenn es um aktuelle sportliche Events geht. Wichtig für uns ist in diesem Zusammenhang vor allem, wie die Einbeziehung sporthistorischer Aspekte in Großereignisse des Sports und in einen Prozeß wie die Olympiabewerbung Leipzigs unsere Arbeit beeinflußt, welchen Nutzen solche aktuellen und zeitlich sehr begrenzten Maßnahmen für unsere Arbeit hatten und haben, also für die Sicherung und Erhaltung sporthistorischen Kulturgutes sowie für die Pflege der Traditionen durch entsprechendes Wirken in der Öffentlichkeit?

Zum Umgang mit Sporttraditionen in Leipzig am Beispiel der Ausstellungstätigkeit des Sportmuseums Leipzig¹

Auf die Basisaufgaben der Einrichtung, die laufende Sammlungs- und Bestandsarbeit mit Fortsetzung der PC-gestützten Sammlungserfassung und die weitere Arbeit am Museumskonzept, darunter die Konzipierung einer sporthistorischen Stadtroute, wird im folgenden nicht eingegangen.²

Anhand ausgewählter Ausstellungen des Museums und seines Fördervereins seit 1991 sollen vor allem die Veränderungen beim Umgang mit Sportgeschichte in Leipzig verdeutlicht werden.

Einige Anmerkungen zu den Ausstellungen der untenstehenden Übersicht:

1991

Anlaß: 100 Jahre Deutscher Gewichtheber-Verband

Ort: Sportmuseum Leipzig/Dammkroner Zentralstadion (letzte Ausstellung in eigenen Museumsräumen vor Schließung und Sammlungsverlagerungen)

1992

Anlaß: Olympische Sommer- sowie Olympische Winterspiele

Ort: Neues Rathaus zu Leipzig, Untere Wandelhalle

- erste Ausstellung mit dem Förderverein, bis heute als Wanderausstellung im Einsatz
- Botschaft: Das Sportmuseum Leipzig gibt es noch!
- Finanzierung über den Förderverein; Unterstützung durch DOG und Sponsoren
- fast ausschließlich originale Objekte, mit Ausstellungsdesignern grafisch durchgestaltet bis zum Begleitheft, dem (zeitlosen) Plakat und gedruckten Einladungen

1993

Anlaß: 100. Gründungsjubiläum des Arbeiter-Turn- und Sport-Bundes

Ort: Neues Rathaus zu Leipzig, Untere Wandelhalle

- auf Initiative von Sporthistoriker-Kollegen über die Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn
- Eröffnung mit sozialdemokratischer Prominenz (A. RENGER, W. THIERSE, R. SCHARPING, H. HANSEN und Leipzigs OBM H. LEHMANN GRUBE)
- verbunden mit wissenschaftlichem Symposium der Sporthistoriker der DVS

1994/1998

Thema: Sportwissenschaft in Leipzig**Ort:** Sportwissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig, Gebäude der ehemaligen DHfK

- 1994 erstmals Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig
- 1998 Ergänzung der Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstages von Prof. Kurt MEINEL im Rahmen eines internationalen Symposiums

1995

Anlaß: 150. Gründungsjubiläum des ältesten Leipziger Turnvereins ATV 1845**Ort:** Altes Rathaus zu Leipzig, Stadtgeschichtliches Museum (SGM)

- erstmals wieder eine Ausstellung in Museumsräumen
- erste Ausstellung seit der Wende, die offiziell von der Stadt als Träger des Sportmuseums über das SGM finanziert wurde
- in Zusammenarbeit mit dem ATV 1845
- Eröffnung mit Prominenz aus der Stadt und dem Freistaat Sachsen
- mit Plakat und Flyer (Festschrift ein Jahr später erschienen)

1996

Anlaß: 40 Jahre Zentralstadion Leipzig**Ort:** Hauptgebäude des Zentralstadions

- erste durch einen auf Initiative des Sport- und Bäderamtes zustande gekommenen Beschluß der Dienstberatung des Oberbürgermeisters von der Stadt legitimierte Ausstellung; eingeordnet in offizielle Veranstaltungen der Stadt zur Traditionspflege
- aus Sicherheitsgründen kaum originale Exponate

1998

Neben dem sportwissenschaftlichen Thema (siehe auch 1994) gab es mit dem 555. Gründungsjubiläum der Leipziger Schützengesellschaft, 150 Jahren Turn- und Sportverein Lindenau 1848 e.V. und „100 Jahre Marathonlauf in Deutschland“³ weitere sporthistorische Jubiläen, auf die das Sportmuseum an zentraler Stelle durch kleine Präsentationen in Schaufenstern unter den Arkaden des Alten Rathauses am Markt aufmerksam machte.

2000

Die geplante Sonderausstellung anlässlich der Jubiläumsfeier des im Januar 1900 in Leipzig gegründeten Deutschen Fußball-Bundes wurde trotz frühzeitiger Bemühungen der Stadt um Cofinanzierung durch den DFB aus finanziellen Gründen abgesetzt.

2002

Anlaß: Deutsches Turnfest in Leipzig**Ort:** Altes Rathaus, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

- Bestandteil des Turnfest-Kulturprogramms; Laufzeit Mai bis September 2002
- Zusammenarbeit mit dem OK Deutsches Turnfest; zugesagte Co-Finanzierung für die Ausstellung erfolgte nur teilweise
- Besucherzahlen (rund 11.000) wesentlich geringer als erwartet



Abb. 1: Präsentation der „OLYMPART ...“ auf der Neuen Messe Leipzig anlässlich der Touristik & Caravanning 2003

Ausstellungen des Sportmuseums Leipzig 1991-2006

1991

„Lasst Kräfte sinnvoll walten“

1992

„OlympART – Diplome und Medaillen der Olympischen Spiele“

1993

„Leipzig – Wiege und Zentrum des deutschen Arbeitersports“

1994

„Leipzig – Stadt des Sports und der Sportwissenschaft“

1995

„Was mit Reck und Barren begann – 150 Jahre Turnen und Sport in Leipzig“

1996

„Sport-Platz Leipzig. Streifzüge durch die unendliche Baugeschichte der Frankfurter Wiesen“

1998

„Nicht wurzeln, wo wir stehen, nein weiterschreiten!“

2002

„SPORT : SCHAU. Deutsche Turnfeste 1860 bis 2002“

2002/2003

„Olympische Visionen auf dem Weg zur Realität“ (Mitwirkung)

2004

„Goldmedaillen auf der Spur“ (anlässlich der Leipziger Museumsnacht)

2006

„Referee – der 23. Mann“

Fazit:

1. Es wird deutlich, daß vorwiegend anlaßbezogene Ausstellungen gestaltet wurden, was ebenso für die im Entstehen begriffene Exposition zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 zutrifft. Bei existentiellen Fragen, wie sie für unser Museum standen (und in Anbetracht nach wie vor fehlender Räume für ständige Ausstellungsmöglichkeiten sowie der sich dramatisch verschlechternden Haushaltsituation der Kommunen auch weiterhin bestehen), waren und sind attraktive Ausstellungen oft die einzige Möglichkeit, um als Einrichtung überhaupt wahrgenommen zu werden und im Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bleiben. Das Reagieren bzw. das Einstellen auf das aktuelle Zeitgeschehen bestimmt demzufolge unter den gegebenen Bedingungen maßgeblich die Ausstellungstätigkeit.
2. Durch die themenbedingte Kooperation mit sehr unterschiedlichen Partnern und Institutionen wuchsen Akzeptanz und Anerkennung für die Leistungen des Museums und seines Fördervereins, was einerseits zum Erhalt der Einrichtung beitrug, andererseits aber auch die Nachfrage nach Dienstleistungen für Dritte enorm anwachsen ließ. Für eine öffentliche Akzeptanz ist ein breites Bündnis an Zusammenarbeit in jedem Falle förderlich.
3. Sehr unterschiedlich fällt unsere bisherige Bilanz zur Zusammenarbeit mit Spitzenverbänden des deutschen Sports als Partner für kulturhistorische Ausstellungen aus. Selbst bei bedeutenden Jubiläen und sportlichen Ereignissen ist das Interesse an einer mu-sealen Bearbeitung und Darstellung von Themen zur Verbandsgeschichte (also vorwiegend mit authentischen und gegenständlichen Objekten), ob der Kosten solcher Präsentationen eher gering. Uns bekannte positive Beispiele, wie der Deutsche Ruderverband, der Deutsche Skiverband und der Bund Deutscher Radfahrer, gehen meist auf das Engagement einzelner Personen zurück, die sich stark genug machen können, um Präsidien und Schatzmeister vom Nutzen solcher Ausstellungen zu überzeugen. Die Einstellung zum Umgang mit der eigenen Sportgeschichte wirkt sich aber letztlich entscheidend auf die Bereitschaft aus, den Erhalt, die wissenschaftliche Bearbeitung und öffentliche Präsentation sporthistorischen Kulturgutes ideell und finanziell zu fördern.
4. In der Leipziger Stadtpolitik setzte sich ab Mitte der 90er Jahre eine veränderte Position zur Bedeutung des Sports durch. In zunehmendem Maße wurde der Sport als ein imagefördernder Faktor betrachtet, was sich vor allem in Bewerbungen um die Durchführung sportlicher Großveranstaltungen widerspiegelte. Man besann sich auf die bedeutenden Sporttraditionen der Stadt und vor diesem Hintergrund auch auf die vorhandenen Sammlungen zur Sportgeschichte. Seitdem werden die Mitarbeiter des Sportmuseums zunehmend in Maßnahmen der Stadt zur Durchführung von nationalen und internationalen Sportveranstaltungen eingebunden. Die „Wünsche“ reichen von inhaltlichen Zuarbeiten für Publikationen, Reden oder Grußworte offizieller Vertreter der Stadt über die Bereitstellung von sporthistorischen Dokumenten und Objekten für Drucksachen und Medienarbeit bis hin

zu kleinen anlaß- und themenbezogenen Präsentationen an den unterschiedlichsten Orten in- und außerhalb der Stadt.

Nutzung der Sporttraditionen bei der Olympiabewerbung Leipzigs

Auch im Rahmen der Bewerbung Leipzigs um die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2012 setzten die Verantwortlichen im Leipziger Rathaus von Beginn an auf die herausragenden Traditionen der Stadt in der nationalen und internationalen Sportgeschichte. Der Oberbürgermeister betonte immer wieder, daß diese Traditionen der Region eine solide Basis seien, auf der man außergewöhnliche Vorhaben gründen sowie ein Pfund, mit dem man wuchern kann. Dem entsprechend war das Sportmuseum immer stärker gefordert, um diesen Aspekt öffentlich und bei den verschiedensten Gelegenheiten eindrucksvoll zu dokumentieren.

Die wichtigsten Leistungen der Museumsmitarbeiter waren:

- Mitwirkung an der Sonderausstellung „Olympische Visionen auf dem Weg zur Realität“ im Rahmen der nationalen Bewerbungsphase durch Erarbeitung des Ausstellungskomplexes „Traditionen“ (Laufzeit Oktober 2002 bis Mai 2003)
- Unterstützung von Maßnahmen der Stadt, der Olympia-GmbH und anderer Einrichtungen durch fachwissenschaftliche Beratung und Recherche sowie Bereitstellung von Leihgaben, oft auch Gestaltung kleinerer kurzfristiger Präsentationen, darunter eine anläßlich des Besuches von IOC-Präsident J. ROGGE im April 2004.
- Mitwirkung an der Ausschreibung für einen internationalen Architektenwettbewerb zum Bau einer Ausstellungshalle im Sportforum.

Neben der laufenden Bestandsarbeit und der Arbeit am Konzept für die Zukunft des Museums wurden allein im Jahre 2003 für 22 Projekte und 9 Ausstellungen Dritter 1069 Objekte aus den Sammlungen des Sportmuseums und seines Fördervereins verliehen, darunter für verschiedene Auftritte der Stadt bei Messen und internationalen Meisterschaften des Sports im In- und Ausland. Wer das Prozedere von der Recherche und Auswahl über den ordnungsgemäßen Leihvertragsabschluß mit Regelung der Versicherungs- und Transportfragen bis hin zu Verpackung und wieder Rückführung in die Sammlungen kennt, kann den enormen Zeitaufwand ermessen, den diese Art von Dienstleistungen erfordert. Ohne die organisatorische Unterstützung seitens des Fördervereins bei vielen Aktionen wäre das in diesem Umfang nicht zu leisten gewesen.

Wir waren also stark gefordert, aber wie sah und sieht es mit der Förderung der Einrichtung aus? Welchen Effekt hatte die Olympiabewerbung, die ja bereits 2000 begann, für unsere Museumsarbeit?

Zum Nutzen der Olympiabewerbung für die Arbeit des Sportmuseums

Als positive Effekte sind vor allem zu nennen:

- Durch die umfangreiche Zusammenarbeit mit bisherigen sowie mit vielen neuen Partnern ist der Bekanntheitsgrad der Einrichtung deutlich gestiegen. Die Fachkompetenz und die Leistungen der Museumsmitarbeiter fanden sowohl in der Stadt, bei Mitarbeitern der Olympia-GmbH und bei Partnern der Bewerbung Anerkennung, was sich in einer Vielzahl an fachlichen und Leihanfragen auch nach dem Scheitern der Vorhabens Olympia 2012 in Leipzig widerspiegelt.
- Die Überlassung von sporthistorischen Objekten für die Sammlungen wies während der Bewerbungsphase und unmittelbar danach einen enormen Anstieg auf. So gingen bspw. 2003 von 141 Personen und 90 Institutionen über 2600 Objekte ein, darunter etwa 200 Einzelstücke an den Förderverein.
- Erstmals in der Geschichte des Museums gab es 2003 mit dem Erwerb des Fotoalbums von Albert Meyer von den Olympischen Spielen 1896 einen sehr wertvollen Ankauf, der zu 2/3 vom Freistaat bestritten wurde. In Anbetracht der Tatsache, daß das Museum seit über 10 Jahren kein Budget aus dem Stadthaushalt für Sammlungsankäufe hat, wird deutlich, daß dieser Erwerb ohne Olympiabewerbung undenkbar gewesen wäre.
- Am nachhaltigsten sollte der in der Stadt selbstverständlich gewordene aktive Umgang mit den sporthistorischen Traditionen wirken. Die im Zuge der Olympiabewerbung in den nächsten Jahren stattfindenden zahlreichen internationalen Sportveranstaltungen bieten dazu ausreichend Gelegenheit.

Bleibt also die Frage, wie es um die Realisierung des seit vielen Jahren wichtigsten Anliegens steht, nämlich wann das Sportmuseum ein Domizil für die sachgerechte Lagerung seiner Sammlungsbestände und für eigene Präsentationsmöglichkeiten erhält. Nach den zahlreichen Objek-

ten, die bisher besichtigt und aus unterschiedlichen Gründen als Museumsort verworfen werden mußten, wurde leider auch der Bau des in unmittelbarer Nähe des Zentralstadions geplanten Ausstellungspavillons ad acta gelegt.

Die Suche seitens der Stadt nach einem geeigneten Gebäude wird zur Zeit zwar fortgesetzt, aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt gibt es keine konkreten Aussichten für eine Lösung in absehbarer Zeit. So müssen wir in der eingangs beschriebenen Arbeitsweise fortfahren, um öffentlich weiter präsent zu sein. Anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland bereiten wir die nächste Sonderausstellung vor, die vom 3. März bis 30. Juli 2006 im Neubau des Stadtgeschichtlichen Museums am Sachsenplatz (unmittelbar neben dem gerade eingeweihten Neubau des Bildermuseums) zu sehen sein wird. Diese Ausstellung ist offizieller Bestandteil des Kulturprogramms der FIFA Weltmeisterschaft und wird vom DFB und der DFB-Kulturstiftung gefördert. Wir betrachten sie als eine weitere Chance, um der Notwendigkeit eigener und dauerhafter Ausstellungsräume für einen ständigen Besucherverkehr Nachdruck zu verleihen.

Anmerkungen

- ¹ Das Sportmuseum Leipzig ist eine kommunale Einrichtung, gehört zum Stadtgeschichtlichen Museum und untersteht dem Kulturamt. Es hat zwei feste Mitarbeiterstellen sowie zwei bis vier wechselnde Mitarbeiter auf ABM-Basis.
- ² Beiträge dazu wurden in „Sportmuseum aktuell“, Hefte 3 und 4/2003 sowie 1 und 2/2004 veröffentlicht.
- ³ Die geplante Ausstellung zu 100 Jahren Marathon scheiterte an Raum- und vor allem an Geldmangel. Die Vorarbeiten für die Ausstellung erbrachten u. a. die Erkenntnis, daß der erste Marathonlauf (40 km-Distanzlauf) in Deutschland bereits 1897 stattgefunden hatte – ebenfalls in Leipzig und auf der gleichen Strecke wie jener 1898 unter der Regie der neugegründeten Deutschen Sportbehörde für Athletik.

Die Teilnehmer

- BEUSCHEL, Dr. Werner, Zwickau;
- BUSCHMANN, Dr. Jürgen, *Carl und Liselott Diem-Archiv der Deutschen Sporthochschule Köln*; DAGS-Geschäftsführer;
- EHLERS, Martin, *Institut für Sportgeschichte Baden Württemberg*, Vorstand DAGS;
- FASCIES, Hans-Günther, *Westfälisch-Lippisches Institut für Turn- und Sportgeschichte Oberwerries, Kreissportbund Warendorf*;
- FLÜGEL, Prof. Dr. Katharina, *Fachbereich Buch und Museum, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig*;
- GRUPE, Prof. Dr. Ommo, Universität Tübingen;
- GUNDLACH, Ursula, *Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig*;
- HAMER, Dr. Eerke, *Förderverein Goetz-Haus Leipzig*;
- HAUG, Brigitte, Tübingen;
- HELMS, Marianne, *Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya*, Vorstand DAGS;
- HENSEL, Diethard, *Internationale Motivgruppen Olympiaden und Sport*;
- HÖFER, Dr. Andreas, *Deutsches Olympisches Institut*;
- JACOB, Prof. Dr. Frank-Dietrich, *Fachbereich Buch und Museum, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig Leipzig*;
- KAISER, Friederike, *Alpines Museum des Deutschen Alpenvereins*, Vorstand DAGS;
- KRAUS, David, *Saarländisches Sportarchiv*;
- KREMER, Dr. Hans-Georg, *Universität Jena*;
- KRÜGER, Prof. Dr. Michael, *Universität Münster, dvs Fachgruppe Sportgeschichte*;
- KRUSCHE, Jörg, *Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig*;
- LENNARTZ, Dr. Karl, *Carl und Liselott Diem-Archiv der Deutschen Sporthochschule Köln*; DAGS-Vorsitzender;
- LIEBOLD, Dr. Klaus, Leipzig;
- LOELKE, Dr. Jörg, *Sportakademie des LSB Thüringen*;
- MANSEN, Dirk, *Leiter Museum Hamburger Sportverein*;
- MARX, Helga, Berlin;
- MARX, Wolfgang, *Präsident des Olympia- und Sportphilatelisten-Clubs Berlin*;
- MERKEL, Dr. Manfred, *Vorsitzender Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig*;
- MONERT, Peter, *Verband Deutscher Sportfischer*;
- MÜLLER, Eva, *Institut für Sportgeschichte Baden Württemberg*;
- NIPPE, Manfred, *Landessportbund Berlin*;
- ROHR, Dr. Gerlinde, *Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig; Stadtgeschichtliches Museum Leipzig*, Vorstand DAGS;
- SCHMIDT, Sabine, *Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig*;
- SCHÜRSMANN, Dr. Volker, *Sportwissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig*;
- STEINS, Gerd, *Berliner Turnerbund, Forum für Sportgeschichte Berlin*;
- STOLLENWERK, Dr. Hans, *Institut für Sportsoziologie der Deutschen Sporthochschule Köln*;
- THOMAS, Dr. Michael, *dvs Fachgruppe Sportgeschichte, Universität Magdeburg*;
- TRÖGER, Prof. Walther, *Ehrevorsitzender Nationales Olympische Komitee für Deutschland*;
- VERHEGEN, Sören, *Olympia Leipzig 2012 GmbH*;
- WEINHOLTZ, Fred W., *Deutsches Segelflugmuseum mit Modellflug*;
- WERNER, FRITZ, *Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig*;
- WIESER, Dr. Lothar, Mannheim;
- ZEIDLER, Ingeborg, *Förderverein Sächsisches Sportmuseum Leipzig*;

6. Sammlerbörse im Deutschen Sport & Olympia Museum

Diethard Hensel

Am 27. 2. 2005 treffen sich im Deutschen Sport- & Olympia-Museum in Köln die Sport- und Olympia-Sammler. Kleine und große Schätze werden dann wieder ihren Besitzer tauschen.

Wie schon im Vorjahr haben sich das Deutsche Sport & Olympia Museum, die Internationalen Motivgruppen Olympiaden und Sport (IMOS) und das WM-Büro Köln 2006 zusammen getan, um ein abwechslungsreiches und attraktives Programm zu gestalten

Der vorläufige Terminplan :

Ab 10 Uhr erwartet die Besucher:

Ein Sonderpostamt
zwei Sonderstempel,
Möglichkeiten zum Tausch
Händlerstände

Um 11 Uhr findet die Autogrammstunde statt:

Erwartet werden bekannte Sportler der Olympischen Spiele und aus dem Fußballbereich.

Um 14 Uhr findet eine öffentliche Auktion mit ca. 300 Losen zum Thema Sport und Olympische Spiele statt. Das Auktionshaus Heinrich Köhler aus Wiesbaden führt den Sport- und Olympiateil seiner 323. Auktion im Sportstudio des Deutschen Sport & Olympia Museums durch.

Zwischenzeitlich hat sich diese Veranstaltung zur größten Sammlerbörse zum Thema Sport und Olympische Spiele im deutschsprachigen Raum entwickelt. Auch aus

dem Ausland erschienen zuletzt viele Sammler und auch Händler. Die Verantwortlichen hoffen, daß in 2005 erstmals über 1000 Besucher kommen. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei. Wer jedoch einen halben oder ganzen Tisch benötigt, muß eine Gebühr entrichten. Bei Fragen kontaktieren Sie bitte Herrn Ansgar Molzberger vom Deutschen Sport & Olympia Museum, Köln, Tel.: 0221/3360966. Er nimmt auch Tischreservierungen entgegen, Der eine Sonderstempel erinnert daran, daß vor 25 Jahren die Olympischen Spiele in Lake Placid und Moskau waren, der zweite Stempel weist auf die Fußball – WM 2006 hin („Noch 467 Tage bis zum Start“.)



Impressum

DAGS-Magazin: Mitteilungsblatt der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e.V.
ISSN 1613-5121

Herausgeber:

Jürgen Buschmann
Karl Lennartz
Thomas Zawadzki

Anschrift:

DAGS
c/o CuL Diem-Archiv
Deutsche Sporthochschule Köln
Carl-Diem-Weg 6
D-50933 Köln
Tel.: 0221-4982-2040
Fax: 0221-4982-8130
e-Mail: dags@dag-s.de
Website: <http://www.dag-s.de>
Druck: Bert & Jörg Rahm Drucktechnik,
53567 Asbach

Das *DAGS-Magazin* erscheint dreimal jährlich. Reproduktionen der Artikel unter Nennung der Quelle sind nach Rücksprache mit den Herausgebern erwünscht. Alle eingesandten Beiträge werden geprüft und nach Möglichkeit im *DAGS-Magazin* veröffentlicht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der DAGS wider.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e.V.

Vorsitzender

Karl Lennartz, Köln

stellv. Vorsitzende

Martina Behrendt, Berlin

Geschäftsführer

Jürgen Buschmann, Bonn

Schatzmeister

Harald Lieb, Waldmichelbach

Beisitzer

Charly Biernat, Stolberg
Martin Ehlers, Maulbronn
Marianne Helms, Hoya
Friederike Kaiser, München
Michael Krüger, Münster
Gerlinde Rohr, Leipzig



Olympic Games Memorabilia

Auctions

Want List Service

Appraisal Service

Exhibit Service

Always buying, selling & accepting consignments:

Torches, Winners' and Participation Medals,
Pins, Badges, Diplomas, Posters, Official Reports,
Programs, Tickets, Souvenirs.

Three Auctions per Year - Catalogs available.

Ingrid O'Neil

Sports & Olympic Memorabilia

PO Box 872048, Vancouver WA 98687 USA

Tel. (360) 834-5202 ♦ Fax (360) 834-2853

www.ioneil.com ♦ ingrid@ioneil.com